



welcher durch den Schatten, den er sehr viele Meilen in die See werft, von seiner Höhe gnugsam zeigt: allein es hat nicht nur die Gewohnheit diese Luft schon zu der Einwohner Natur gemacht, gleichwie sie es bey allen uns widrigen Dingen machet, sondern es sind auch keine vollkommene Städte auf diesem Berge, und weiter nichts als Kläster, in welchen die Mönche ihre Lebensart bequem nach ihrer Luft einrichten können.

§. IV. Wie nun eine sehr dünne Luft den Lungen und dem Blut der Menschen nicht dienet, also auch keine sehr dicke und grobe, die gemeinlich in den Thälem gefunden wird: dann diese erfüllet das Blut zu sehr mit wässrigen Feuchtigkeit, und schwächt die Fäser der Theile, es wäre dann, daß die in solcher Luft lebende Mensch, in durch die Gewohnheit sich dieselben zur Natur machten, und durch eine darnach eingerichtete Lebensart, welche das Blut in guter Mischung erhält, als etwa durch Knoblauch, Zwiebeln, Salz und Brandwein, wie solches die Insulaner und Fischer, welche in solcher dicken Luft leben, an den Tag legen.

§. V. Es erhellet aus vorigen, daß eine mittelmäßige Höhe eine Luft darreichte, welche den Lungen und dem Blut der Menschen und also der Gesundheit der Menschen am zuträglichsten sey. Dies hat der Bischof

Albertus eingeschén, als er die Städte Riga 1120 anlegte. Er erwählte dazu nicht den auf der westlichen Seite der Düna, an der Sande, oder Jürgenshof liegenden hohen Berg, sondern eine kleinere Höhe, zwey Meilen von der Mündung der Düna, in einem Winkel, welchen die Mündung des Baches der Rige, bey ihrem Einflus in die Düna machet.

Diese Rige hat nicht allein der Stadt, wie gewöhnlich-ermassen unzählig vielen Städten der Name von den anliegenden Flüssen geworden ist, sondern noch in folgenden Zeiten von ihrer Mündung einer Straße den Namen Rigenmünder-Straße gegeben. Es kan seyn, daß der Bischof in diesem Winkel bequamen Schutz wider seine Feinde gefunden, die sich seiner Eroberungen widersetzten, allein es ist doch auch gewis, daß diese Anlage der Gesundheit der neuen Stadt zuträglicher seyn mußte, indem nicht nur die Höhe mäßig war, sondern auch die Luft, welche über den Bach, die Rige, schwebte, von einer Seite, und die Luft, welche die Düna bedeckte, durch deren Lauf beständig bewegt wurde, welche Bewegung derselben so dienlich ist, als die Bewegung einem Wasser, weil sonst beide, bey einer Stille, in Verderben und Fäulnis verfallen und ihren Gebrauch dem Menschen schädlich machen.

F. Dispo. Grundriss, S. VI.  
mit II Teil p. 110 in  
Ihr Anweisung.

1200

p. 48.  
p. 94.  
p. 3.  
F

Wieder  
Kühn  
Hoy

§. VI. Diese erhabene erste Anlage ist noch unter dem Namen der Altstadt in unsern Mauern befindlich, der Bach aber, die Rige, welche in ihren letzten Zeiten die Düning hieß, und ihrer sorgfältigen Wartung wegen einem Fürstlichen E. E. Magistrats den Namen Düningshere bey Veränderung der Kemter zuwandte, ist nicht mehr vorhanden, sondern zu Beförderung anderer Berrichtungen in Policey- und Befestigungssachen, in seinem Lauf gehemmet, alsdenn der Vermoderung überlassen und 1733 wüestlich in einen Saeg eingeschlossen und beerdiget worden, wie davon bey Montan in dem historischen Anhang bey den Hünerbergischen Winter- und Sommer- Lustbarkeiten gedrukt Riga 1744. mit mehreren zu lesen ist.

§. VII. Diese erste Anlage auf einer Höhe war aber denen nach und nach sich vermehrenden Einwohnern nicht groß genug, und sie mußten sich in der Niedrigung längst der Rige und der Düna allmählig anbauen, und weil man von Zeit zu Zeit mehrentheils am Ufer der Düna bauete, so konnte diese Niedrigung in Ansehung der Bewegung der Luft, welche

die die Düna der anliegenden Stadt sters machte und müde lete, der Gesundheit der Einwohner nicht viel nachtheilig seyn.

§. VIII. Weil aber die Luft ihre gute und böse Eigenschaften nach dem zweyten Punkt von dem Erdrreich und Wasser, auf welchen sie schwebet, großen Theils empfängt, so ist es nöthig, daß wie deren Beschaffenheit anzigen. Es umgeben die Stadt Riga ganz hohe und auf mehr als einer Weite von einer halben Meile, mehrentheils truckne Sandberge von mäßiger Höhe. Doch truckne Sandberge die reinste Luft geben, ist nicht nur leicht einzusehen, indem aus ihnen nichts böses ausdünsten kan, sondern es lehrt auch die Erfahrung, daß sie die gute Luft, die gegenwärtig ist, bewahren und, wann ungesunde Luft über sie eindringen wollte, sie zu deren Verschlimmerung nicht betragen (\*). Es lieget zwar ein Theil der Vorstadt vor den Sandbergen niedrig, aber diese Niedrigung ist mit Obst- und Küchengärten besetzt, aus welchen nichts anders als gesunde Dünste pflanzen. Betrachtet man die niedrigen Ufer der zur See eilenden Düna, so sind solche an der

A 2 Weide

(\*) Und wann wir anderer Leute Meinungen zu Hülfe nehmen wollen, so ist erst kürzlich in einem englischen Buch, welches zum besten Leben der Alten heraus gegeben und ins Deutsche, seines Werths wegen, übersetzt worden, auch bemerkt worden, daß die Luft der sandigten Gegenden zum langen Leben dienet.

Weide gleichfalls mit solchen Gärten und fernerlich dem großen Kaiserl. Garten (\*) besetzt. Die große anliegende Wechweide hat keinen morastigen, sondern festen Grund; und ein Theil davon dienet zur guten Weide. Was aber bey der Gesundheit der Sandberge noch zu erinnern wäre, ist, daß dieselben nicht allein beständig mit den mehrliebenden Lannen besetzt sind, sondern im Sommer den Balsam des edlen Quendels in die Luft dämpfen, welcher billig der nordische Rosmarin genannt zu werden verdient, indem er alhier eben so im Lande wächst, als der Rosmarin in den sandigten Ufern Frankreichs, in der Provinz Languedoc, und eben so seinen balsamischen Geruch weit von sich breitet, ehe man ihn sieht, wie jener, den Bienen eben so zum balsamischen Honig dienet, wie jener, der daher den Ruhm des Narbonnischen Honigs hat, das ist, der in der languedocischen Stadt Narbonne gesammelt und weit und breit, als der beste, verkauft wird.

(\*) Dieser Garten ist von dem Hochsel. Kaiser Peter I. glorwürdigsten Andenkens, so wir der Man ist, nebst dem Gebäude, eigenhändig angeordnet worden, und war auf der Stelle, die vermals Poissenholm hieß und wo, vor beynabe 100 Jahren Schiffe, gebauet wurden. Hier wollte dieser große Schiffbauweiser 1705, da die Gegend zum Schiffbau nicht mehr taugte, sein Andenken mit einem Garten stiften. Vermuthlich würde er bey dem niedriger liegenden Garten, den er auch anlegte und Alexandershonig nannte, den Schiffbau erneuret haben, wann er nicht so bald gestorben wäre.

§. IX. Weil der größte Theil des Bodens also um der Stadt Riga sondige und mager ist, so wird schier um eine Meile herum gar wenig Getreide gesät; und bey dieser Beschaffenheit des Bodens wäre es leicht mit Verspielen zu bemessen, daß weiter in dieselnd hinein, wie auch in mancher Gegend Curlandes, die Besitzet der Landgüter auf ihren fetten Wohnungen solche feste Dauer der Gesundheit nicht geniessen, als sie auf ihren magern, sandigten und weniger einträglichen Ländern haben. Die Luft ist deswegen gewis gesundere in Jimland, wo man die Fichtensinde und einige Wurzeln zu Vermehrung des Brodes gebraucht, als in der fetten Ukraine, und gesunder in dem felsichten Piemont, als in den besageten Theilen Irasens.

§. X. Es ist wahr, es giebt zwischen den sandigten Boden Moräste, von welchen man glauben sollte, sie könnten böse und der Gesundheit der Einwohner schädliche Dünste geben; allein es geschiehet nicht; denn, wie

wie weich die Fläche von oben bey nasser Jahreszeit ist, und wie schwefelichte es sein mag, indem die Fläche des Bodens eines Decantors hat, so ist doch nicht weit unter dieser Oberfläche ein fester Sand zu finden; und zum Beweis, daß diese Moräste von vielem flüchtigen Schwefel frey seyn, dienet, daß man nie Zerlöcher auf denselben gesehen, als welche sonst von dessen Gegenwart deutlich zeugen. Daß aber aus solchen Morästen dem Rindvieh schädliche Dünste hervor steigen können, wann strenge Winter sie ermüdet und gleichsam gedraet haben, und ein regensreicher Sommer darauf folgt, der den Boden nicht wieder schließt, solches hat die Erfahrung bewiesen.

§. XI. Es kommt der Gesundheit der Stadt Riga die Lage zu statten; daß sie neben der eigenen hohen Lage, gegen die niedrige Lage des westlichen Theils Curlandes, sich in einer Semgals, zurechnen, östlich keine Meere hat, und also gemeinlich bey östlichem Wande früher Winter erhält, bey welchem der Boden so gefroren ist, daß die Dünste, welche von dem im Herbst in den Wäldern gesunkenen Laub die Luft ungesund machen könnten, der Gesundheit nicht nachtheilig werden können. Der Frost fällt gemeinlich mit Ernst im Novemberein, und dauert mehrertheils bis

zu Ende des März. Während dieser fünf Monaten dieser man gewis auf dem harten Boden und Schnee den Aether, die reineste Luft und das Sommerfeuer, bey dessen Echem zu mehrerer Stärkung der Natur, in sich, als nicht selbst in Sommertagen in den blumenreichsten Gärten, noch der Dümmduft und Balsam nicht allein den reinen Sommerkräften gar nicht an Kräften gleichet, sondern auch mit andern Dämpfen schlechter Art umgeben und begleitet wird. Fallen gleich dann und wann gelinde und schlechte Winter vor, wie es auch in höhern nordischen Gegenden geschiehet, so geschiehet es doch selten, und seltner, und mit weniger schädlichen Wirkung, als in südlicheren Gegenden, die noch weniger Frost im Winter zu haben pflegen. Dies wäre nach dem zweyten Punct, in Ansehung des Gedrachs erörtert. Von dem Wasser wird man reden, wann wir es als die zweyte Hauptursache ansehen.

§. XII. Der dritte Punct, den wir angeordnet haben, daß von ihm eine gesunde Luft abhänge, war der Bau der Stadt. Der Bau der Stadt Diga besteht zwar gänzlich aus hohen gemauerten Häusern, allein es ist nicht zu läugnen, daß ihre Nehen meistens einzeln stehen, und daß Lann viele räumlische Wasen

in derselben gefunden werden. Es ist wahr, daß sich in den engen Gassen die Dünste von Menschen und denen in der Stadt befindlichen vielen Pferden und Kühen, ingleichen von verschiedenen Handhierungen sammeln und die Luft erfüllen können: allein, die fünf hohe Kirchen, und manche hohe Gebäude, an welche der Wind prallt, geben starke Ventilators- und Luftzüge ab, so, daß sie denen auf den Gassen wandernden oft den Unsturz drohen und nicht selten an ihnen ausüben, durch solchen heftigen Zug aber die Luft von Dünsten reinigen und so gar das Pflaster der Stadt bald trocken machen.

§. XIII. Da man die Stadt Niza zu einer Grenzfestung machen wollen, so hat man sie nicht zu weitläufig wollen werden lassen; und deswegen haben vor der 1710. gewesenen Pest die Familien der Einwohner sich in Häusern einschließen müssen, die nicht viele Zimmer hatten: ja, man bediente sich bey Anbauung der Häuser, nach alter Art der Stadt Libed, als guten Theils einer Mutter der Nizischen Colonie, der großen Vorhäuser oder Dielen, ließe sie aber, wie dort, nicht ledig, sondern bepactete sie mit Hanf und Flach, wie einem Speicher, ohne sich eine Sorge wegen deren schädlichen Ausdünstung zu machen, und man behalt sich in den wenigen zur Woh-

nung und Heizung gewidmeten Zimmern. Da aber nach der Pest die Menschen weniger und ledige Häuser mehr waren, so wurde manches demachbare ledige Haus mit dem andern angrenzenden zusammen gezogen, weil Geld ererbet war, und durch den Handel wieder zufließ, und man fand sich verbunden, mehr vor seine Gesundheit zu sorgen, als vorher, deswegen mehr Zimmer anzubauen, und nicht mehr so enge zusammen zu wohnen, die Heizung derselben aber dem laufenden Preis des Holzes zu überlassen. Aus gleicher Sorgfalt sah man nun auch ein, daß die Ausdünstung des Hanfs und des Flachses im Vorhaus Krankheiten noch sich ziehen konnte, deswegen wurde manches ledige Haus zum Speicher bequemet und mit solcher Waare bepactet; die Policey aber hat überdem bey dieser Waare, Zeit einigen Jahren, bessere Einrichtung gemacht, daß solche überhaupt weniger, als vormalis, in der Stadt verwahrt wird. Dies ist, was man von dem Bau der Stadt in Ansehung der Gesundheit kurz anbringen können.

§. XIV. Was den vierten Punct in Ansehung der Reinlichkeit der Stadt und der davon abhängenden Eigenschaft der Luft betrifft, so möchte man wohl in gewissen Jahreszeiten über deren Mangel klagen: allein es ist auch eine in solchen Jahreszeiten un-

abthelliche Sache. Von Paris erzähler man, daß es der Policey-Oberkeit obliege, für die Helle zur Nachzeit, für die Sicherheit, und für die Reinlichkeit zu sorgen. Pour la Clarté, pour la Sureté, et pour la Netreté. Für die Helle der Stadt Niza ist in neuern Zeiten durch die Gasfenlaternen gesorget worden. Die Sicherheit genießet sie durch gute Disciplin der Garnison, und dabey im Winter, durch die in den Gassen ausgestellte Soldaten und Patrouillen. Was aber die Reinlichkeit betrifft, so ist bey derselben in gewissen Jahreszeiten einiger Mangel, als im Herbst und Frühling; es ist aber zu etwögern, daß Niza eine Handelsstadt von mäßiger Größe sey, zu welcher im Winter auf unzählich vielen Schritten, aus Rußland, Polen, Cur- und Liefland und im Sommer auf den Steufen, die Düna herab, eine Menge Waaren, an Hanf, Flach, Hanfsamen, Linsen, Getreide und andern mehr, gebracht und darinnen aufbehalten wird, bis diese Waaren durch 5. bis 600 und mehr Schiffe nach verschiedenen Europäischen Haven verichlet werden können: mitterweile wird das von einer Menge dieser Schiffe mitgebrachte Salz in der Stadt in Fässern verpackt und nach Pelin geschafft, woraus sich von selbst ergebet, daß in der Stadt allemal nicht allein eine große Abundance von Waaren, sondern

auch ein lebhaftes glückliches Gemüthe und nahehaftes Gewerbe von Menschen und schleppenden Pferden seyn müsse, wobei die Netreté nicht immer Bloß findet; gleich wie diese beyde Wörter, Abundance und Netreté, sich nicht, gleich den andern Wörtern, im Silbenlaut reimten. Eine nette abundance und eine nette pauvreté sind würcklich Seltenheiten, sind eine rareté; das nette, die nette abundance findet sich nur, wann bey der Anlage der Stadt der gehörige Raum, die abundance bequem zu legen, geschafft worden und diese, die nette pauvreté, findet sich nur, wo nicht viel aufzulegen ist.

§. XV. Wir haben die zwerete Hauptursache der Gesundheit im Wasser gesucht, deswegen ist igo in Aufsehung unserer Stadt davon zu handeln. Das Wasser, welches um einen Ort lieget, kan denselben nützlich oder schädlich an der Gesundheit werden, theils durch seine Dünste, theils durch seinen Gemüß zum Getränk oder zum Kochen. Von der Güte eines Wassers nur wie zwei Worten, und also ohne Ausschweifung, zu reden, so muß ein gutes Wasser leicht, klar und ohne Geschmack seyn, die Hottwasser ausgenommen. Eau Leichterfreyt honget von der Menge der darin vorhandenen Luft ab, sein Matjeun von der Befestigung alles dessen, was zu denselben nicht gehört und es trübe machen kan,



so sind sie wohl nur einzig zur Lösch-ung des Feuers bey vorhandenem Brande ge- nützlich, als wozu sich der- gleichen schweres Wasser auch am besten schicket. Neben dem es zur Reinigung allerley Fuhrwerke und der Bossen; daß es ober einen silzigen Bestriach habe, zeiget die Ver- gierde an, mit welcher die Pferde und das Rindvieh solches trinken; so, daß es zu ihrer Gesundheit wohl dienen möchte. Es scheint, daß diese Ge- fassen brannen, die zuweilen kühl und frisch sind, viele Theile aus den Salz- kellen der Stadt und andern feim- lichen Orten der Häuser in sich hal- ten müssen. Aus diesem Grunde würde es von großem Nutzen bey ei- ner Viehsauche seyn, wann das Vieh, welches der Sammelstube und den Flö- gen auf der Weide ausgelegt gewe- sen und mit dem lauen Wasser des Bodens und der Pfützen, die mit Insectenlarven gefüllt sind, zuzubeden seyn müssen, wovon auch in heißen Sommern die Pferde sauchen entste- hen können, töglich zwey bis drey mal gekalket werden würde. In ob- gedachte Brannen, die eine leichte Eitenerde enthalten, würden das Blut des Viehes wider solche Sauche stärken.

§ XVIII. Was endlich das Was- ser der Blausanggruben betrifft, so kan solches, so wenig in Aniehung der Dünste als des Geruchs im geringsten gelobet werden. Man mag

es sich zum Trost rechnen, daß die hohen Wälle die Dünste größtentheils in sich ziehen und ihren Graswuchs dabey bestärken, solch sie nicht so vollkommen säßlich in die Stadt las- sen, sondern den Wänden übergeben; und daß man künftig überall diesem Wasser mit andermweitiger Erfrischung zu Hülf kommen werde, wie die Graben der Citadelle solche von der Dina genießen.

§ XIX. Die dritte Hauptursache der Gesundheit einer Stadt sind die Nahrungsmittel. Das Brod ist das größte Nahrungsmittel, und zwar das Brod von denen verdaulichsten und nahrhaftesten Getreidearten, dem Weizen und dem Roggen. Der Weizen ist nahrhafter als der Rog- gen, erfordert aber ein fettes wohlge- düngtes Land, da der Roggen auch mit einem ungedüngten guten Lande zufrieden ist. Gleichwie aber das fetter, nahrhaftere Getreide leichter ein Verderben annehmen und daher dem Vieh ungesund werden kan, so nimmet auch das fetteste, nahrhafteste Getreide, von welchem der Mensch sein Brod erhält, der Weizen, leichter ein Ver- derben an, indem er dem Brande eher unterworfen auch hernach von seiner Güte viel verlieren und sich verschlimmern soltlich der Gesundheit eher schädlich werden kan, als der Roggen. Obgleich nun in Riga viel Weizenbrod verthan wird, so wird doch

doch hauptsächlich das meiste von Rog- gen gebacken und verzehret; und obwohl aus den fettern Beckern Cur- landes uns viel Roggen zugeführt wird, so wird doch das meiste Brod von liefländischen Roggen gezeffen, welcher aus diesem Grunde den Vor- zug hat, daß er viel reiner von dem herabgeten Samen der Trepse ist als der liefländische, eben seines we- niger fetten und feuchtem Grundes wegen. Hiernächst hat die Stadt Riga dieses noch mit andern nord- lichen Dörtern zum Vortheil, daß der ihre zugeführte Roggen in einer Dor- re, in einer Kie getrocknet worden, welches den Roggen bey seiner Gü- te erhält, so, daß er soltlich gesunder ist. Ausländer finden gar die Güte des liefländischen Roggens unterschied- den, und prosen den Keval- und Dorpt-Ehlnischen, vor dem Pernau- Ehlnischen und übrigen lettisch-Wen- dischen Rügischen an. Diesen Unter- schied mag allein der Boden geben, weil oben gedachte Ehlnische Wogen- den eine viel höhere Lage haben, folg-

lich nicht mit so vielen nassen Gründen und Becken belegen sind, als die letz- tere. (\*)

§ XX. Neben dem Brod ist das Fleisch das nächste Nahrungsmittel, liefland hat, seiner Größe nach, we- nige Einwohner, wenige Dörfer, solt- lich wenige Viehzucht, deswegen lie- fert es wenig Schlachtvieh nach Riga; da aber die Stadt nur wenige We- lden von Irtshau entlegen ist, so wird daher und aus Curland\* das meiste Vieh nach Riga getrieben. Die Fleisch- schranken der Stadt sind derowegen allemal wohl besetzt und haben nied- liches und gesundes Fleisch um einen billigen Preis für Reiche und Arme feil: so, daß die Gesundheit der Ein- wohner darinn eine Stütze findet.

§ XXI. Dem Fleisch folgen die Fische billig. Die anliegende Dina giebet Lächse, Zechre, Barsch, Sandaten, Mande und andere ge- ringere Fische. Die nahe liegende stehende Seen geben Karaussen, Brechsen, Schleyen und andere. Aus diesen hebet man, im Trügling, unter

(\*) Wer von dem Vorzuge des liefländischen Roggens, (und alles an die- sen Roggens der den Sauch zur Nahrung, die laute dörre Samen- merze zur Keimung, und die Keim-Darre zu seiner Erhaltung bekom- met,) vor dem Roggen südlicher Länder, wo es an diesen dreien Hülfsmitteln fehlet, was mehrers lesen will, und zwar, wie man zu Men Roggen gefunden, der 110 Jahr alt gewesen und in Sedas andern, der 110 Jahr alt gewesen, und zwar aller Vermuthung nach, liefländischer gedorrter Roggen, der lese die Breslauer Sammlungen von 1726. den 17 Versuch, und das liefländische Landwirthschafts- Buch Seite 119.

unter dem Eise noch, die Stirnte, in großer Menge. Der Geruch dieses Fisches möchte wohl nichts gutes zur Gesundheit der Einwohner angeben; allein, sein sehr zartes Fleisch übertrifft an Weichheit den besten Karpfen und den fettesten Lachs, die beide in höchem Werth gehalten werden. Da es auch in Ansehung der Gesundheit nicht so viel auf die Einnahme, besonders auf den Geruch ankommt, sondern auf die Verdaulichkeit der Speisen, so ist auf dieses allemal mehr zu achten. Der arme Mann isst den Stint frisch, und auch getrocknet, ohne Ekel und Schaden, und bemittelte Leute essen ihn aus Neugierde, weil er der erste Frühlingssisch aus der nahe liegenden Stumme ist. Elsholz, der ehemalige Churbrandenburgische Taback, erzählet in seinem Diätetico ein gleiches von seinen Brandenburgern, die ihn aus Neugierde kosten; und daß er selbst ein Liebhaber davon gewesen sey, zeigt seine Lehre an, nach welcher man vor dem Abkochen dieser Fische, ihnen die Köpfe abreißen, und die Därme ausziehen, hernach aber das erste Wasser weggießen und sie dann mit einer sauren Brühe essen soll. Wann er sie aber, nach Abreibung der Köpfe und Zurziehung der Därme, und dann nach einer Ueberwärmung mit Salz, oder auch ohne diese, in Butter und etwas Mehl

und Salz, gebraten hätte, so würde er sie vielleicht mehr gerühmet haben. Die Brandenburgische Stinte sind auch nur, seiner Beschreibung nach, 3 Zoll lang und einen halben breit; da unsere vollkommen 6 Zoll lang und einen ganzen breit sind.

Wann kein Stint mehr gefischt wird, so bringet man den Serdmling aus dem Meere in großer Menge. Er übertrifft zwar den Stint nicht am zarten Fleisch, aber wohl an Fett, ist ohne widrigen Geruch, und dabey sehr zart. Weil er, seiner Menge wegen, sehr wohlfeil ist, so wird er größtentheils vom gemeinen Mann verzehret, und auch für ihn eingefolten, getrocknet und geräucheret. Wann er aber den Preis einer Karpfe oder Sturlette hätte, so würde man mit ihm, seiner Güte wegen, prangen, und ihn aufs herrlichste anrichten: ist aber schämet man sich, ihn zu einer Gasterei zu nehmen, weil der Fisch von keinem Preise ist, und man diese Mahlzeiten oft nach den raren und theuren Gerichten, nicht aber nach den gesunden, und dabey geringen, schäget. Es gehet damit, wie dem grossen Philosophen und Hofmann Seneca, der ertröthete, wann ihm jemand in seinem Korbmagen begegnete, und dabey zu sich gleichsam in Zergerniß sagte: durst peruerla recti verecundia, wegen einer rechtmäßigen Sache bleibt

bet doch eine verkehrte Schamlosigkeit.

Noch sind die Butten billig zu den Nahrungsstücken, welche die Fische der Stadt geben, zu rechnen. Sie haben ein zartes, fettes, aber etwas ungeschmacktes Fleisch, wie die Schollen, wovon auch frisch mit einer säuerlichen Brühe gegessen, aber am meisten geräucheret, weil sie, des Fettes wegen, nicht, wie die Schollen, getrocknet werden können. Sie werden, ihrer Güte wegen, außerhalb Landes verschicket, und daß sie auch ins Brandenburgische gekommen, bezeuget Elsholz im gedachten Diätetico im II. Cap. von Meerfischen, da er ihrer erst mit Ruhm, als einer Magenorgney, hernach aber mit Schimpf den sie doch nicht verdauen, gedenket. Er sagt allda: Könige Butten, welche von Riga aus zu uns gebracht werden, können, wegen ihrer grossen Festigkeit, nicht, wie die Schollen, an der Luft gedorrer werden, sondern werden durch den Räuchern erhalten. Sie erlangen dadurch einen sonderbaren Geruch, welcher einigen widerlich, andern aber die Nasch angenehm: Ja man findet ihrer viel, die den verlornen Appetit damit zu erneuren suchen, wann ihnen sonst nichts schmecken will. Unter den gesunden Speisen

können sie nicht stark finden, aber wohl inter irritamenta guttae ad crapulam, unter den Reizungen zum Trunk für die nassen Brüder. Ist dies nicht ein ärgerliches ungerühmtes Urtheil! Muß dann den nassen Brüdern allein der verlorne Appetit durch die Butten erneuert werden? Warum können sich nicht auch die truchne Brüder derselben bedienen? Man würde es ihm kaum zugestehen, wann er gesat hätte, sie wären keine nahrhafte Speise; warum dienen ihm nicht die Sardellen, der Spratt, die Dacklinge, der Amhossisch, der Heering, die er alle beschreibet, ad crapulam, und für die nassen Brüder? Zu gutem Glück hat er sie nicht auch als irritamenta zu andern Absichten angesehen. Das Salzen und Räuchern macht wirklich die Butten zu einer Magenstärkung, welcher man sich doch mäsig zu bedienen hat; und sind wohl einem oder andern bey einem beständigen Erbrechen und Wegbrechung aller andern Speise eine grosse Hilfe gewesen. Der hochselige Kaiser Peter I. hielt sie in Werth und wünschte, sie nahe bey St. Petersburg auch zu haben: zu welchem Ende einige Fischer von Riga dahin geschicket wurden, um sie da zu suchen; sie wurden aber nicht da gefunden.

§. XXII. Den Schluß der Nahrungsmittel soll die Krütereiy machen. Wir haben es den feuchtbaren Ufern unsrer Döna und also der Lage zu danken, daß wir den Kopfschlag in solcher Menge haben, daß nicht allein die Stadt damit reichlich zur Winter-Preussien versorget wird, sondern daß auch einige Dörter in Curland, zu welchen er auf Böden gebracht wird, damit geholfen werden. Man hat es in diesen Ländern für ein Unglück zu achten, wann etwa sehr dürre Winterzeit eintreffe, so, daß man wohl gezwungen gewesen den Kopf aus Teutschland, über See, kommen zu lassen. Es mangelt der Stadt zwar nicht an andern gesunden Küchenzwächsen aller Art, welche die Gärten der Vorstadt in Ueberfluß darbieten, allein solches ist nicht derselben Lage, sondern vielmehr dem Fleiß der Einwohner zu danken.

§. XXIII. Da wir nun die Gesundheit der Stadt Riga, aus ihrer Lage, welche die 1) eine gesunde Luft, 2) gesundes Wasser, und 3) gesunde Nahrungsmittel darbieten, mithin a priori oder zum Voraus, bewiesen, so wollen wir uns nun bemühen, solches a posteriori, oder hinten nach, durch Erfahrungen zu beweisen.

Es ist keine Lage eines Orts so glücklich und gütig, daß nicht aus böser Witterung ein Saame zu Krankheiten

über denselben sollte angestriekt werden; dennoch so laufen, Und daß viele Jahre hin, in welchen die Einwohner der Stadt Riga von epidemischen, tödlichen Fleck- und bösarigen Flussfiibern und deren Geschwüren, der Pest, oder von einer epidemischen rothen Ruhr, die nur erstern in gleichem Range siehet, verschonet leben. Die böse Kinderblattern grassiren zwar oft, bey einer bösen Witterung, und ein gleiches thun oft die kalte Fieber im Frühling, doch sind sie selten böser Art, und dafür sind die Quersandfieber Fremdlinge unter den Einwohnern.

§. XXIV. Wir könnten viele Beispiele von Fremden anführen, welche aus dem westlichen Klima, als aus Holland und dazigen Gegenden, zu uns gekommen und in ihren Vaterlande keine feste Gesundheit gehabt, die allhier solche wieder erhalten und in denselben geblieben sind; aber wir wollen solches an unsrer Einwohner zu beweisen suchen.

§. XXV. Obgleich die Pest es A. 1710. so arg gemacht, daß noch nicht so viele Familien in der Stadt wieder wohnen, als vor derselben; so sind doch im abgewichenen 1762ten Jahre sieben tausend und Acht Menschen in derselben wieder gezählet worden: in der Vorstadt aber sechs tausend vier hundert und zwanzig Menschen teutscher, lettischer und polnischer Nation: im Schloßgraben und in der Eita-

citadelle ist eine Summe von sechs hundert genommen worden, und man hat dieselben hierzu nehmen müssen, weil die Teutschen und letten ihre Leiden in denselben Kirchen begraben, aus denen wir die Summe der Verstorbenen nehmen werden. Die Sarcophagen kommt nicht in diese Berechnung, weil dieser Casellus nur solche Einwohner anzeiget, die eine gemeinsams Dät und willige Lebensart haben, welches bey dem Soldatenstande nicht seyn kan, bey welchem der gemeine Mann die Hauptsumma ausmachet, daher selcher auch öfters epidemischen Krankheiten unterworfen ist. (\*) Wann wir nun die 7008 Einwohner der Stadt, und die 6420 Einwohner der Vorstadt, seiner die 600 Einwohner des Schloßgrabens und der Citadelle zusammen nehmen, so haben wir eine Zahl von 14028 Menschen, von welchen die Verstorbenen in acht Kirchen und Gottesäckern begraben werden, als zu St. Peter, im Dom, zu St. Jacob, zu St. Johannis, in der Jesuitische, zu St. Georg, zu St. Hedraut, und in der Kirche der Evangel. Reformirten.

§. XXVI. Um von dieser Summa der 14028 Menschen, eine Zahl der

in den letzten fünf Jahren, nemlich von 1756 bis 1760 Verstorbenen zu haben, so hat man sich eine Nachricht aus den Kirchenbüchern ausgebeten und gefunden, daß zu St. Peter und im Dom 716 Leichen, zu St. Johannis 76, zu St. Jacob 327, in der Reformirten Kirche aber 20 Leichen, und also zusammen 1139 Leichen begraben worden. In der Vorstadt aber sind in der Jesuitische von 1756 bis 1760 begraben worden 160 Leichen, und zu St. Georg und Hedraut 1209 Leichen.

§. XXVII. Es ist aber vorerst die von der Zahl der zu St. Jacob Begrabenen zu wissen, daß verschiedene Leichen in derselben begraben worden, die weder in der Stadt, noch in der Vorstadt, sondern außerhalb diesem Bezirk gestorben sind, und daß man hierinne kein Sortement in den Kirchenbüchern gemacht, daß man folglich keinen richtigen computum zu unserm Zweck machen könne: vorzuziehen, so hat man zwar die Zahl der in der Vorstadt, in gedachten fünf Jahren verstorbenen Teutschen, nicht aber die von den Russen, Letten und Polen genau wissen können, weil zu diesem Zweck bisher keine Verfügung gemacht worden. Wann wir

(\*) Wir können aus eben diesem Grunde die übrige russische und polnische Einwohner der Vorstadt nicht aufzählen, weil dieselben ihre verschiedenen Gottesäcker haben, bey welchen die Zahl der Verstorbenen nicht genau angemerket worden.

nir aber bedwegen bey unserer Absicht, die Gesundheit der Stadt Riga auch a posteriori zu beweisen, nicht verzagen dürfen, so ist gung hiezu, und uns gütig, wann wir die Toten des 1760sten Jahres gegen die Anzahl der in dem Jahre in der Stadt, Vorstadt, in dem Schloßgraben, und in der Citadelle gelebten Menschen wissen. Der Verstorbenen waren in St. Petri und im Dom 108 Leichen, in der Johanneiskirche 13, zu St. Jacob 60, (weil wir aber vorher angezeigt, daß viele in dieser Kirche begraben worden, die nicht zur Stadt, noch Vorstadt und Schloßgraben gehören, so wollen wir zwey Drittel zu unserer Rechnung nehmen.) in der Reformirten Kirche waren 3 Leichen. In der Vorstädtischen Jesuitkirche sind 42, und zu St. Georg und Serdeuten 166 Leichen begraben worden. Die Summa der im Jahr 1760, in der Stadt, Vorstadt und Schloßgraben mit der Citadelle lebenden Menschen aber war, laut obigen Verzeichniß, 14028 Seelen.

§. XXVIII. Wer uns die Erwähnung machen will, es sey etwa das 1760. Jahr ein besondrer gesundes Jahr gewesen, der mag sich die Mittelzahl der in den letzten fünf

Jahren gelebten Menschen der Stadt, Vorstadt und Schloßgraben, nebst Citadelle, und der in solchen Jahren Gestorbenen suchen, (welche wir doch, um aufrichtig zu handeln, vom Schloßgraben und Citadelle auf fünf Jahr nicht genau wissen,) der in denen fünf Jahren Gelebten Zahl, war ohne Schloßgraben und Citadell 63674, und derer Todten 2348.

§. XXVIII. Da nun aus allen vorhergehenden Beweisen die Gesundheit der Stadt Riga, so weit sie solche ihrer Lage zu danken hat, deutlich erhellet; dieses die Gut, die Gesundheit aber, vom Sittenlehrer Sprach, mit allem Rechte, allem Reichthum und dem Gode, obwohl unsichtbarer Weise, und metaphysisch, vorgezogen wird; so wolle doch auch der gütige Gott nicht allein die Gesundheit der Einwohner, durch Abwendung schwerer Krankheiten und Sterbensläufe, gnädiglich ferner erhalten, sondern auch ihren Handel und Gewerbe in solchen Flor setzen, bey welchem das sichbare natürliche Gold der Gesundheit derselben einen Glanz gebe; sein Name aber und sein Wort dabey verherrlicht und die Stadt durch den Segen frommer Einwohner erhoben werde. Prov. XI, 11.



# Gelehrte Beyträge zu den Rigischen Anzeigen aufs Jahr 1761.

## Abhandlung Vom Barberschen Brunnen in Curland.

Die mineralischen Wasser sind, nach aller Chemicorum Meinung, von dreyerley Gehalt; einige enthalten hauptsächlich Salze, andere schwefelichte, und noch andere metallische Bestandtheile. Wo nun nach diesem eines das Übergewicht behält, ist es in unterschiedenen Krankheiten, innerlich und äußerlich, auch verschiednen zum medicinischen Gebrauch anzupreisen.

Da man sich vorgenommen hat, die Beschreibung des Barberschen Gesundbrunnens nach seinen Bestandtheilen dem Publico bekannt zu machen, so wird man sich in keine andere Untersuchungen der mineralischen Wasser und Bäder einlassen.

Die vielen aquae medicatae in Teutschland, Frankreich und Italien sind bekannt genug, daher es überflüssig wäre, sie hier zu nennen. Allein

wie unbekant sind die, die im tiefen Norden gleichsam unter dem Schnee versteckt und vergraben bleiben? Die gütige Natur, die nicht an allen Orten sich gleich gütig bezeigen kan hat dennoch in unserm rauhen Climate der Armen nicht vergessen, sondern sowohl in dies, als Curland mineralische Wasser und Brunnens v. riehen, die ihnen als eizen geschenkt sind. Man sagt mir Raß, daß sie denen Armen geschenkt sind, denn die Reichen können sich auswärtiger Bäder, die in gelindern Climatibus herder so ueden, und so Annehmlichkeit und Vergnügen, ansehnliche und abwechselnde Gesellschaften das Meiste zu ihrer Genesung beitragen, bedienen.

Auf hohen Befehl ist schon 1739. der in Curland befindliche Barbersche Heilbrunnen untersucht und experimentirt worden. Es sind damals von den gemachten Besuchen nicht mehr als

als drey gleichlautende. Exim laria  
abgeschrieven worden; da nun dieser  
Brunnen fast unbekant geblieben,  
so trachtet man für dieulich, diesen  
Beschlossenheit unform Nüchtern ge-  
kehrten Intelligens-Blatt einzuverleiden,  
und selbigen daher bekant zu  
zu machen.

Es war den 6 Juli 1739, da  
man von Nicau bey dem Vorber-  
schen Brunnen ankam; man fand  
zuförderst nichts, zu richtiger Unter-  
suchung desselben, ihn sowohl von un-  
terschiedener Uneingelassen als von  
denen in selbigem gefundenen Lum-  
pen, welche die daseibst gewesene  
Kranken, entweder zum Andenken  
ihrer Genesung, oder aus Aberglaub-  
ben, hinein geworfen, reinigen zu  
lassen, und ließ auch ein Dach dar-  
über mochen, damit kein Regenwas-  
ser sich mit der Quelle vermengen;  
und durch seines Mischung dieselbe  
schwächen könnte. Sie stundelte dar-  
auf an drey Orten in die Höhe, weid-  
ständig als vorhin; dastet man den  
Abfall des Wassers in das nicht weit  
daben fließende Strömgen, die Eckau  
genant, durch Wegetänning der  
Erde und anderer Hindernisse ersich-  
tern ließ. Und da dieses geschahen,  
hat man den Brunnen genauer be-  
trachtet und examined, wie folget:

1) Der Brunnen liegt in einer  
Erst, fließet nicht etwa aus den  
Seiten seiner Quelle, sondern spru-

dele von unten auf in die Höhe aus  
einer Lücke an drey Stellen die mit  
einer langen Stange nicht zu ergrün-  
den; wenn er gerührt wird, spielet  
er mit kleinen Muscheln oder Schne-  
den, welche zum Theil mit fort flie-  
sen, meistens aber durch den Wirbel  
des Wassers wieder zu Grunde ge-  
hen, darinnen sonst nichts zu finden,  
als eine weiße kalkichte Erde. Das  
Wasser wird im Nüchtern trübe, klä-  
ret sich aber in einigen Minuten bald  
wieder auf. Wenn es aus dem  
Sprudel geschöpft wird, so sieht es  
recht hell und kristallen klar aus,  
es sprudelt aber von unten auf, eines  
Mannes hoch, sehr stark in die Hö-  
he; daher man auch seine unten be-  
findlichen Erde nicht hobhaft werden  
kan. Der Abfluß ist so stark, nach  
dem der Brunnen gereinigt, daß er  
bey seinem Einfall in die Eckau ei-  
nen Nüchtlengang treiben könnte.

2) Der Geruch des Brunnenwas-  
fers ist schwefelhaft, wie von nah ge-  
branntem Schießpulver, oder abge-  
schossenem Gewehr, doch ist selbiger  
flüchtig, riechet auch des Morgens  
vor der Sonnen Aufgang, und des  
Abends noch ihrem Untergang viel  
penetranter, als zu anderer Zeit;  
wird aber das Wasser anders wohin  
geführt, so hat es in kurzer Zeit,  
etwa einer halben Stunde, seinen  
vorigen Geruch nicht mehr, wird es  
hingegen in Bouteillen gefüllet und  
recht

recht wohl vermacht, so kan man  
auch des Morgens bey Eröffnung  
noch den Schwefelgeruch observiren.

3) Der Geschmack des Brunnen-  
wassers ist zwar, aus der Quelle  
getrunken, etwas schweflicht und säur-  
lich auf der Zunge, sieht es aber  
ein wenig an der Luft, ist es recht  
angenehm und wohl zu trinken.

4) Die Kälte des Wassers nach  
dem Fahrenheitischen Thermometro  
war 40 Grad, und also 10 Grad  
unter temperirt.

5) Die Schwere des Wassers nach  
einer dazu apterten Wasserwage 63  
Grad schwerer, als das Flußwasser  
in der Eckau.

6) Durch die Abdunstung blieb  
von 17½ lb. Wasser eine halbe Unze  
einer kalkichten Erde nach.

7) Durch die Destillation und ge-  
hörige Clorion blieb ebenfalls eine  
subtile kalkichte Erde nach; welche  
an einen kälten Ort zur Crystallisa-  
tion gesetzt wurde, wovon aber kei-  
ne Crystallen im Glase, (oder phiole)  
anschoffen, sie effervesceire aber cum  
Spiritu nitri.

Nach diesen simplen Untersuchen-  
gen, sieng man an, das Wasser mit  
einigen vorgekommenen chymischen  
Experimenten, oder mit denen so  
genannten Reagentibus zu erforschen,  
und zwar

8) Mit der Solutione aluminis.  
Da ohngefähr 7 oder 8 Tropfen das

von in das Brunnenwasser, so bli-  
e in ein Weinglas gehet, gelassen wer-  
den, sieng es in der Mitte an zu  
lactesciren, und nach einigen Stun-  
den setzte es am Boden einige Floccu-  
los.

9) Solutio Sacchari Saturni gab  
dem Wasser alsdab eine Turbation  
und Præcipitation.

10) Solutio Mercurii sublimati,  
damit wurde das Wasser nicht trübe,  
bekam aber nach einigen Stunden  
oben im Glase ein subtile Häutgen.

11) Solutio Veneris cum aqua  
forti. An dieser Solution turbirte  
das Brunnenwasser alsdab die blaue  
Farbe, nach einigen Stunden sielen  
blauweiße Flocken an den Boden des  
Glases.

12) Solutio Vitrioli maris alto-  
ricate anfangs das Brunnenwasser  
nicht, nach einigen Stunden aber  
zeigte sich im Glase eine pomeran-  
zenfarbige Couleur durch und durch,  
auch war oben eine vielfarbige Haut,  
die sich sehr angenehm präsentirte.

13) Solutio Lunae cum aqua  
forti; mit dieser änderte sich anfang-  
lich das Brunnenwasser gar nicht,  
jedoch wurde es nach etlichen Stun-  
den schwärzlich grau, und oben be-  
kam es eine subtile Haut.

14) Mit dem Spiritu Nitri und  
Vitrioli, wie auch Solutione salis  
ammoniaci wurde das Wasser gar  
C 2 nicht

nicht afficiret, sondern es blieb 24 Stunden unverändertlich stehen.

15) Durch das *Ozum tartari per deliquium* wurde das Brunnenwasser sonderlich trübe und milchichte, nach und nach ließ es seine in sich führende subtile kalkichte Erde zu Boden fallen.

16) Mit dem *Spiritu Urinae* wurde es oben bald auf-ugs etwas trübe, und der urinöse Geruch verminderte sich nach und nach, und präcipitirte sich ebenfals, wie mit nächst vorstehendem *Oleo tartari per deliquium*.

17) Mit dem Kalkwasser wurde das Brunnenwasser gar nicht alteriret, blieb auch 24 Stunden unverändertlich.

18) *Syrupus violarum* wurde durch das Wasser gar nicht afficiret, sondern fiel in seiner Couleur zu Boden, ruzigte aber solcher nach einigen Stunden hellgrün.

19) Mit der *Solutione sulphuris cum alcali*; diese steng in Wasser an, nach und nach zu lactesiren.

20) *Solutio galliarum* machte das Wasser nur anfänglich trübe, nach einigen Stunden aber zeigte sich ein dunkelgrauliches Sediment.

21) Ein Löffel voll frisch gemolkene Kuhmilch auf ein Weinglas Brunnenwasser gegossen machte gleich nach einigen Minuten die Milch oben im Glase gähren, aber nicht gerin-

nen; nach 24 Stunden aber fand man sie ganz geronnen, jedoch daß das geronnene oben stand und das Serum oder wässrige noch ziemlich weiß unter im Glase zu sehen war, welches anzeigte, daß die subtile alkalische Erde geschwinde die Festigkeit von dem säugigen und mollichichten Theile der Milch löst gemacht, ja nachhero auch das käseichte sich mit dem mollichichten verbunden; so, daß man solche Molken künftig zum inneren Gebrauch zu nehmen versuchen könnte; gleich wie man andere mineralische Wässer mit Milch zu trinken eingeführet hat, so könnte dieses wie dem Melken geschehen.

Diese Experimente sind zu unterschiedenen malen wiederholt worden, und zwar Morgens, Mittags, Abends und um Mitt-nacht, zu erfahren, ob das Wasser durch die Gegenwart und Abwesenheit der Sonne sich verändere, aber es ist jedesmal ohne Veränderung, wie erwähnt, bemerkt worden.

Aus diesen Phaenomenis und Experimentis ist nach physikalischen und chymischen Gründen zu folgern.

1) Daß eine subtile alkalische Erde in dem Brunnenwasser vorhanden, wie dergleichen viele mineralische Wässer bey sich führen.

2) Ein

2) Ein sächtiger subtiler Schwefel, und

3) Ein *Acidum vitriolicum martiale*.

Welche Principia auf das intimeste mit einander verbunden se, daß keines ohne das andre etwas auszurichten vermögend ist: so lange sie aber in einem Connubio sind und durch eine Erwärmung nur etwas bewegt werden, sind sie zusammen, nach vieler Medicorum Meinungen und Experiences, von so grossen Kräften, nicht nur äußerlich, sondern auch innerlich, wenn sie mit Vorsichtigkeit gebraucht werden.

Denn wie alle *Aquae medicatae*, welche viel von einer kalkichten Erde mit sich führen, insbesondere L. v. auf den Stein treiben, auch dadurch die Generation des Steins verhindern, oder, wenn auch einige Steine generiret und noch nicht groß werden, solche mit forgehen, so hat man an unterschiedenen Subiectis, die das Wasser getrunken, diese vortrefliche Eigenschaft bemerkt. Und könnte man nach diesen oben angeführten Contentis behaupten, daß der Barbersche Heilbrunnen in der That für eine Art der gelindesten und sichersten Sauerbrunnen, wie etwa der von Stein in Teutschland, und der Corbaceuser in der Wetterau, passiren kan.

( Die Fortsetzung folgt künftig. )



E 3

Unpar-

## Unpartheyische Beurtheilung

einer Schrift:

### Der Christ in der Einsamkeit

genannt.

Es ist zum andern mal von einem Herrn die Anfrage an mich ergangen, wegen des in mancher teute Händen herumgehenden Wächleins:

## Der Christ in der Einsamkeit.

Das ist meine Freude, daß ich mich  
zu Gott halte.

Neue verbesserte Auflage.

Breslau,

bey Johann Jacob Korn, 1758.

Der

Der geachteter Zeit habe einem vornehmen Mann, auf dessen Verlangen, bereits schriftlich zu erkennen gegeben, daß der Autor, allein nach diesem Wächlein beurtheilet, sey ein öffentlicher oder heimlicher Anhänger der gefährlichen Irrthümer des gewissen Italiäners FAVSTI SOCINI, und seiner Verwandten. Denn dieser hatte an dem vielen Wilder- und Heiligendienst und andern abfälligen Dingen seiner Kirche so viel Anstoß gefunden, daß er selbige Kirche nicht allein verließ, sondern endlich, aus Mangel genügsamer Kenntnis der heiligen Schrift, und aus irrender Vernunft, am Dienste Jesu Christi selber sich ärgerte; und ihn weiter für nichts, als allein für einen sonderbar gebornen, exemplarischen, sehr heiligen und von Gott hochverehrten Menschen hielt: womit dergleichen Halbchristen, auch Juden und alle Muhammedaner, einstimmig seyn können, und es wirklich

seyn. Solcher Glaubensart Christen sind seit 100 Jahren in Siebenbürgen, in Litthanen, in Polen und andern Orten, zwar nicht immer offenkundig, doch viele, auch darunter natürlich fromme und weisliche, an Höfen oft angesehene Religionsleute nachgeblieben.

Solche können überall wohl durchkommen, wenn sie behusam thun; ben Christen, Juden, Türken. In vertraulichen Gesprächen und in kleinen Schriften, worin aus guten Wächtern und klugen Nachsinnern manche schöne Gedanken mit angebracht werden, andere zu werben, unterlassen sie nicht.

Und das habe ich für des Autors Absichten: der jedoch, allem Ansehen nach, sich scheu war, und folglich mit seinem Namen und übriger Kennbarkeit hat verdeckt bleiben wollen.

Weil ich ersucht worden bin, mein Bedenken öffentlich zu geben, auf daß es mehreren dienen könne; so mag es geschehen: und jener erste Entwurf davon kan genügen; den ich unverändert lasse, und nur hiebey, nicht verdeckt, noch halb, sondern kenntbarlich unterzeichnet habe.

„Daß der Verfasser, nach pag. 62. „ein trefflicher Weltweiser sey, der „durch gründliches Forschen, in vielen durchgewachten Nächten, manmüthig wichtige Gedanken zusammen gebracht, aber unseufz gesucht habe, für einen ächten Christen gehalten zu werden, läßt mich sehr Unterrichte ohne Mühe finden: denn er bowet die Hoffnung seiner Seligkeit nicht auf den Grund der erbarmenden Gnade Gottes im Blute Jesu Christi, sondern auf eigene Tugenden.“

„werke. pag. 15. 31. 32. 45. 74. 75. 77. 90. 91. 95. 134. 138. unentgedenk dessen, was in Gottes Wort

klar

„klar zu finden ist, 1 B. Mos. 6, 7.  
„Cap. 8, 21. Pf. 14. Rom. 3, 22.  
„26. Gal. 1, 3. 9. Gal. 3, 10. 13. 22.

„Die übertriebenen Redensarten,  
„auch seine Millionen und Milliarden  
„überlasse ich ihm und seinen schlafenden  
„Seelen, pag. 69. Was  
„er sonst von Gott und vom Menschen,  
„der zum Ebenbilde Gottes  
„erschaffen worden, zu wiederholten  
„malen gutes vorbringt, ist schön  
„und gut. Bis ac ter quod bonum  
„est. Und darum kon dieses  
„Wächlein vor kriechenden, vornehm-  
„men und geringen Erdwohnern, wohl  
„gelesen werden.

„Doch aber der große Jesus ihm  
„mit Zugendleben nur soll vorgegan-  
„gen seyn, und mit seinem Beispiel nur

„gewiesen haben, ebenfalls bis in den  
„Tod getreu zu werden; und daß  
„derselbe allein darum sein unsterblicher  
„Freund, und in so fern sein  
„Erlöser sey, zwar ein bloßer wahrer  
„Mensch, der in einem gewissen  
„Raume, jedoch in göttlicher Herrschaft  
„sich befinde, laut pag. 77.  
„138. solches nebst der Verwerfung  
„aller genauen Lehrbegriffe und Con-  
„fessionen pag. 64. solches insgesamt  
„gibt zu erkennen, wie sehr allerer-  
„stes Wort, der Christ, verstanden  
„werden müsse. Das wahre  
„Christenthum eines öffentlich er-  
„scheinenden demüthigen Johann  
„Arndt ist viel anders, als der  
„Christ in der Einsamkeit eines  
„versteckten, hochfliegenden Socinia-  
„na's.

**Johann Loder,**

Lycei ReCTOR,

Pastor und des Kaiserl. Dierconßistorii Assessor.



# Gelehrte Beyträge zu den Rigischen Anzeigen aufs Jahr 1761.

Fortsetzung der Abhandlung

## Vom Barberschen Brunnen in Curland.

**D**a man nun, nach obigen ange-  
stellten chemischen Untersuchun-  
gen, und denen Productis,  
sattsam erwiesen, daß dem Barberschen  
Heilbrunnen sein mineralischer  
Gehalt nicht werde abgesprochen werden  
können, sondern, daß er nach  
seinen Contentis viel dem Eozensteiner  
in Teutschland und den Aquis  
Carbensibus in der Wetterau gleich  
komme, wie aus den Opusculis  
medicophysicis Tom. II. p. 81. des  
berühmten Herrn D. Hoffmann mit  
mehreren zu ersehen ist; So erachtet  
man es auch vorzieho nöthig zu seyn, das  
Publicum zu benachrichtigen, daß es  
den Barberschen Brunnen nicht etwa  
seiner Natur und Eigenschaft nach,  
als ein warmes, sondern als ein kaltes  
Bad zu betrachten habe.

Die kalten Bäder können, an und  
vor sich, in vielen Krankheiten mit großem  
Nutzen gebraucht werden: denn die  
armen Leute, welche ihre Lumpen hinein  
geworfen, haben gewis die ge-  
suchte Hülfe durch das kalte Bad  
erlangt; jedemoch ist nicht zu läug-

nen, daß dieses Brunnenvasser, nach  
Beschaffenheit der Krankheiten und  
der Säfte des Körpers, heiß, warm,  
lauwiche ic. zum Baden zubereitet werden  
müsse. Die beste Zeit, unser  
Brunnenvasser zu schöpfen und in  
wohl vermachten Fässern oder Tonnen  
zu führen, ist des Abends nach  
der Sonnen Untergang, oder des  
Morgens vor Aufgang der Sonne.  
Die Zubereitung zum Baden geschiehet  
auf einem doppelten Wege, ent-  
weder man giesset gekochtes Brunn-  
envasser zu dem kalten, daß es so  
werde, wie es der Patient nöthig  
hat und es vertragen kan, oder man  
schüttet glühende Dombenstücke oder  
Steine hinein, welche letztere Metho-  
de man als die beste erkannt hat,  
indem das Badewasser durch die martialischen  
Theilgen der Bouben oder  
von den Steinen desto kräftiger werden  
muß. Nun folget der  
Beweis von den Kräften des  
Barberschen Brunnens bey  
äußerlichen Gebrauch.

Nachdem, einige Proben mit dem

D

War-

Barberschen Brunnenwasser zu machen, 10 Soldaten aus dem Nigischen Garnisons-Hospital abgeschickt worden, wurden in Bauske zwei große Badewannen zum Gebrauch für selbige verfertigt; daher berichtet man von jedem insbesondere seinen Zustand und Erfolg der Cur.

1) Ein Soldat vom k. Regiment, seines Alters 22 Jahr, hat ein halb Jahr an Scorbut und daher zührenden Schmerzen ganz contract gelegen; Es sind ihm die besten Antiscorbutica, resolventia und nervina äußerlich, und Decocta, Mixturen und Uincturen innerlich gereicht worden, allein es hat nichts geholfen, er ist auch so eud zum Brunnen auf den Wagen geführt und contract herunter genommen worden; da er nun vorher mit 2 Lech Salis Epsamensis, im Brunnenwasser solbirt, gereinigt worden, und darauf zwey bis dreymal gebadet hatte, ist an ihm alabald so eine Besserung verspüret worden, daß er erstlich mit einem Stocke zu gehen anfangt und nach einigen Tagen, bey Fortsetzung des Badens, ohne eine Stütze und anderer Leistung, ganz allein, eine Weis weit, gut und wohl gehen konnte: Ist vollkommen gesund vom Brunnen zurück gefehret.

2) Einer von eben dem Regiment, seines Alters 30 Jahr, war ebenfalls vom Scorbut ganz steif und contract, hatte beynähe ein Jahr im

Hospital gelegen und sind alle in dergleichen Fällen dienliche Hülfsmittel an ihn vergeblich angewendet worden: diese hat, da man vorher die Reinigung des Leibes besorget und er hernach zwey bis viermal gebadet hatte, sich schon etwas bewegt und nach und nach gebessert. Bey diesem wirkte das Bad schon langsamer, da seine Natur nicht mehr die Kraft hatte, als bey dem ersten, der nur 22 Jahr alt war, daher sich die Cur auch verzögerte; er ist jedoch recht gesund und wohl genesen zurück gekommen.

3) Noch einer von demselben Regiment, seines Alters 40 Jahr, hat an einem Malo Uchiatico invertebrato (oder an einem veralteten Hüftweh) wohl ein halbes Jahr, ohne sich bewegen zu können, gelegen; und nach dem Baden gebessert, daß er anfänglich zwar mit Stücken gehen mußte, nachher aber ohne dieselben fort kommen konnte; und ist vollkommen gesund zurück gefehret.

4) Ein Tartar, seines Alters etwa 25 Jahr, hat an Scorbut contract und ganz zusammen gezogen beynähe ein Jahr gelegen, so, daß auch die kräftigsten Mittel ihn verlessen; dieser hat nach gebrauchtem Bade sich so gebessert, daß er mit Hilfe eines Stockes ziemlich weit zu gehen anfangt, und gesund auch völlig gut zurück kam.

5) Ein Soldat, seines Alters 40 Jahr, war an scorbutischen Gliederschmerzen über ein halb Jahr so eud, daß

daß ihn kein Mittel heilen konnte: dieser hat sich nach dem Bade so gebessert, daß er, als neugeboren, von seinen grausamen Schmerzen befreiet zurück kam.

6) Ein Eucassier von Jeho Kaiserl. Majest. tab. Eucassier-Regiment, seines Alters 36 Jahr, robust und starker Laibes-Constitution, hatte vor einem halben Jahr das Unglück gehabt, vom Heuboden herunter auf das Kreuz zu fallen, wodurch er lendenlahm geworden. Ob er nun zwar im Hospital auf alle mögliche Weise gebadet, gebadet, geschmieret und gerieben worden, hat ihn doch die angewandte Sorgfalt ohne Hülf verlassen. Ohne daß also etwas, so zu seiner Besserung gereichen möchte, unterlassen war, wurde er auch mit zu den Brunnen geführt, um zu erfahren, was die Kraft des Bades an ihm thun würde; allein, ob er gleich so oft und viel, als die andern Contracten gebadet, blieb er doch einmal, wie das andere, und wollte auch hier der Brunnen nicht helfen. Daher es wahrscheinlich war, daß er eine Proctur oder Irritation an den Vertebri Lumbarum oder an der rechten Seite des Ollis innominati (oder Hüftbeines) bekommen, wodurch die Nerven gedrückt und also die Bewegung gänzlich gehemmet worden. In diesen Fällen nun kan weder der Barbersche noch ein anderer Gesundbrunnen helfen. Denn, wenn Sehnen und Nerven verleset sind, höret Natur und Kunst auf, zu heilen,

Beweis von einigen in äußerlichen Kräften des Barberschen Brunnens.

7) Ein Soldat vom k. Regiment, seines Alters 35 Jahr, hat im Hospital über ein halb Jahr an einer Cachexie (oder angehenden Wassersucht) gelegen, alle Purgantia und Antihydropica, die andern gute Dienste erwiesen, wollten bey ihm nichts ausrichten, und seine Aufdüftung über den ganzen Leib vermehrte sich zusehend. Er wurde auch in diesem Zustande mit nach den Brunnen genommen, mit dem Epsamer Salze zuerst präpariret und hernach gebadet; man merkte, da er einigemal im Bade gewesen und einen ziemlichen Schweiß gehabte, daß die Geschwulst anfangs, abzunehmen; da man nun daraus wahrnehmen konnte, daß die innern Theile noch gut und die Vasa lymphatica noch nicht dilatiret wären, von dem Brunnenwasser aber bemerkt hatte, daß es l. h. den Harn trieb und den Leib offen hielt; ließ man es ihn auch innerlich medice trinken; worauf sich seine Geschwulst nach und nach vollends verlor, daß man nicht mehr sehen konnte, ob er cachectisch gewesen. Er bekam guten Schlaf und Appetit, nahm natürlich an Kräften zu, und ist völlig genesen zurück gekommen.

8) Ein Soldat von selbigem Regiment, seines Alters 40 Jahr, an eben der Krankheit, wie der vorhergehende N. 7. hat durch den innern und äußern

Erkrankung des Brunnens sich gebessert und ist völlig gesund zurück kehret.

9) Ein Soldat, 20 Jahr alt hat an einer rothen scorbutischen Krage und Auszehrung des Körpers von in eben Verhüllungen der glandularum meieriacarum (Der Gefäße-Drüsen) im Hülftal sehr lange gelitten; man hat ihn mit Decoctis aperitivis und andern stinkenden Weinen, auch Blutreinigung zu heilen versucht, dennoch ist er nicht besser geworden: er wurde mit nach den Brunnen geführt, und nach dem innerlichen und äußerlichen Gebrauch des Brunnenswasser's, hat nicht nur sein fröhlicher Ausbruch sich verlohren, sondern die innere Obstructiones viscerum sind auch dadurch gehoben worden, das er viel besser und munterer geworden, als er jemals gewesen. Hieraus kan man schließen, das, wenn dieser Brunnen, entweder abein, oder mit Milch, als eine Wollen-Cur, nach obiger Anweisung, in morbis chronicis vorsichtig gebraucht wird, nebst einigen andern dazu dienlichen Arzneymitteln, dessen inneren Kräfte von großen Nutzen seyn können.

10) Ein Soldat vom Oesterlichen Regiment, 23 Jahr alt, hatte am rechten Fuß auf dem Schienbein einen sehr schlechten veralteten Schaden, wobei das wilde Fleisch sich über das ganze Bein ausgebreitet und tief unten sich gestossen, auch sehr aufgeschwollen und unentzündet: er hat lange im Hospitäl gelegen, und ist durch alle in- und äußerliche Mittel nicht abhelfen worden. Diesen wurde das Brunnenswasser warm angewendet, welches das wilde Fleisch hart wegbrachte, und nach und nach schloß, wurde brachte: wenn er nun auch das Brunnenswasser auf die Spec. Lignum genossen, wie ein Decoct. einige Zeit getrunken, sang der alte Schaden sich ein zu heilen und zu schließen, und der Patient wurde also auf diese Weise ohne Gefahr und andere Schwermahlen glücklich geheilet.

Nach ist zu erinnern, das die Patienten,

die sich des Bades bedienen, nicht täglich baden dürfen, sondern 1. 2 2 Tage dazwischen einhalten können, wie es die Kräfte eines jeden erlauben: denn es greift ziemlich an. Zum erstenmal kan man kaum eine Viertel Stunde ausdauern, weicher aber einer badet, desto länger kan er es vertragen. Die offenbare Wirkung des Barberischen Brunnens bey Baden ist, das er einen Schweiß befördert, der meilen ganz gelinde, bisweilen aber ziemlich stark, und die Pores allezeit öffnet gleich einer, jedoch jedesmal die Haut weich und gelinde machet, das die transpiratio insensibilis desto gl. stärker von selbst geschehen kan. Wenn man aus dem Bade steigt und sich langsam in ein aufgemachtes Bett legt, den Schweiß also ordentlich abwartet, befinden sich die Patienten darauf sehr leicht und in allen Stücken durch die Kräfte des Brunnens gelinder. Man könnte viel mehrere Beweise auch vornehmer Officiers anführen, die paralytisch, fleis und contracta zu den Brunnen ereilet und glücklich genesen davon zurück gekommen sind. D. H. es aber nicht jemand zu übertrieben zu kommen möge, diesen Brunnen weiter heraus zu streichen, will man seine Todeserregungen denen überdiesigen, die in der That bezugen können, wie große Hülfe sie von diesem Gebrauch empfunden. Und es ist armig: der gelindeste weinde-Bader thun manchmal eben so viel, als öfters auch mehr, als alle vitrosische Wasser, welche, indem sie die Krafftlosten an einem Theile des Leibes heilen, den ganzen Körper bestig angreifen und schmelzen.

Die Zeit der Baden ist nicht so genau zu bestimmen, wie es wohl bey andern Bädern in geliebten Himmelslagen geschieht kan: in heissen rauhen Gegenden, muß man die kühligste Witterung erwarten, und also wird die beste Zeit in denen Monaten Jun. Jul. und Augusto seyn, und auch in diesen drey Monaten werden Ver-

änderungen vorfallen: niemoht auch in späterer Jahreszeit in 3. Minera die Bade-Cur so leicht zu werden kan, als das Wasser, meines Wissens, auch im Winter nicht besteret. Auch eines dard wäre vergessen worden, das dieses Brunnenswasser mit Wein vermischet, besonders mit querc. Weis er oder Rheinwein, sowohl bey der Bade-Cur als außer derselben, mit Nutzen zu gebrauchen werden, weil es auf diese Weise eben als die diuretica befördert: und auf diesen bey den Wegen der Brunnen am kräftigsten. Dieses sind nun die für diejemal experimentirte Eigenschaften und die Kräfte des Barberischen Heilbrunnens, aus welchen der mineralische Gehalt desselben zusammen gesetzt ist, und auch durch die zum angelegten Aben genugsam bestrukt worden. Sie müssen nun zu H. eine vieljährige Proben, und mehrere Erlaubung bey dem Brunnen, wie sie noch in vielen andern Disputationen durch schauen können, se: ne: untersucht werden.

Obst aber, der allenthalben und auch in denen Wäldern Wunder thut, und seine Allmacht groß werden läßt: muß von allen, insbesondere aber von denen, die dieser Heilbrunnens schon geheilet, und die er noch künftig von ihrer Krankheit und Georhen heilen möcht, unendlich verehrt, acht und verehrt werden.

#### Tach: Satz.

Man kan, ohne citeln Ruhm, versichern, das diese chemischen Untersuchungen des

### Die Pflicht der Mütter, ihre Kinder selbst zu stillen.

Es werden verschiedene meiner Leser mit einem Verlangen die Gründe kennen zu lernen, durch welche man sich der Verhinderung, Ammen zu halten, entledigen kan, dieses Wort so

Brunnenwasser und die damit gemachten Proben an den kranken Soldaten sehr gundig sind aufgenommen worden: wie denn auch der damalige Ingenieur Capit. Herr v. Bracke eine schöne Chartre der ganzen Geord, sowohl des Brunnens, als auch desselben Plane versertigen müssen: und genoss, die Besenden des Brunnens geben den schenken und anmuthigsten Prospect weit und breit herum. Hätte es das Glück nicht anders ergisset, würde der Barberische Brunnen in wenig Jahren ein anderer Ansehen bekommen haben, als er jetzt hat. Der Beweis davon ist nicht weit zu suchen. Wer den versertigten Plan des Herzoglichen Herrn Bau-Directores von Herzogentheil ersehen, hat den vollkommensten Beweis davon, in was vor eine Verfassung und Gehalt der Barberische Brunnen hat sollen gesetzt werden. Es muß noch nicht die rechte Periode gewesen seyn, einen solchen Gang und Schimmer zu bekommen, wie ihm schon zugesagt worden: inbeffen ist doch zu beklagen, das die Kräfte und Wirkungen desselben nicht weiter sind untersucht und durch mehrere Proben verifizirt worden.

Inlezt beschliesse diese Abhandlung des Barberischen Brunnens, mit des beliebten Gellert Wort an:

Man sieht den Brunnen, die gestehen: Die hat Bergmann, nach, und auch in Folge nicht, Ihre bester die von Grund zu sein, Warum das, ist gelibig, gelibig.

sen; die Schönen aber, um den Verfall zu todten, der ihnen diese Unannehmliche rauben und die Last, die Kinder selbst zu stillen, aufbürden will, gleich als ob es nicht genug wäre, solche

solche mit so vieler Mühe und Gefahr an das Licht zu bringen, und sich, wenn sie von den Ammen aufgezogen worden, die Beschwerde der Erziehung aufzuliegen.

„Es ist ja ein wahres Glück, daß die Unseligen) Blätter, uns Befehle, vorzuschreiben, nicht berechtigt sind; wie würde es sonst um uns arme Frauen stehen!“, werden viele meiner Leserinnen sagen. „Wie viele würden, wenn sie sich durch Erfüllung der Kinder, der enträuflet, sehr zeitig die Welt verlassen müssen, weil sie ohn dem schon „schwach und abgemattet sind! Mein, mein Herr Verfasser, das kan man „wohl von Bauernwägern verlangen, „aber nicht von uns. Genuß, die Kinder, der sind da, laß die Männer sorgen, „wie sie sie erhalten und groß bekommen. „Nein, das thue ich in Ewigkeit nicht!“, so höre ich schon viele wider mich sprechen. Doch Geduld, meine Schönen! ich will auch zu ihrem Vortheil etwas schreiben; und beim Schluß werden sie sagen: es ist ein billiger Mann, der Verfasser, daß er uns noch eine Kücke gelassen, dadurch wir keinen neuen Befehl entgegen können.

Um die Nothwendigkeit, die Kinder selbst zu stillen, deutlich zu zeigen, wollen wir

I. Die Ammen, denen wir die Kinder anvertrauen, betrachten: wie die sind, ob sie einen gesunden Körper haben, und wie ihr Gemüth beschaffen ist.

II. Die Mütter, ob sie in dem Stande

sind, ihre Kinder selbst zu stillen, oder ob gewisse Verfassungen ihrer Körper es ihnen erlauben? wo dieses für Ursachen sind und was den Müttern durch Unterlassung des Selbststillens vor Krankheiten entstehen?

III. Was den Kindern vor Vortheile dadurch zuwachsen, wenn sie von den Müttern gestillt und was vor ein Schade durch diese Unterlassung entsteht, so daß selbst das gemeine Wesen dadurch leidet?

1) Auf was Art die Ammen gewählt werden, ist zu bekant, als daß ich dessen noch viel erwähnen sollte. Man läßt es den Schaffern sagen; und wissen diese keine, so erkundiget man sich bey dem Stadtsdienern, die dazu bestellt sind, auf neuverordnete Ammen, ihrer Strafe halber, Acht zu haben. Die Schaffer, um das Handgeld zu erhalten, nehmen die erste, die sie nur erhalten können, sie mag auch von der lächerlichsten Sorte seyn, und entschuldigen sich hernach, wenn solcher Mensch geführtes Irthum entdeckt wird, mit der Unwissenheit; in ihrem Herzen freuen sie sich aber schon zum voraus über das neu zu verdienende Handgeld, und nehmen doch diese be nicht nüt befundene Amme und betragen damit wieder andere Herrschaft, mit der Entschuldigung: ich kenne sie weiter nicht, als daß sie eine Amme ist. Ja es lassen sich, um nur Herrschaft zu betreiben, lächerliche Weiber als Ammen anbringen, und, wenn sie die Accidentien, die bey dem Wochenbette und Kindesauße

sind,

find, eingeeendet haben, kommen ihre Männer und zwingen sie, das Kind zu verlassen und nach Hause zu gehen. Hierdurch kommen die Aeltern in Verlegenheit, sie sehen sich nach einer andern um und, ist keine zu bekommen, man so lassen sie den Wochenmeister bitten, es zu sagen, wo welche vorhanden. Diesem stillt sie auf keine Weise weiter bekant, als, in wie weit er, sie zu kennen, gesetzt ist. Er zeigt sie an; die Aeltern sind in Gefahr, das Kind verhungern zu sehen, und werden dadurch genöthiget, die erste, als die beste anzunehmen. Ob die Milch gut, und von was für Beschaffenheit die Amme sey? bleibt eine andere Frage. Wir lassen ja der Ammen Milch probiren — werden mir hier viele einwenden. Da möchte ich doch wohl gerne die rechte Milchprobe mich lehren lassen, und sagen: ob man mehr, als eine zähe und dünne, eine mässige und fetze Milch erkennen kan? Kan man auch aus der Milch inneliche Krankheiten erkennen? Ist es endlich aus der Milch die Beschaffenheit des Gemüthes erkennen? Ich glaube, keines von allen diesen wird durch die Milchprobe entdeckt werden können; und es ist auch nicht gut, daß dieses nicht möglich, sonst würde man in noch größere Verlegenhet gesetzt seyn. Es werden also die Ammen, wenn die Milchprobe gemacht und die Hebammen sie für tüchtig erklärt, ohne auf etwas weiter zu sehen, angengommen. Von denen, die zu

solcher Ammen rarhen, möchte ich mich doch auch sagen lassen: ob nicht, in Ansehung der Milch, auch acht zu geben ist, ob sie alt oder frisch, und ob beyde Arten einem neugebornen Kinde auch zuträglich? ferret, ob bey der Wahl der Milch nicht auf das zu stillende Kind zu sehen, ob dieses einen schwachen oder starken Körper hat, und von was vor einer Constitution die Mutter ist, die bis hierher das Kind genähret? Auf das erste wird mich wohl die Antwort werden, daß es eine wahre Unmöglichkeit sey, so genau auf alles zu regardiren; und auf das letzte, daß man die Kinder und die Mütter in Betracht nehmen sollte, befeide ich mich von selbst. Denn die meisten Ammen werden ja angenommen, wenn das Kind noch nicht da ist; und die Mütter sind allezeit schwach, sonst würden sie ihre Kinder selbst stillen. Wegen der Gemüthsart der Ammen bedarf man keine weitläufige Untersuchung. Denn wenn wir betrachten, daß der größte Theil der Milch Partiol-Krankheiten und ein mäßige im Blute an? läßt sich endlich aus der Milch die Beschaffenheit des Gemüthes erkennen? Ich glaube, keines von allen diesen wird durch die Milchprobe entdeckt werden können; und es ist auch nicht gut, daß dieses nicht möglich, sonst würde man in noch größere Verlegenhet gesetzt seyn. Es werden also die Ammen, wenn die Milchprobe gemacht und die Hebammen sie für tüchtig erklärt, ohne auf etwas weiter zu sehen, angengommen. Von denen, die zu

„Gott lobt! das habe ich alles nicht nöthig, zu befürchten,“ wird hier man che Leserinn sprechen: „ich nehme meine Ammen

Ammen vom Lande von denen bin ich überzeugt, daß sie gut sind. Sie haben ihre Mütter, sie führen keine läderliche Lebensart, und zogen durch ihre gesunden Kinder, daß sie eine gute Milch haben. Sie denken ganz billig und recht, meine artige Leserin, sie werden mir aber erlauben, daß ich auch hier meine gegründeten Zweifels anbeinge. Was ist die Ursache, daß die Kinder, die von solchen Ammen g. sauget werden, am allermeisten mit Kräfte Durchfall, Erbrechen und andern Zufällen bekwert sind, welche Zufälle doch bey Kindern, die von ihren Müttern gestillt werden, weit seltner sind? Ich will es Ihnen sagen: Eine jede Veränderung ist gefährlich; und so ist auch die Veränderung der Lebensarten der Ammen vom Lande. Diese sind der groben Eisen, der harten Arbeit und der nicht eingeschlossenen Luft gewohnt. Nun werden sie auf einmal in eine ganz andere Diät und Lebensart versetzt. Man giebt ihnen die besten Speisen, schliesst sie im Zimmer ein, damit dem Kinde durch die kalte Luft nichts zustoßen soll, läßt ihnen die bequemste Lebensart, in Absicht auf das Kind, genießen und giebt ihnen gar keine Arbeit. Geschätze das letzte ja, so lassen sich die guten Ammen auch von selbst nicht zu etwas mehreres ein, als etwas nähren und hegen; und man ist sehr zufrieden, wenn sie nur dieses ohne sich dabei zu ärgern, thun. Hat nun wohl diese Lebensart die geringste Gleichheit mit ih-

(Die Fortsetzung folgt künftig.)

ter vorigen? Und eben so wenig hat auch die Milch der Amme eine Gleichheit mit ihrer zuvor gehabten Milch. Ist nun die Milch nicht von so guter Art und wird noch täglich durch die Diät verderbet; so ist ja kein Wunder, daß die Kinder so vielen Zufällen ausgesetzt und unterworfen sind. Hierzu kommt noch die Gemüthsunruhe solcher vom Lande genommenen Weiber, welche sich täglich in ihren Gedanken setzen, bey den ibrigen zu seyn, und siches doch nicht dürfen oder wollen merken lassen. Wie sehr aber ein Kummer den Körper verzeht, wird ein jeder an sich selbst bemerken können: denn, wie viele sind unsrer, die dieses nicht sollten einmal erfahren haben? Wo bleibt nun noch die von den meisten Ammen unterlassene Pflege und Wartung? In Gegenwart der Aeltern werden sie wohl so viel als möglich, es anzuwenden suchen; aber geschieht dieses auch, wenn sie abwesend sind? Hier wird mir mir zugleich die Erfahrung das Gegenheil beweisen: und da ich in meinem Beweise einen so unverwehlichen Zeugen anführe, so werden meine Leser mich von einem weiteren Beweise dispensiren. Es bleibe daher, um für allen diesen angeführten Schaden und Unglück der Kinder sicher zu seyn, den lieben Müttern nichts weiter übrig, als daß sie ihre Kindlein selbst stillen. Ob aber alle Mütter in der Verfassung sind, ihre Kinder selbst zu stillen, wollen wir künftig in dem folgenden Abschnitte betrachten.

# Gelehrte Beyträge zu den Rigischen Anzeigen aufs Jahr 1761.

Fortsetzung der Abhandlung

## Die Pflicht der Mütter, ihre Kinder selbst zu stillen.

2) **S**elbst die natürliche Beschaffenheit des Körpers fordert es bey einer Wöchnerin, daß sie ihr Kind stille. Die Natur hat ja bloß aus der Ursache und zu dem Zweck die Frauen mit diesen zur Nahrung des Kindes dienenden Theilen versehen und nicht, daß sie eine Theil des Körpers allen vorstellen sollen. Und sie forzet auch weiter; denn so lange ein Kind nicht geboren ist, empfangt es die Nahrung von dem Blute der Mutter, so bald es aber an das Licht gebracht werden, so geschieht der Trieb der Säfte nach den Theilen, die zur Erhaltung des Kindes bestimmte sind. Was geschieht aber alledem? Folgen wir der Natur? Die wenigste Zeit; meistens wird hier der Natur Trost geboten und sie wird gezwungen, an-

dere Wege zu suchen, dadurch denn auch solche üble Wirkungen entstehen, die ich nicht unterlassen will, in der Folge anzuführen.

Die zur Ernährung tüchtige Mütter sind die, die mit einem ziemlichen Wohlbestinden das Kind in ihrer Schwangerschaft genährt, und welche die Natur mit gesunden Brüsten versehen hat. Wie viele Frauen werden nun wohl gefunden werden, die eine unverwehliche Ausnahme oder Entschuldigung machen können? Ich glaube sehr wenige; denn, Entschuldigungen, die aus dem Zornschäfte; ich bin zu ärgerlich; ich werde durch die Nachtruhe zusehr müdegenommen, und viele dergleichen mehr, sind nicht hinreichend, die

\* Eine gute Freundin von mir, will behaupten, daß die meisten Ammen gehalten werden, weil es Weibe ist. Ich will dieses aber nicht gesagt haben; genau, ist es eine Mode, so wird sie auch, wie andere Moden, bald alt werden.

die Mütter von dieser Pflicht, welche Natur und Befehle fordern, \* loß zu sprechen. Hingegen kränklüche Verfassungen des Körpers, der Säfte und der Theile, die zur Ernährung dienen, sind wahre Gründe, die die Mutter von dieser Pflicht frey machen können. Man werden wohl viele sich Krankheiten zuschreiben, die sie durch Fehler in der Diät oder durch eignes Versehen sich zuziehen. Diese sind aber nicht hinreichend, weil solche Zufälle alle können vermieden werden, und die Liebe zu dem Kinde wird sie alledem selbst dazu ermuntern, wenn sie sehen, daß solche Vergehungen nicht allein ihnen, sondern auch ihren Kindern zur Qual und elenden Leben gereichen.

Die wahren Ursachen aber, welche die Mütter von der Erfüllung dieser so notwendigen Pflicht leitsprechen, sind fast keine andere, als nur diese: wenn an den äußerlichen Theilen solche Deformationen sind, die die Unmöglichkeit von selbst anzeigen, als wenn die Warzen so kurz, daß das Kind sie nicht fassen kan, oder auch zuweilen gar keine da sind, auch wenn in den Brüsten solche Verhärtungen sind, die die Bereitung und Absonderung der Milch höchst schwer, ja fast unmöglich machen. Ferner, wenn eine Abartung, ja eine

gänzlich Verderbung der Säfte in dem Körper, als bey heftischen und mit Scorbut und Ausschlag behafteten Personen, gegenwärtig ist; auch wenn nach der Entbindung hitzige Fieber, Triefel und Bluthieber, Durchlauf und dergleichen Krankheiten sich einstellen, die durch die Länge ihres Anhaltens und durch die dem Säugling zugleich drohende Gefahr von selbst gebieten, dem Kinde eine andere Nahrung zu verschaffen. Diese zuletzt erwähnten Zufälle würde man aber nicht so leicht bey Wöchnerinnen zu gewarten haben, wenn nicht die Natur fast dazu gezwungen würde; indem, da wir dieselbe یرe machen, Stockungen, Entzündung und Fieber von mancherley Art erweckt werden. Wodurch die Natur یرe gemacht wird, kan ein jeder meiner

leser selbst denken, daß hier das Zertheilen der Milch, dazu doch die Natur selbst den Zufluß nach den Obertheilen hinzuleiten sucht, verstanden wird. Ja ich möchte fast sicher behaupten, daß diese Krankheiten meistens seit der Zeit erst eingerissen und Mode geworden sind, seit dem das Ammen Seculum seinen Anfang genommen hat. Die jetzt benannten Krankheiten sind nur Zufälle, die in der Zeit des Kindbettes entstehen; sollte ich nun von den innerlichen und äußerlichen Schäden, die durch die Länge

der

der Zeit erst hervorkommen, noch weitläufige Erwähnung thun, so würde ich gewiß manche meiner Leserinnen kleinmüthig machen, ja wohl gar in die größte Sorge setzen.

Nur eines einzigen äußerlichen Schadens, der daraus entstehen kan, zu gedenken: so ist das Zertheilen der Milch und Nichtstillen der Kinder eine große Ursache, daß Krebsgeschäden und Verhärtungen der Drüsen an den Brüsten entstehen, welche letztern allezeit die Gefahr drohen, sich in den erstern, ich meine den Krebs, zu verwandeln. Hierzu trägt denn auch das Schnüren und Binden dieser Theile, in den Wochen sowohl als außer denselben, ein vieles bey: ferner das Auslegen erhitender Mittel auf den Brüsten, in Absicht, entweder die Milch oder die Entzündung zu zertheilen. Und gewiß ist wohl niemalen so oft von dem Krebs und dessen Anfang an den Brüsten gehört worden, als man jetzt öfters Klagen hört.

Die innerlichen, aus der Unterlassung des Selbststillens entstehende Krankheiten, sind meistens hitzige Fieber und deren Folgen. Die langweiligen und zuweilen zeitlebens dauernde Krankheiten, die dadurch entstehen, muß ich für diesmal unberührt lassen, weil sie nicht in dieses

Blatt, sondern in medicinische Abhandlungen gehören, indem verschiedene Venennummern wider das Decorum seyn würden, und mir daher, da dieses ein öffentliches Blatt ist, zu schweigen gebieten.

Diese äußerliche sowohl als innerliche Krankheiten, die aus der Unterlassung des Selbststillens entstehen können, suche man nun zu meiden, so werden auch die Kinder

3) Den Vorteil haben, gesund zu seyn. Man muß die Natur in diesem Fall nicht zwingen; sie hat einmal bestimmt, daß eine jede Mutter, die geböhren hat, ihre Frucht selbst säugen soll und kan: ja sie hat selbst in die Natur der Milch eine solche Beschaffenheit gelegt, daß für die Neugeböhren keine Nahrung zuträglicher ist, als die erste Milch.

Der erste schwarze Urnach, davon sich Kinder reinigen, kan ja auf keine bessere Art, als durch das Colostrum, welches die Venennummung der ersten Milch ist, weggeschafft werden, weil sie eine laizende Kraft in sich hat; denn sie ist sehr dünne und wässricht, ist daher desto eher im Stande, diesen verhärteten Urnach zu verdünnen und weg zu schaffen. Nun bedenken meine Leser, was soll für ein Nutzen einem solchen Kinde

E 2

durch

\* Leg. IV. ff. de agnoscend. et al. liber.

durch eine fette, nahrhafte und alte Milch entstehen? Wird nicht gleich bei der ersten Speise Gelegenheit den Kinder zu schaden gegeben? —  
Wir geben ja den Kindern die sogenannte Speise, welche aus Rhabarber-Saft, Knie-Pulver, gewundenen Zucker und andern schönen Sachen nicht besteht; werden viele fromme Mütter hier einwenden, und dadurch bewiesen wie ja eben dasselbe. Niemalen geschieht es durch diese Mittel so gut, als wenn man den Befehlen der Natur folget.

Ich nehme nun aber auch an, daß das Moeconium hierdurch weggeschafft würde: Ist desfalls der Magen schon im Stande, die vor das Kind zu nahrhafte Milch sogleich in der Menge, wie die Amme sie reichen kan und giebt, anzunehmen? Die Ammen müssen sich abmühen, wenn sie soviel Milch haben, wird man sie hier einwenden. Ich gebe auch dieses zu: die Milch bleibt doch allezeit weit nahrhafter, als die, die zur Erhaltung des Kindes bestimmt ist und erfodert wird, weil sie schon eine ältere Milch und folglich auch in der kleinsten Quantität schädlich ist, obgleich der größte Schade durch die zu große Freygebigkeit der Ammen entsteht.

In der Folge dieser Blätter werde ich auch erwähnen, wie oft ein

Kind muß gesäugert werden, wenn es gesund bleiben soll; jezt will ich nur fürzlich der Vortheile gedenken, die, wenn die Mütter selbst säugen, den Kindern dadurch verschafft werden. Eine Mutter wird allezeit mit mehrerer Liebe und Zärtlichkeit für das Wohlsein ihres Kindes sorgen, als eine, die nur durchs Geld dazu wichtig gemacht worden, wider die Natur zu handeln. Sie wird mit größerer Sorgfalt darauf sehen, daß das Kind sich nicht den Magen mehr überlade als sättigt, auch daß es nicht hungriq gelassen werde. Sie giebt acht, wie der Säugling schläft, wie die Absonderung geschieht, wie der Athem ist; kurz, was außerordentlich vorgehet, bemerket sie eher, und wendet oft durch Entdeckung kleiner Zufälle große Nothen ab. Bey dem Ein- und Ausweiden ist sie gewandert, sie besiehet oft den kleinen Körper, ob nicht an dem einen oder andern Ort ein Schade entsteht, auch daß ein solches Kind, das es selbst nicht sagen kan und öfters dadurch unruhig wird, nicht zu sezt noch zu los gewickelt werde; denn wie viele Krankheiten können nicht durch das unbedachtsame Wickeln entstehen? Ferner wird eine solche Mutter auch eher dafür sorgen können, daß ihr Kind nicht in zu heißen Betten verbleibet, als woraus vieler Schade entsteht, noch zu kalter Luft ausgesetzt

gesetzt werde. Wird nun das Kind älter und größer, so wird es auch munter und fröhlich und erfodert alsdem desto eher die Sorge und das wachende Auge der Mutter, weil sonst ein solch kleines, das, wie ein Uhrwerk in beständiger Bewegung ist, durch die Nachlässigkeit und Trägheit der Ammen sehr leicht seine Glieder verdröhen kan; und da die Ammen, wenn solches geschieht, es gerne, aus Furcht für Bestrafungen, verschweigen, so bleiben solche Kinder ohne Hülf und es entdecket sich alsdem erst der Schade, wenn die Hülf zu spät ist.

Die Folge, die in den innern Theilen durch das unterlassene Selbstfüllen entstehen, sind von solcher Art, daß ungläublich viele Krankheiten daraus entspringen, die dem Kinde an seiner Gesundheit ja gar an seinem Leben schaden. Die fremde Ammenmilch, die den Kindern gereicht wird, ist niemalen von der Beschaffenheit, wie die, die dem Kinde von der Natur bestimmet ist; und selten wird sie nur in der gehörigen Quantität und zur gehörigen Zeit gegeben. Und das zu öftere Überfüllen des schwachen Magens mit der ohne dem nicht allezeit zuträglichem Ammenmilch ist der Anfang zu vielen üblen Folgen. Ist das Kind nur im geringsten unruhig, so muß

die Brust gegeben werden, will es nicht schlafen, damit die Amme nur bald von dem Kinde fern kömmt, so wird die Brust gegeben; schreiet es, so giebt sie wieder die Brust; und so geschieht es alle Augenblicke, obgleich sie überzeugt ist, daß das Kind kein Hunger quält und zum Schreien oder Unruhe bringet. Was entsteht nun bei solchen Kindern, die sich über die überhäufte Wohlthat nicht bezogen können? Sie müssen so lange saugen, bis es ihnen zum Halse wieder heraus kömmt. Alsdem will man behaupten, daß dieses Erbrechen dem Kinde zur Gesundheit gereiche, welches sie mit dem schönen Spruch wörtigen beweisen: spözet das Kind, so gebret das Kind. Bortreflicher Schluß! Es ist frentlich besser, daß das Kind diesen Ueberfluß weggiebet, sonst würden die Zufälle, die hieraus entstehen, zeitiger sich einfinden: nun aber ist die erste Folge; der Magen wird durch das zu öftere Zusammenziehen beym Erbrechen endlich geschwächt; der Ueberfluß der Milch von der wohlthätigen Amme dauert fort, folglich auch das Erbrechen und die Schwache des Magens. Wo ein schwacher Magen ist, da können die Speisen ohnmöglich so leicht verdaut werden. Wo keine rechte Verdauung ist, da ist kein guter Nahrungsstoff, da entstehen Ver-

Stöpfungen der Drüsen im Unterleibe. Sind diese Drüsen im Unterleibe verstopft, so ist der Grund zu allen Krankheiten gelegt und der Tod, als das Ende derselben, meistens zu erwarten.

Dass bey Kindern von einer Ueberhäufung des Magens auch alle diese Folgen entstehen, ist nicht zu läugnen, denn die tägliche Erfahrung lehret es leider! Man wird meistens finden, daß die Zufälle, Erbrechen, Schlucken und Aufstossen, Reissen im Leibe, Wähungen, grüne Käfige und scharfe Aussonderungen, Verstopfungen des Leibes und Zurückhaltung des Urins sich einander begleiten. Wird nun hier nicht gleich schleimige Hülfe geschafft, so sind Zuckungen, Klemme und andere den Tod bewirkende Zufälle die gewissten Folgen.

Es trief sich aber, daß Kinder bey den meisten benannten Zufällen doch bezim leben bleiben, ja gar zunehmen. Wie lange dauert es, und was ist dieses für ein Zunehmen? Weiter nichts, als eine Stocung des Nahrungsstoffes in den Zell-Bläschen, welche bey andern schwächern Kindern, sich schon in den Unterleib würde fest gesetzt und einen heißen Leib, Kinder-Auszehrung und andere Folgen mehr bewirkt haben.

Alle diese jetzt erwähnten Zufälle, entstehen aber nicht allein von der über-

häufung Milch, sondern die meiste Zeit ist die Milch auch nicht von der rechten Beschaffenheit. Sie ist entweder bey der einen Amme zu fett, bey der andern zu sähe und bey den meisten rohe. Unter der rohen Milch wird folgendes verstanden: wenn ein säugendes Kind, wie schon vorher erwähnt, beständig gezwungen wird, die Brust der Amme zu saugen, so bliebe fast keine Zeit über, da die Milch gehörig in den Brüsten kan zubereitet werden. Das Kind bekommen sie daher noch roh und nicht präparirt, was kan also bey dem Ueberfluß der Milch dem Kinde viel gutes entstehen? Eine dergleichen rohe und nicht zubereitete Milch bekommt auch ein solches Kind, dessen Amme aus großer Sorgfalt, damit das Kind nicht zuviel saugen soll, die beste Milch zuvor abmilche und die rohe dem Säugling zur Nahrung giebt.

Man ist auch wohl meine Pflicht, daß ich die Zeit bestimme, wie oft und wenn ein Kind soll gesauget werden, damit es ihm nicht schädlich, sondern nützlich werde. Werden uns hier die Bawerweiber nicht die besten Lehrereinen werden? welche, nicht zum Zeitvertreib, sondern, wenn es nöthig, ihre Kinder sättigen. Dieses geschieht drey bis viermal des Tages, es sey dem im Anfange, da es auch öfterer geschieht, welches doch nicht über sechs bis achtmal sein wird. Nachdem mögen die Kinder schreyen, wie sie wollen, so suchen sie sie doch nicht

mit der Brust stille zu machen, weil sie überzeugt sind, daß der Hunger sie nicht zum Schreyen bringt. Sie gehen also Feld zu ihrer Arbeit und kommen zu der gehörigen Zeit, die sie sich gesetzt, ihre Kinder zu sitzen, wieder, und die Kinder gewöhnen sich auch leicht daran. „Das löst sich auf dem Lande wohl thun, aber nicht in der Stadt.“ werden mir viele einwenden. Epl warum denn nicht in der Stadt? Glauben sie denn, daß die Kinder in der Stadt natürlich stärker verdauen, als auf dem Lande? Dieses läßt sich nicht denken! ob sie aber in der Stadt nicht mehr essen wie die auf dem Lande? will ich für diese mal ohn untersuchung lassen.

Wie oft also ein Kind gesäugt werden müsse, damit es gesund erhalten werde und nicht Noth leide, wird das Folgende lehren. Da der kleine Magen nicht viele Nahrung in sich fassen kan und nach kurz verlossener Zeit wieder leer ist, so wird in den ersten Monaten wohl erfordert, einem solchen Kinde alle zwey bis drey Stunden die Brust zu reichen. Nach verlossenen drey oder vier Monaten wird es hinreichend sein, sechs bis acht mal ein solches Kind zu stillen und auslich zwey bis dreomal in vier und zwanzig Stunden, bis zu der Zeit, da es abgewöhnet werden muß, welches nach einem halben höchstens nach dreymiertel Jahr ganz sicher geschehen kan; es wäre denn, wenn krankliche Verfassungen es auf eine längere Zeit erforderten.

Da solche Kinder, wenn sie etliche Monate alt geworden, auch zur Speise gewöhnt werden müssen, damit ihnen das Entwöhnen der Milch nicht schwer ankomme, so ist zu raten, daß man solche Speisen giebt, die sich mit der Milch vertragen und dieselbe nicht sauer, säigt und unverdaulich machen. Die Speisen, so dieses verursachen, sind solche, die selbst auf die Art zu verderben pflegen; als die Speise, die aus Milch und Mehl gemacht wird, ferner Grütze mit Milch, Keiß und Milch und andere dergleichen incliniren alle zum sauer werden, kommen die nun in einen schwachen Magen, so ist wohl die Verderbung die erste Folge. Es ist daher zu raten, daß man lieber den Wey aus Zauback mit reinem Wasser gekocht, mache; hierzu kan ein klein Stück Salzgan-Wurzel ganz gethan werden, so erhält der Wey die Kraft, den Magen zugleich zu robortiren; hierbey werden die Kinder gewiß gesund erhalten werden und keine Beschwerden von verderbener Milch zu erwarten haben. Wenn aber die Mutter oder Amme, so bald das Kind murret, ihm gleich die Brust in den Mund steckt, so wird nicht allein der Magen überladen, sondern es ist auch die Milch roh und nicht gehörig zubereitet; ja wenn die Kinder zu oft saugen, so nehmen sie den Chylum sogleich aus dem Blute weg, und dem Körper der Mutter entzaget selbst dadurch die Nahrung. Dieses ist der einzige Fall, der erstirt,

dadurch

# Gelehrte Beyträge

## zu den Rigischen Anzeigen

aufs Jahr 1761.

### Anmerkung

Ueber die Benennung von Kirchholm, Daelen,  
oder Daelholm, Uxkull und Kokenhausen.

§. 1.

Es ist nicht glaublich, daß 1127 und einige Jahr darüber, die deutschen Kaufleute zuerst den Liefländisch u Meer-ten besahren haben, weil die Schiffahrer auf der Ostsee, nach ADAMI BREMENSI Zeugniß, nicht allein nach Preußen und Curland, sondern auch nach Esthland und Ingermanland, lange vorher unter den Kaufleuten im Handel war, indem man auch zu den damaligen Zeiten, wie jezo überall, gleich den Dänen, den Honig des Gewinns, durch Einkauf wohlfeiler Waaren, suchte und sammlete; zugeschwiegen der lange vorher in den Beschahren bekanneten Kriegerischen Züge, welche die Dänen, Schweden, Polier und Esthen gegen einander führten. Der König in Dänemark CANVTVS der IV. Sanctus ge-

nannt, überzog schon Esthland 1075 und also hundert Jahr vorher und banete Reval: wie sollte diese Dänische Colonie nicht die Insel Deles, welche fast an Westland stößet, und die Wen, längst dem Strande, bis zur Düna besucher und ihren Kaufleuten zu Hause, und zufällig den benachbarten Lübeckern, die Vortheile des Landes erzählt haben?

§. 2. Es mag die rechte Zeit unbestimmter bleiben: man sieher aber aus dem in der übersehten Liefland. Cronica S. 37. §. 1. anführten alten Berge, an welchen die Rigischen Bürger im Jahr 1203 und a 10 drey Jahr nach dem angefangenen Bau der Stade, durch ein Fressen mit den Wen ihr geraubtes Vieh wieder erhielten, daß sie an diesem alten Berge, bey welchem

dadurch die Mutter berm Selbstfüllen erschwäche und ausgezehret werden ken. Werden die Mütter aber nur gehörige Zeit und Maass in Stellung der Kinder halten, und nicht alle Augenblicke bey jedem Geleute, so das Kind macht, ihm mit der Brust entgegen eilen, so werden nicht nur die schwächsten Mütter ohne Schaden ihre Kinder selbst saugen können, sondern diese Unmündige werden auch allezeit ruhig seyn und sich bey dem seltern Säugen gesunder befinden.

Würden nun also die Mütter sich bequemen, ihre Kinder selbst zu füllen, so würden selbst dem gemeinen Wesen und der Nachwelt die größten Vortheile dadurch zuwachsen. Ihre Kinder würden alsdenn von keiner dem Gemüthe und der Gesundheit nach zweifelhaften Amme gestülte, sie würden besser gepflegt und gewartet, durch die beständige Gegenwart der Mutter entzogen sie mancher Gefahr, die viele zu Körper macht und sie ung leben bringe. Was geben wir alldenn der Nachwelt für Bürger, wenn wir sie durch die Ammen in solcher kränliche Verfassungen setzen? Und wer weiß die innerlichen Krankheiten solcher Ammen alle genau, davon doch allezeit das Kind etwas participiret?

Wie viele Ammen finden wir nicht, die durch ihr läderliches leben sich die schlimmste Krankheit, ich meine die Venusseuche, zugezogen, die dennoch die Herrschhaft durch ihre lucrotten Mine betrügen, und also schon in der zartesten Jugend den Samen dazu solchen armen Kindern ins Blut bringen; und bey wie viele bleibt diese Krankheit nicht unentdeckt!

Den Dank möchte ich wissen, den solche Kinder ihren Müttern für ihr leben und Erzihung geben würden, die das Unglück gehabt, solche ruchlose Ammen zu haben. Leider nun nicht auch das gemeine Wesen hierdurch? besonders, wenn man noch von dem kränlichen Körper auf die Seele schließen soll?

Ob nicht auch, da die Ammen in so gutem Abgange sind, manches Mädchen gereifte wird, und in der Absicht, gute Tage zu erlangen, sich zu einem läderlichen leben, um dadurch diese Commodität zu erhalten, zu bequemen suchen, will ich zwar nicht behaupten, es hat aber viele Wahrscheinlicheit.

Was von der Pflicht der Mütter, ihre Kinder selbst zu füllen, die Moral und Religion keines weniger noch wieltes sagen kon, laße ich unberührt, weil ich nur bloß physice die Nothwendigkeit hier habe anzeigen wollen.

Ut omne fiat ordine et decenter.

Was macht viel Kinder schick? Wirklich Natur und Zeit!  
Wein, mehr der seltern Reichthum.

O Reicher, so dein Kind gesund in Städten blühen:  
So sieh es in der Stade, wie es die Dörfer sehen!

Gellert.

in der Nähe Wälder standen, vermuthlich lange vorher einige Wohnungen gehabt haben, weswegen sie den Berg ihren alten Berg nannten; welcher vermuthlich der nächste Sandberg am Ende der Ißigen Dammes ist. Hier hatten sie wahrscheinlich Weise einige hölzerne Häuser und ihr Waarenlager, wo sie dasienige, was sie an Honig, Wachs und Pelzwerk von den Iwen, Leuten, Euren, Semgallern und Littauern im Sommer bekamen, ja was ihnen von Kockenhüsen und Polosko durch den Handel und Tausch gegen Salz, Wachs, und einige Kleinigkeiten zufiel, verwahren und hernach zu Schiffe brachten und welches Magazin, wann sie im Herbst davon zogen, sie den nächst dabei wohnenden Iwen vor eine Vergeltung zu bewahren überließen. Bey diesem alten Berge wohnten zugleich die armen aus Eurland vertriebenen Wenden noch im Jahr 1205, wie wir in der Chronik lesen; und neben dem Berge heisset es, war die Stadt Rigga gebauet.

Die Kaufleute hatten sich nun zwar durch obgedachte Waaren und verschiedene Kleinigkeiten die Freundschaft der Einwohner erworben, aber noch keine Anstalten, festen Fuß zu nehmen gemacht, sondern sich mittlerweile von vielen Meilen herum

jährlich die Waaren zuführen lassen, und von hundert Kehrit- und Niskhausen das Wachs, welches sie von ihrem Honig gewannen aber nicht zu brauchen gewußt, zu der Iwen Dank, geräumet. Die guten Leute mußten von keinen gezogenen Lichteern, sondern bedienten sich des dünnen Holzes, der Pergel. Ich wollte ihnen wohl den Gebrauch der Zettlampen zugestehen, wann es glaublich seyn könnte, daß sie Dypfer gehabt hätten. Doch es waren die Esthen in Preussen bey ihrem Vbenstein nicht kläger; dann als die Nachbarn, Griechen, Teutschen und endlich die Römer dem Vbenstein einen hohen Preis gaben, wunderten sich die Esthen darüber. Ja, man kan der Dummheit der Iwen aus dem Columella noch ein Wort reden, bey welchem man findet, daß bey den Römern, nur einige Secula vorher, das Wachs aeris exigui war, es galt wenig. Die Zufriedenheit, Sparsamkeit und Verachtung der Prächte machte solche Dinge entbehrlich, die hernach die Gewinnsuche und die Eitelkeit notwendig machte.

§. 3. Als endlich den Teutschen einfiel, festen Fuß in diesem Land zu nehmen und sie zur Noth des Landes Sprache gekunt hatten, so war ihnen ein Priester nothig, der sie selbst im Christenthum unterrichte und die

Die Landesbewohner zu Christo bekehrte, damit sie alle eines Glaubens würden. Dieses mußte nun an einem Orte geschehen, wo viele Einwohner besammlen waren. Solcher Orter waren wenig; ein großer Holm und das Dorf Kestola. Dies Dorf war den Russen, deren Reichthümer zu Kocknois (Kokkenhusen) wohnete, damals zimbar; die Einwohner desselben aber waren noch nicht getauft, weil man mit der Zeit bisher zufrieden war, wie es im nordöstlichen Theil Russlands auch geschehen ist.

§. 4. Der Priester, den die Kaufleute zu ihrer Absicht ins Land geführt hatten, hieß Meinhard. Dieser bauete nun erstlich eine Kirche zu Kestola, oder, wie man es jetzt nennet, Urkiss und hernach ein Schloß, wie auch ein Kloster für Augustiner Mönche; und als das Schloß fertig war, eignete er sich den südlichen Theil des Gebietes desselben zu, wodurch er inerst seiner Kirche einige Güter verschaffte. Hernach aber bauete er auf dem großen Holm, der mitten im Strom, zwöy Meilen niedriger, lag, den Einwohnern, auf ihre Begehren und Versprechen, sich taufen zu lassen, auch ein Schloß. Dann, obgleich in der Chronik steht, daß die Holmer, (Holmenes) steht im Latein, und noch nicht

Kirchholmer, weil noch keine Kirche da war,) sich ein Schloß baueten, so war doch nur ihre schalkhafte Zulassung darunter zu verstehen, weil sie selbst das Handwerk nicht verstanden. Doch ihnen aber Meinhard auch eine Kirche gebauet, finden wir erst, da von der Empörung der Holmer wider den Bischoff Berrold Nachricht gegeben wird, nämlich als Meinhard den Kirchhof auf den Holm einweißen wollte, woben sie ihn entweder in der Kirche verdrängen, oder in der Düna ersaufen wollten und ihm vorwarfen, daß bloß die Armut ihn nöthiger habe nach Urkland zu kommen. Hiebey kan man wohl die Anmerkung machen, daß das bey den Letzten noch gangbare Wort Plickti Waerlees in dieser Zeit gebühren werden. Die beständige Fragen der Teutschen, welche sie den Iwen und Letzen, (dann diese Völker haben wohl zu der Zeit schon zusammen geket, wie sie nun fast gänzlich in ein Volk zusammen geschmolzen sind,) wann sie entweder von ihnen um etwas gefragt wurden, oder sie anreden, mit den Worten thaten: Waet, waet segg ji, machte, daß die Einwohner sie Waerlees nannten, und ihr Land Waerlemme, und weil diese gute Teutsche sich wirklich von ihnen zu bereichern suchten, so hielten diese, obgleich selbst arme Leute,

2. 217 b2  
p. 55.

sie doch für ärmere Pflücki, kahlte teute. Ja man hört zuweilen, daß die Letzten, wann sie über die Wangen flogen, daß sie nicht zu verriegen sind, und sie solche teutsch nennen sollen, sich schallhaft stellen, als ob sie das Wort nicht recht aussprechen können und auf eine gebrochene Art Waerfend statt Wangen sagen.

Eben so erzählt Brandt in seiner Reise nach Moskau, daß die Esthen die Wangen Sar nennen, mit welchem Namen sie auch den Teutschen nennen, weil nach dem 1. St. der Schwed. Brivorb. ein Sächsischer König Heinrich einst eine Finnische Prinzessin zur Ehe genommen, auch sonst die Niedersächsen den finnum finnicum an beyden Seiten besaßen haben und von den Annahmern so genannt worden sind: Gleichwie aber die Letzten vor die Wangen einen eigenen Namen haben und sie Blaktz nennen, also haben die Esthen auch einen eigenen Namen vor dieselben und nennen sie Lutriska. Es geschieht also nur täuschlich, heimlicher Weise, daß diese beyde Nationen die Teutschen, welche sie bezwungen, und welche sie nicht zu verriegen vermögend gewesen, mit dem schmissigen Namen dieses Ungeziels besagen.

§. 5. Der Bischof Bertold 109, nach Meinhardo Tod nach

Deutschland, und kam wie Kriegsteuten zurück. Die Holmer aber hatten nun das erbaute Schloß des Holmes, das mitten im Stront lag, inne. Er schickte einige Abgesandete an sie, daß sie sich ergeben sollten, allon sie ergaben sich nicht; daher lehrte er mit seiner Arme (wie es da häßler und die wüthliche kein genug war,) noch dem Orte Riga, wo er die Schiffe zurück gelassen hatte und hielt Kriegerath. Die Stadt Riga war noch nicht gebauet; er hatte also die Schiffe wohl in der Mündung des Bachs Rige gelassen. Es kam hierauf nicht weit davon an einem Berg der Rige zur Schlacht, in welcher Bertold umkam. Diesem ohngeachtet ließen sich die Holmer bald hernach zum Frieden bewegen und gleich den ersten Tag fünfzig taufen, zu Neekola aber würden 100 bekehret, das ist, getraufet.

Allein was das süßnehmste war, so übergaben sie den Priestern die Schloßer und zurücksetzten ihnen von jedem Pfund etwas gewisses von Berrende. Doch der Friede dauerte nur einen Monat, da griffen sie die geistlichen Brüder und ihre Leute mit Gewalt zu Neekola an, nahmen ihnen die Pferde, daß sie das Land nicht pflegen könnten und erschlugen ihrer bey zweyhundert. Deswegen flohe alles von Neekola nach Holm,

Holm, ein Theil aber gar nach Teutschland, weil die Liven alle Teutsch, auch so gar die Kaufleute verfolgeten, die sich nun im Lande an verschiedenen Orten angebauet und sich vielerley durch gute Worte und Geschenke, wie von den ersten Zeiten an, Ruhe gekaufet hatten.

§. 6. Die Liven waren also auf eine empörende Art den Teutschen zweymal zu Leibe gegangen, einmal auf dem Holm und nun zu Neekola: ohne die öffentlichen Schlachten, oder wie man heut zu Tage spricht, Affären, zu rechnen. Es ist aber nun eigentlich die Frage: 1) Woher der Name Daelen oder Daelholm entstanden? 2) Auf welchem der verschiedenen Holmen die Kirche und das Schloß erbauet gewesen? und wenn unter ihnen der Name Kirchholm gehere? 3) Wann und warum der Name des Dorfs Neekola in Urkull verwandelt worden?

Auf das erste zu antworten, so zeigt man 100 einen unbewohnten, vom Wasser größtentheils verwüesteten kleinen Holm, schier an dem großen Holm, welcher vor diesem mit Daelholm zusammen gegangen zu haben, deutlich scheint, weil man noch bey niedrigem Wasser hinüber waden kan. Es sind auf diesem

kleinen Holm zwen Grausberge übrig, wovon der eine rund und das Schloß, das andere aber viereckig und die Kirche gewesen zu seyn, deutlich erkannt wird. Wann man nicht zugeben will, daß dieser kleine Holm, den man Martins Holm, welches wohl so viel als Meinhardo Holm heißen soll, oder auch Knechte Holm, Kalpefalla, weil sich die Knechte bey der Einweihung des Kirchhofs empöreten, zu dem großen, den man Daelholm nennet, gehöret habe und nachher von ihm ganz abgerissen worden sey, wie haben auf einem so kleinen Holm so viel Leute wohnen können, daß sich auf einmal fünfzig taufen ließen? und weil eine Zahl der Getauften angegeben wird, so ist zu glauben, daß mehr Untertaufte übrig geblieben sind; folglich muß dieser kleine Holm dem großen angehangen haben, welches zusammen nachher Daelen genannt worden, und nicht als ein Nomen proprium, sondern appellativum. Dann als die Geistlichen mit ihrer ganzen Gesellschaft zu Neekola von den Liven überfallen wurden, so flohen die einzigen, die das Schloß zu Neekola nicht bezogen konnten, nach Holm ins Schloß, das nicht weit davon auf der Ecke und Spitze des Holms lag, woben ohne Zweifel ein Geschrey, mit den Worten Dael, da

na Daelen, unaufhörlich wieder gehöret worden seyn; gleichwie 130, wann die Lübecker und Holländer nach Dinnmünde zur weitem Reise abfegeln, auch wohl na Dael, oder na benedden sprechen und die Festung benedden Schanz nennen: daß also die Westolener diesen Holm, der noch Daelen oder Daelen heißt, den Namen gegeben.

4 Ritte fieng man erst zwey Jahr hernach, A. 1200 an zu bauen, solch fanden sie keinen andern sichern Ort; und dieser lag ihnen auch nahe. Im Jahr 1201 verbrannten die Semgaller die Kirche Holm mit dem ganzen Flecken, welches anzeigen, daß auf dem Holm, auf welchem die Kirche gestanden, ein Fleden gewesen, aus welchem die obige fünfzig sich haben taufen lassen; solchen Flecken aber hat der nummero kleine Helm nicht fassen können. Die Kirche zu Holm, dessen die Chronik S. 32. erwähnet, ist also nicht dasjenige, was man 130 Kirchholm nennet und auf dem festen Lande, vermuthlich vom Bischof Albert, erbauet worden ist. Der lettische Name Sals, Pils schiedet sich auch nicht auf das Erbäude, von welchem noch die vier hohe Mauer stehen, denn es kan nicht nach dem lettischen Holm Schloß heißen, weil es nicht auf

dem Holm stehet, wie das erste auf dem Holm erbauete. Albert hatte, wegen des häufigen feindlichen Andrangs der Einwohner dieser Insel von allen Seiten, noch ein Schloß auf dem festen Lande, zur Communication mit Westola nöthig. Er war ein kluger kriegerischer Mann und unermüdet, seinen Zweck zu erreichen, wie er dann in den dreißig Jahren seiner Regierung zehnmal nach Lübeck gereiset ist, und von da bald nach Rom, bald zum Kaiser, zu den Königen und Fürsten, um Hülfe zu suchen. Er wird vermuthlich auch zu diesem Schloß ursprünglich nur den fünften Theil vor seine Nähe genommen nachher aber ein großes Stück des festen Landes mit beiden Schloßern zu einiget haben, wovon doch nur das auf dem festen Lande erbauete, als ein Andenken des auf dem Holm erbaueten und des rechten Kirchholms, anzusehen ist, wovon die erste und zweite Frage beantwortet worden.

Was die dritte betrifft, wann und warum der alte Name des Dorfes Westkola in Urkull verwandelt worden? so finden wir diesen Namen in der Chronik nur bis 1204, da er unter dem Namen einer besetzten Stadt, mit der Stadt Lenerward zugleich vorkommt. Es scheint aber eine ungegründete willkür-

kühliche Benennung des Historici zu seyn, weil sonst keine Beweise vorhanden sind, welche dem gemeinen Dorf die Rechte und die Gestalt einer besetzten Stadt gegeben. Eben an demselben Ort S. 11. wird ein Dorf Memmelulle angeführt, in dem Namen Kulle ein Dorf; Westkola aber hat noch seinen alten Namen und wird nicht Urkull genannt. Es scheint also nur das Urkull aus einer nachlässigen Aussprache entstanden zu seyn, da man erstlich Urkolla und hernach Urkull gesprochen. Denn gesetzt, daß Kull ein Dorf hiesse, warum soll das Ur dabey seyn, um das Dorf zu zählen? Denn ich brauche in keiner Sprache ein Zahlwort bey zu setzen, um einen Ort zu nennen. Die Lötener sagen villa, nicht unavilla; unum sagt man, wo man duo und mehr sagen kan: so auch ur, wo ich hernach kar und kol sagen kan. Die ausländischen Historici haben das Westkola beständig behalten und den Meinhard Episcopus Westkolensis genannt. Es ist auch vermuthlich ein Slavonisches Wort, das aus West und Kola zusammen gesetzt worden. Die Bedeutung von West unterstehe mich nicht zu geben, Kol aber bedeutet eine Spitze, einen Thurm. Die Stadt Kerval ist schon in den ältesten Zeiten in Russischen Händen ge-

wesen, und hat daher den Namen Kol Ivan, der Thurm Ivan gehabt. Spricht man doch noch heut zu Tage, Joet Philippe, Joet Louis und so weiter. Zu Kokenhusen bauete der Erzbischof Henning einen hohen Thurm, den man den langen Henning nannte. Noch ist Kola ein Ort im Russischen Laplande, wo vielleicht eine bestimmte Zusammenkunft zur Fischerey oder Handlung alleinal gewesen; in der Ukraine giebt es mehr Orter, die Kola heißen. Müller Russ. Geschichte 2 Band. Kolo-Platz ist der Ort bey Warschau, wo die Königswahl geschieht. Es könnte wohl nicht vor ungeräumt genommen werden, wann man es vom Griechischen καλας, ich nenne, ich rufe, ableitete. Westkola war also auch vermuthlich ein Dorf, wo zu gewissen Zeiten eine Zusammenkunft der umliegenden Liden, nach Befehl des Kokenhusischen Befehlshabers, geschehen musste, und ist nachher durch zufällige Abweichung der Aussprache in Urkull verwandelt worden, wie es mit mehreren Städten in vielen Ländern geschehen ist: davon bey uns noch das Kokenhusen ein Beispiel ist. In der Chronik heißet es noch Koknois und in Brandts Reise nach Russland finden wir, daß es nach dem daten fließenden Bach Kola so genannt worden, gleichwie unsere Städte Riga

Gelehrte Beyträge  
zu den Rigischen Anzeigen  
aufs Jahr 1761.

Neuer Beweis  
Von den Kräften des Barberschen Heilbrunnens  
in Curland.

Mein Herr!

Es scheint, als ob Sie den Kräften des Barberschen Heilbrunnens und den damit gemachten Curen nicht viel Glauben gönnen wollten und wohl gar zweifeln, ob ihm das Lob der in der Abhandlung erzählten schweren Krankheiten und deren damit verrichteten glücklichen Heilung gebühre? Allein ich sehe nicht, was Ihnen ein solch Mißtrauen erwecken könnte? Denn 1) ist bekant, daß der Barbersche Heilbrunnen, schon vor der angestellten Untersuchung seiner wahren Besondereithe, viele und schwere Zufälle, die vor unheilbar gehalten worden, ganz allein gehoben; als wovon Curland und tief-land Zeugen genug aufstellen können. 2) liegt nun die physische und chemische Untersuchung von den Contentis desselben dem Publico vor Augen, und ein jeder kan den Gehalt davon examiniren und beurtheilen. 3) Sind neun Beweise von den schweren Gebrochen der angeführten Soldaten und deren glücklichen Genesung genug, eine zweifelhafte Sache so zu verificiren, daß man ihr hitem publicam geben muß: Der ungenannten, mir aber bekantten Patienten Anzahl übersteiget die neun Soldaten weit. Sollten, mein Herr, noch nicht von den Contentis dieses Heilbrunnens und von den angeführten Beweisen seiner innern und äußern Kräfte übersehret seyn; so will ich die Wichtigkeit meiner Abhandlung vom Barberschen

Riga von dem Voch gleiches Namens: ahstatt aber des alten Koknois ist es Kokenhusen, oder im jertischen Hochdeutsch Kokenhausen genannt werden, und zur gänzlischen Vertilgung seiner Etymologie selbst der Voch Kokna mit einem neuen Namen Verse beleset worden (\*). So sind aber solche unbedingte Veränderungen der Namen unbillig, weil sie vieles in der Historie decken und

verdecken. Ein anders ist mit solchen Veränderungen, die eine wichtige Ursache zum Grunde haben, als da war die Veränderung des Namens unserer Dünamünde in Augustusburg, als die Sachsen es eroberten, aber nicht länger als die Festung behaupteten: und zu unsern Zeiten, die neue Besetzung einer Americanischen Festung mit Pirburg.

(\*) Man sollte aus dem igtigen Namen glauben, daß Kokenhausen von den Teutchen erbauet worden, da es doch eine alte Russische Besetzung gewesen.



bereiten Heilbrunnen und dessen Kräften noch durch einen recht utricaten Casum bestärken.

Historia Morbi.

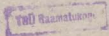
Eines Nijßischen Bürgers und Schustermeisters Ehefrau, einige 30 Jahre alt, die zwar eines cholericisch-melancholischen Temperaments, jedoch sonst von gesunder Leibes-Constitution war, saugete in die zwanzigste Woche ihr drittes Kind, das sie geboren, selbst als Mutter. Sie saß e'nen Abend in der Dämmerung an ihrem Stubenfenster, hatte ihr Kind an der Brust liegen und sahe dabei mit unterwanderten Augen den klar gestirnten Himmel an: indem sie, vielleicht tiefinnig, dieses that, reinigte sich, wie man zu reden pflegt, einer von den Sternen und schien, wie gewöhnlich, plötzlich herunter zu schliefen. Darüber war die gute Frau dermassen erschrocken, daß sie in dem Augenblick zu phantasiren und zu taufen anfing. Hierbey ist wohl zu merken, daß allemal, wenn sie ein Kind gesauget, in der zwanzigsten Woche sich ihre monatliche Zeit eingestellt und sie ohne Schaden das Kind nähren können. Daraus folgt nun, daß der Termin da gewesen; wie sie denn auch vorher über Brängstigung um das Herz geklagt, welche sich gemeiniglich, ehe die Menfes durchbrechen, einfindet: daher denn der ungemaine Schrecken

diese inselnde Excretion verhindert und sie dadurch außer sich in die größte Verwirrung alebald gesetzt worden. Der Mann, welcher über eine so schnelle Veränderung seiner Frauen ebenfalls ganz irte wurde und nicht wußte, was ihr begegnet war, entriß ihr den Säugling, legte ihn in die Wiege, schafte die Frau auch selbst ins Bette und holetete aus der nächsten Krambude vor 5 sch. Theriac, gab ihn der Frau ein, in Hoffnung, daß sie darauf schwinen und besser werden sollte; allein die genommene Dosis Theriac wirkte contraire und die Zufälle verschlimmerten sich: des Morgens consulirte der gute Mann seinen Barbier, als seinen gewohnten Arzt; dieser nun erkundigte sich eben nicht allzu genau nach den Umständen, sondern öffnete der Patientin am Arm die Ader und gab dabey einige Precipitir-Pulver, aber sie schrie darnach über heftiges Brennen und wurde von Tag zu Tag schlechter: die Congestiones giengen, nach dem Abt-lass am Arme, häufiger noch dem Haupt und sie fieng an heftiger zu rasen: Das Ordinaire war weg und blieb weg; und die Milch, da die Kranke weder Tag noch Nacht schlief, nichts aß und trank, verschwand zugleich, so, daß das Kind durch Pappo oder Dren gefästiget und unterhalten werden mußte. Der Chirurgus

auszurichten seyn würde; aber ehe man sich versah, wollte sie nicht mehr einnehmen und bezogm von neuem, unvermüßig zu handeln; ja, wenn sie nicht wohl in Acht geuommen wurde, lief sie im bloßen Hemde auf die Gasse und achtete weder Kälte noch Frost. So bald ihr das geringste zum-ber geschah, gerieth sie darüber in die heftigste Raserey und drohete, sich zu ersaufen. Sie entmischte auch einigemal in der Wuth, daß, wenn ihr nicht wäre so sorgfältig nachgesehen und sie eingepolett worden, ihre Drahung gewiß ins Werk hätte gesetzt werden können. Sie wollte in keiner Stube wehe bleiben, sondern legte sich im Hofe unter ein Verdeck, wie ein Hund, auf ein Bündgen Stroh im Hemde hin und man hatte viel zu thun, sie wieder in die Stube unter Menschen zu bringen. Das Kind war indessen bey diesen tragischen Umständen verflummet, gestopft und gepreopft worden, daß es starb; es war zwar nicht bey der Mutter, daß sie es sterben gesehen, jednoch hatte sie davon gehöret; darüber gerieth sie wieder in einen neuen Anfall einer Wuth und bildete sich ein, daß sie es ungelbracht hätte, schrie darüber gemolzig und sagte: man sollte ihr ihr Recht anthun, sie wäre eine Kin-an, etwas vernünftiger zu werden und machte Hoffnung, daß noch etwas

auszurichten seyn würde; aber ehe man sich versah, wollte sie nicht mehr einnehmen und bezogm von neuem, unvermüßig zu handeln; ja, wenn sie nicht wohl in Acht geuommen wurde, lief sie im bloßen Hemde auf die Gasse und achtete weder Kälte noch Frost. So bald ihr das geringste zum-ber geschah, gerieth sie darüber in die heftigste Raserey und drohete, sich zu ersaufen. Sie entmischte auch einigemal in der Wuth, daß, wenn ihr nicht wäre so sorgfältig nachgesehen und sie eingepolett worden, ihre Drahung gewiß ins Werk hätte gesetzt werden können.

Sie wollte in keiner Stube wehe bleiben, sondern legte sich im Hofe unter ein Verdeck, wie ein Hund, auf ein Bündgen Stroh im Hemde hin und man hatte viel zu thun, sie wieder in die Stube unter Menschen zu bringen. Das Kind war indessen bey diesen tragischen Umständen verflummet, gestopft und gepreopft worden, daß es starb; es war zwar nicht bey der Mutter, daß sie es sterben gesehen, jednoch hatte sie davon gehöret; darüber gerieth sie wieder in einen neuen Anfall einer Wuth und bildete sich ein, daß sie es ungelbracht hätte, schrie darüber gemolzig und sagte: man sollte ihr ihr Recht anthun, sie wäre eine Kin-an, etwas vernünftiger zu werden und machte Hoffnung, daß noch etwas



ger benommen; dahero auch dem verkleinert werden, wenn auch alle Barbereyen Heilbrunnen seine erwiesene Kräfte und Wirkungen nach seinen Bestandtheilen nicht können

*Adversus solem vero ne loquaris.*

Mein Herr!

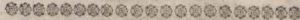
Dero

ergebener Diener

Fontanus.



Anmer:



## Anmerkung Vom Hause der schwarzen Häupter.

*N. v. d. ...  
17. Febr. p. 1072*

Das Haus der schwarzen Häupter hat drei schwarze Häupter, nämlich drei Mohnköpfe, zum Wappen. Warum darf man dem nicht sagen: das Haus der Mohnköpfe? denn es haben ja doch keine andere Menschen schwarze Häupter, als die Mohnen. Es ist schwer zu errathen, wie das Haus an dies Wappen gekommen; es wäre denn, daß man glauben wollte, der Stifter dieses Hauses hätte in Spanien wider die Mauren aus Mauritania, unter welchen auch Numidische Mohnen gewesen seyn könnten, gefochtet und viele Mohnköpfe erbeutet, solche aber hernach in sein Wappen genommen. Dieses würde auch die ritterlichen Lehmannen erklären, welche von dieser Gesellschaft in alten Zeiten jährlich vorgenommen wurden, da man nämlich zu Friede mit vorreitendem Trompeten und pfeifendem Mohnen, aus der Stadt zog und aus dem erwählten Plage entweder nach einem aufgestellten Mohnkopf mit der Pistole schoß oder auch nach dem Mohn rennete.

Es sind einige, welche die Häuser dieser Gesellschaft, deren es außer dem zu Niga, noch mehrere an der Ostsee giebt, vom Engländischen König Arthur gestiftet zu seyn glauben, zu dem Ende, daß einige junge Leute, nach gewissen Verordnungen, dafelbst zusammen gekommen und sich dabei vergnügte Tage gemacht. Daß dies Haus, nach dem Bau der Stadt Niga, auch dazu gedienet habe, zeigten die noch vor wenigen Jahren aufbehaltenen und bezeichneten Bänke der vormaligen Fremden, als der Lübecker, Bremer und anderer an, die, als Altershäuser beibehalten wurden und als solche bewahrt gehalten werth sind, wann man der Geschichte eines Landes ein Licht anstreuen will.

Es ist auch billig zu vermuthen, daß das Haus ein Berathschlagungs- und vielleicht zugleich ein Weinhaus gewesen sey. Man will solches aus den umein Drehschloßeln beweisen, die zu den Altershäusern dieses Hauses gehören. Diejenigen, welche die Stadt

Stadt Riga auf eine Stelle gebauet wissen wollen, wo vor dem Bau eine Kiege, oder wie man es ausspricht, eine Kiege, das Korn zu Dreschen, gestanden, wollen behaupten, daß diese Drehschleife noch von der alten Drehschleife übrig geblieben. Allein es ist ein Jerichum und schon andrewo bewiesen, daß der Name der Stadt vom Hoch Rige (daher auch in alten Schriften tho Rige zu lesen ist) entstanden sey, und obbemeldte Werkzeuge sind bey der Zusammenkunft auf dem Hauje in den Händen norralischer Drehscher gewesen, welche bey der Thüre Wache gehalten und, wann etwa der Wein die Köpfe erheitert oder die Rechnungen in Handelsjahren zu heftigen Streit Anlaß geben, näher treten und mit Drohen

oder That die Sache dividiren müssen.

Costs liefert man vom König Arthur in einem Engländischen Büchlein: Curiositäten von Eng- land, Schottland und Jerland genannt, daß er Windsor e bauet haben soll. Er wird dem Herkules verglichen, 1) weil sie beyde Bastare gewesen, 2) weil Herkules zwölf schwere Arbeiten verrichtet und Arthur zwölf Siege über die Sachsen erhalten, 3) weil sie beyde kläglichen Todes gestorben.

Im Archen des 1661. Hauses der schwarzen Haupte sind ohne Zweifel richtigere Beweise von ihrer Ursprung, welche dem Publico bekannt zu seyn verdienen.



## Gelehrte Beyträge zu den Rigischen Anzeigen aufs Jahr 1761.

### Historische Abhandlung

Von dem Namen und Ursprung der alten Einwohner  
Lieflands, ihrer Religion, Sitten und Gebräuchen.

Wann die Geschichtschreiber über den Mangel der Hülfsmittel in der Geschichte der alten Zeiten, ihrer Staaten und Völker klagen, so haben wir in Liefland gewiß noch weit mehr diese Klage zu führen; dann einem jeden ist zur Gemüthe bekannt, wie dunkel und verwirrt viele Epochen der Geschichte des guten Lieflandes amnoch sind und wie schwer es fallen würde, die zerstreuten und in so vielen Händen befindlichen Nachrichten zu sammeln. Unterdeffen ist die Geschichte des Vaterlandes allemal so nützlich, als angenehm, und denen Einwohnern von Geburt und Stande ganz unentbehrlich. Da ich nun einige Nachrichten zu dieser Geschichte besitze und in dem Verfertigung zu

denen Intelligenz-Blättern gelesen habe, daß man wünscht, Abhandlungen von der Liefländischen Geschichte zu erhalten, um solche denen gelehrten Blättern mit einverleiben zu können; so habe ich unternommen, einen Versuch von dem Namen und Ursprung der alten Einwohner Lieflands, ihrer Religion, Sitten und Gebräuchen zu entwerfen. Ich werde ohne allen Zweifel dem Publico wenig neues sagen können; allein vielleicht findet man in diesem kleinen Versuche einiges bespamm, was man sonst zerstreut gelesen; über dieses lege ich in der angenehmen Uebersetzung, daß man eine so nützliche Materie, als die Geschichte des Vaterlandes ist, auch wohl zweymal mit Vergnügen liesh

Ursprung bey denen Finnen, einem Volk, das am geſchickten Meerbusen gewohnt haben soll; und endlich so sind einige der Meinung, der Name Liefland komme von denen Teutschen her. Als die ersten Teutschen Anno 1158 durch Sturm an dieses Land geworfen worden, so hätten sie sich dem Schiffbruch glücklich entzogen, voller Freude ausgerufen: Lieve land! liebes Land, welche Benennung wegen der Fruchtbarkeit und Anmuth des Landes, die sie in der Folge darinn entdeckt, beibehalten worden. Allein, alle diese Meinungen sind sehr weitläufig und schmecken, wenn wir die letzte davon ausnehmen, ziemlich nach der Fabel. Weit wahrscheinlicher ist es, daß die Teutschen das neu entdeckte Land nach dem ersten Volke, so sie antrafen, denen Liven, das Land der Liven benannt haben, woraus denn endlich der Name Liefland entstanden seyn mag.

Ueber den Ursprung des Namens Liefland sind die Meinungen sehr getheilt. Einige haben sich bemühet, denselben von Libo herzuweisen, dem Anführer einer römischen Colonie, der, wie sie sich einbilden, zu des Julius Cäsar Zeiten durch Sturm mit kleinen Schiffen in diese Gegenden verschlagen worden; andere suchen dessen

Ursprung bey denen Finnen, einem Volk, das am geſchickten Meerbusen gewohnt haben soll; und endlich so sind einige der Meinung, der Name Liefland komme von denen Teutschen her. Als die ersten Teutschen Anno 1158 durch Sturm an dieses Land geworfen worden, so hätten sie sich dem Schiffbruch glücklich entzogen, voller Freude ausgerufen: Lieve land! liebes Land, welche Benennung wegen der Fruchtbarkeit und Anmuth des Landes, die sie in der Folge darinn entdeckt, beibehalten worden. Allein, alle diese Meinungen sind sehr weitläufig und schmecken, wenn wir die letzte davon ausnehmen, ziemlich nach der Fabel. Weit wahrscheinlicher ist es, daß die Teutschen das neu entdeckte Land nach dem ersten Volke, so sie antrafen, denen Liven, das Land der Liven benannt haben, woraus denn endlich der Name Liefland entstanden seyn mag.

Liefland soll in denen alten Zeiten zu Scythiam Europæam gerechnet und von denen Pseincinen und Scyren bewohnt worden seyn. Wenn aber und wie diese Völker in das Land gekommen, oder wenn und von wem sie mit Gewalt daraus getrieben worden, davon läßt sich nicht

das

das Mindeste auch nur mit einiger Gewisheit bestimmen. So viel ist gewiß, daß nach der Zeit des Völker, die Esthen, Liven und Letten in Liefland bekannt geworden sind und ihre Nachkommenschaft bis auf gegenwärtige Zeit fortgepflanzt haben.

Von denen Esthen kan man mit aller Wahrscheinlichkeit behaupten, daß sie ihren Namen von denen Schweden bekommen, weil sie ihnen gegen Osten liegen und daher auch zuweilen von ihnen Osten genannt worden sind und daß sie von denen Finnen abstammten. Mit welcher Meinung sowohl die Aehnlichkeit der Sprachen und Sitten beider Völker, als auch das Zeugniß der meisten alten Geschicht- und Erdbeschreiber übereinstimmt. Wir haben also nicht nöthig, den Ursprung dieses Volks von denen Teutschen am Rhein wohnenden alten Isthonen oder denen Esthonen durch Hälfte des Sprachgebrauchs in Esthland zu verwandeln. Doch kan es sehr wohl seyn, daß die Esthen mit denen damals in Preußen wohnenden Aesthen ein Volk gemacht haben, weil die Finnen zu derselben Zeit ein großes und mächtiges Volk waren, so wieder in viele Völkerschaften, als in die Marsch-Finnen, West- Nord- und Ost-

Westner, Lappen, Lawassen und Samolaren, Careler, Jageren, Wostier, Esthen und Liven eingetheilt wurden, und ihre Herrschaft, nach einiger Meinung, bis an die Weichsel ausgebreitet hatten.

Die Liven haben ohne Zweifel ihren Namen von dem Worte Liva erhalten, welches in der finnischen und esthnischen Sprache Sand bedeutet, wegen des sandigten Bodens, den sie bewohnten. Sie sollen dieses nicht gerne eingestehen wollen, und vorziehen: sie hätten vor die Letten nicht allein am Strande, sondern auch sehr tief im Lande gewohnt, wo kein Sand gewesen, sie wären aber auf eine unordentliche Weise mit List und Gewalt von denen Letten aus ihrem Eigenthume vertrieben worden. Es ist also nur noch ein geringer Rest von ihnen übrig, der theils an dem Seebrande ehemals Salis, theils in Curland wohnt. Sie sollen sich untereinander ungemein hoch schätzen, die in Curland sollen wenig mit denen Letten umgehen, nur unter sich hergehen und sich allein für die ersten und rechtmäßigen Besitzer Lieflandes halten. Was ihren Ursprung anbelangt, so hat man alle Vermuthung, zu glauben, daß sie, gleich denen Esthen, von denen Finnen abstam-

men.

men. Sie sollen noch gegenwärtig die finnische Sprache unter sich reden ob sie gleich mit vielen fremden Worten vermischt und durch den täglichen Umgang mit denen Letzen verderbt worden ist, und ihre Weber sollen noch vor nicht allzulanger Zeit finnische Kleider getragen haben.

Wo der Name Letze eigentlich herkamme, läßt sich mit gar keiner wahrscheinlichen Gewissheit bestimmen. Viele halten davor, daß er gleichfalls von denen Teutschen und zwar von dem Worte der Letzte herkamme, weil dieses das letzte Volk gewesen, so die Teutschen in tiefen Lande kennen gelernt, so hätten sie selbige, nach der niedersächsischen Mundart, die Letzen oder Letzen genannt. Einige haben sich auch bemühet, diesen Namen von denen Laticis, einem formatischen Volke, herzuleiten. Wegen des Ursprungs der Letzen, sind die Meinungen auch sehr verschieden. Einige halten sie vor Nachkommen der Heruler und Gothen, andere haben sie ursprünglich zu Nörmen machen wollen und erzählen uns deswegen folgende Fabel: Zu der Zeit des Nero habe sich ein Hausen Römer, wegen des Kaiser's Grausamkeit, auf die Flucht begeben, nach vielen Hin und herfahren auf dem Pontus Eurinus, wären

sie endlich zwischen denen Münderngen des Vorysthenes und der Jstet, aniso die Donau, ans Land getrieben worden, von dancu sie durch die Wälder und Moräste in Pohlen bis an die Ostsee gedrungen und sich dafelbst niedergelassen hätten. Von diesen Flüchtlingen sollen nun, nach ihrer Meinung, die Letzen abstammen. Das sicherste ist wohl dieses, daß die Letzen ursprünglich formatische Völker gewesen, die in Luthauen gehohlet und daß, als in dem fünfsten Jahrhundert bey der großen Wanderung der Völker die Sarmatier gleichfalls ihrer Wohnungen verließen, ein Theil von ihnen bey diesem Zuge in tiefen Land zurück geblieben, die denn nach und nach die Letzen unter sich gebracht und bis an den Strand vertrieben haben.

Diese Völker waren blinde Heiden, lebten in der größten Unwissenheit und waren im höchsten Grade abglaublich, wovon man bey ihnen noch gegenwärtig häufige Spuren findet, indem sie gemezt sind, die hebräischen Bräuel mit der Heiligkeit der christlichen Religion zu vereinigen. Alles hatte bey diesen Völkern seine Gottheit, die Menschen, das Vieh, die Bäume, die Früchte u. d. g. Ich werde mich begnügen nur die vornehmsten davon zu bemerken. Die Esphen und Iiven hatten mit denen

den Finnen fast einetley Götter. Sie beteten die Sonne, den Mond und die Sterne an; die Bäume und verschiedene Steine wurden auch von ihnen heilig gehalten und angebetet. Bey Sonn- und Mondfinsternissen glaubten sie, daß die Sonne oder der Mond gefressen würde und suchten es dühro durch allerhand Zaubereyen und Segensprüche zu verhindern. Den neuen Mond begrüßten sie mit folgenden Worten: Sey gegrüßet Mond, daß du alt werdest und ich jung bleibe; dem Monde gedey: das Gold zu seiner Schönheit, die Menschen aber mögen so gesund bleiben, als das Eisen stark und fest ist! Ihr vornehmster Gott war Thunifak, der Donnergott, den sie in ihren Schlochten oder sonst in Gefahr und Trübsal anriefen. Ihre Döser beteten sie auf Hagnen und andern geweihten Orten dar, welche Hagne in ihrer Sprache Hioh genannt wurden.

Bev denen Letzen waren die Götteriten noch häufiger. Die merkwürdigsten darunter sind folgende: Perfunng oder die Sonne, ihr oberster und vornehmster Gott, der, nach ihrer Meinung, dem Donner und Regen gebot. Seine Göttin nannten sie Perfunne oder die Menschen von ihr, daß sie ihrem Gott, nach voll-

brachten lauf des Tages, in die Badstube bringe und vom Staube reinige; Okopimus, der Gott des Himmels; Antrompus, der Gott des Lichtes und der Sterne; Pergubris, der Gott des Landes und Grafs; Waiggaunhos, der Gott des Hanfes und Nachts; Puschkais, der Gott der Erde; Pelmetin, der Gott der Erdte; Gardotes, der Gott der Fische und Fische; Janna, die Göttin des Glücks und der Selbährenden des Glücks und der Selbährenden; Nodul und Drediate, der Gott und die Göttin der Hölle und Finsternis. Sie hatten auch Waldgötter und Götter, von welchen sie im Schlaf gebracht und erweckt wurden. Sie legten über dies ihren Göttern gewisse Diener bey, die sie sich als kleine Zwerge vorstellten und Wärfucke nannten. Von diesen Kobolden glaubten die Letzen, daß sie ihnen Glück brächten, andern das Gletende entwöhnten und ihre Scheunen damit füllten, daher sie dieselben auch als Hausgötter verehreten, welches auf folgende Weise geschah: Sie setzten des Nachts einen Tisch in ihre Scheune, deckten und besetzten selbsten mit allerhand Speisen, Brod und Bier, luden hierauf die Wärfucke zu Gast und legten sich selbst zur Ruhe. Wenn sie nun des Morgens aufgestanden waren und etwas davon verzehret funden,

so freuten sie sich sehr und gaben sorgfältig acht, von welchem Gerichte am meisten verzehret worden war, damit sie, wenn sie fünfzig opfern würden, wissen möchten, welche Speise diesen Zwergen am besten schmeckte und alsdenn ihnen davon desto mehr aussuchen könnten. Zuden sie aber nichts verzehret, so befürchteten sie großen Verlust und Schaden.

Von Tempeln, Altären und Göttern wußten sie nichts. Sie verrichteten alle ihre gottesdienstliche Handlungen, wie schon gemeldet worden, auf Hainen und andern gewissen Orten. Ihre Opfer bestanden in Vieh, Bier und Brod. Zuweisen opferten sie auch Menschen, die ohne Fehl und Mängel seyn mußten und entweder von Kaufleuten und Seeräubern hierzu erkauft oder in ihren Kriegen und Streifereien von denen Feinden waren gefangen genommen worden. Wenn es konnte, so weiheten sie unter freyem Himmel dem Perkun einen Schinken, den sie aber selbst verzehrten, wenn das Gewitter darüber war; so pflegten sie es auch gemeinlich mit ihren übrigen Opfern zu machen. Der Holunderbaum war ihnen besonders heilig, weil sie glaubten, daß ihr Gott Puschpaiten darunter

wohne, deswegen sie auch öfters Beede und Bier darunter zu sich pflegten. Ihre erste Fest feierten sie im April dem Gott des Landes und Graeses zu Ehren und nannten es Pergubet, wovon sie folgende Ceremonien beobachteten: Jedes Dorf wählte sich einen außerordentlichen Priester, den sie Wurschpait oder Wurschpait nannten und der in der Ceremonie des Opfers besonders geübt seyn mußte. Sie versammelten sich darauf an einen gewissen Ort und der Priester nahm in voller Versammlung eine Schale voll Bier in die Hand, weihete sie und betete zum Pergubet mit folgenden Worten: Du, der du uns den Winter vertriebest und uns die Lieblichkeit des Frühlings wieder bringst, durch dich grünen die Felder und Wiesen, durch dich werden die Wälder und Wälder belaubt, wir bitten dich, du wollest unser Getreide gedeyen lassen und alles Unkraut dämpfen. Nach dem er dieses gesprochen hatte, setzte er die Schale mit Bier nieder, hob sie mit den Zähnen wieder auf, loß sie aus und schmiss sie, ohne die Hand dabei zu gebrauchen, über den Kopf. Hierauf wurde die Schale wieder gefüllt und die ganze Versammlung trank in guter Ordnung, zu Ehren ihres Gottes, jeder eine Schale voll Bier aus. Wenn dieses

dieses vordere war, so bat der Priester den Perkun um gutes und fruchtbares Wetter und Verzeihung des bösen Potkuls mit seinem ganzen Anhang, den Smaistur um bequemes Licht über Vieh und Gras und den Pelwetin um eine gesegnete Ernte und Vermehrung des Getreides, richtete zu jedem Gott besondere Gebete und wiederholte dabei jedesmal die gemeldete Ceremonie mit der Wierschale. Hierauf wurden die Lobgesänge gesungen, das junge Volk zur Ehrebezeugung gegen die Götter ermahnet und auf allgemeine Unkosten braß gefressen und getrunken, womit sie zugleich das Fest beschloß. Oft brachten sie ihren Göttern auch zur Dankagung Schlachtopfer von Ziegen oder Ochsen. Der Priester legte seine beiden Hände auf das Opfertier und betete über dasselbe, alsdenn wurde es von denen Anstehenden in die Höhe gehoben und wieder nieder gelassen, worauf es der Priester schlachtete, das Blut in einer Schüssel auffing und die Anwesenden damit besprengte. Wenn sie um gutes Gedeihen des Hanfes und Flachses bitten wollten, so mußte eine dazu erwählte Diene auf ein Fuß treten, den Waisganthos, den Gott des Hanfes und Flachses, anrufen und ihm zu Ehren ein Maß Bier austrinken; geschah dieses, ohne

daß sie mankte und absetzte, so sah er es für ein gutes Zeichen an und versprochen sich eine reiche Ernte. Den Gortetoch, den Gott der Fische und Fischer, hielten sie vor einen großen Engel, der auf der See liege, wo er sich hinsetze, da bliese der Wind hin, und wenn er zornig würde, so bliese er die Fische von dem Rete hinweg. Wenn sie ihn opfern wollten, so suchten sie eine große Anzahl Fische, legten dieselben auf ein Brod, fraßen und saßen dabei, ihr Priester mußte auch zugegen seyn, die Winde unter sie austheilen und ihnen ansagen, wo und welchen Tag sie fischen sollten. Den 28 October begingen sie auch ein großes Fest zu Ehren der verstorbenen Seelen. Die Jeger dieses Festes steng sich gemessermassen schon den 29 Septembris an. Alle Tage vom 29 September bis zu dem 28 October wurden Göttertage genannt. Sie arbeiteten diese ganze Zeit sehr wenig und tratschen gar nicht, weil, nach ihrer Meinung, dergleichen Korn, so in denen Göttertogen ausgedreht worden, wenn es zur Saat genommen würde, keine Früchte bringe. Im December feierten sie endlich dem Comuz, dem Gott der Schwelgerey, ein Fest, welches sich mit unanständigen Umgängen, Schrepen, Springen, Saufen, können u. d. g. anfang u. sich auch damit endigte. Das

Das Jahr theilten sie in zwölf Monate ein und benannten sie nach ihren Eigenschaften, als: den Januar, Erstes Månas, den Wintermonat, wegen des grossen Frostes; den Februar, Zweyte Månas, den Lichtmonat, weil in diesem Monat ihre Lichte pflögten gewohnt zu werden; den März, Dallose Månas, den Laubenmonat, weil in diesem Monat die Lauben zu heben pflogen; den April, Sulle Månas, den Wirkwassermonat, weil sie in dieser Zeit dieses Getränk zubereiteten und die Birke diesen Saft nur diesen Monat von sich giebt; den May, Lappe Månas, den Blättermonat, weil alldern die Bäume Blätter bekommen; den Junium, Secdes Månas, den Blütenmonat, weil die Bäume in diesem Monat blühen; den Julium, teepe

Månas, den Lindenmonat, weil, wider die Gewohnheit der andern Bäume, die Linden zu der Zeit erst zu blühen anfangen; den August, Sunne Månas, den Hundemonat, weil die Hitze dieser Zeit die Hunde gemeinlich rasend macht. Den Julium und Augustum pflögten sie eifers andrer zu verwechseln. Den Septem ber nannten sie Wässele Månas, den gesunden Monat, weil die, so von den Hunden gebissen, oft zu dieser Zeit gesund wurden. Den October, Wälle Månas, den Teufelmonat, von einem Feste, so sie in diesem Monat feyerten; den November, Saltte Månas, den Frostmonat und endlich den December, Wisse Månas, von den Wölfen, die in diesem Monat sehr häufig waren und ihnen grossen Schaden zufügten.

(Die Fortsetzung folgt künftig.)



# Gelehrte Beyträge zu den Rigischen Anzeigen aufs Jahr 1761.

Fortsetzung der

## Historischen Abhandlung

Von dem Namen und Ursprung der alten Einwohner  
Lieflands, ihrer Religion, Sitten und Gebräuchen.

Der Gebrauch, die Weiber zu rauben, war bey ihnen sehr üblich, dabey sie sich gemeinlich einer List bedienten. Es blieb z. E. einer vor der Thür bey denen Wagen und die andern gingen in das Haus, wo sie ihren Raub zu überkommen gedachten. Wenn sie denn zum Essen geladen wurden, so baten sie das Mägden, welches sie entführen wollten, sie möchte doch den, der vor der Thür auf sie wartete, auch herein rufen; so bald sie aber hinaus kam, so benschichtigte man sich ihrer Person und entführte sie, worauf die andern folgten und, wenn sie von den Anwesenden verfolgt wurden, so setzten sie sich zur Wehre, bey welcher Gelegenheit es oft blutige Kämpfe septe. Selung ihnen dieser Anschlag nicht, so laurten sie auf das Mägden und raubten sie bey der ersten und besten Gelegenheit, wenn sie dieselbe antrafen. Dergleichen Entführungen geschahen oft mit Wissen und Willen, sowohl der Braut als der Eltern und Anwesenden. Wenn sie nun ein Mägden ansprachen, so bedienten sie sich auch sehr oft der Gleichnisse, um das Gemüthe der Eltern desto besser anzubereiten, sie erzählten z. E. den Eltern der Mägd, sie hätten eine Kuh, ein Schaaß, oder sonst ein Stück Vieh verlohren und baten

um Erlaubniß, es bey ihnen zu suchen. Wurde ihnen dieses nun abgeschlagen, so bekamen sie einen Kerb, wurde ihnen aber gewissenhaft geantwohret, so hatten sie mehr Hoffnung und setzten ihre Besuche so lange fort, bis sie das Jambert erhielten. Neben brachten sie den Eltern und der Braut allsond Geschenke. Während dieser Zeit bekamen sie die Braut gar nicht zu sehen, und bey dem ersten Besuch bekam der Freyer weder zu essen noch zu trinken, wurde auch nicht zum Sitzen gemüthig.

Ehe noch das Mägden etwas von einem Mann oder vielmehr Bräutigam wußte, so verfertigte sie eine Menas Handschuh. Strümpfe, Bänder, Gürtel, Hemden u. d. g. um diese Dinge bey ihrer zukünftigen Hochzeit unter die Gäste antheilen zu können. Nach gehaltenem Verlobniß, war sie noch fleißiger in dieser Arbeit und hat ihre Anverwandten und Bekannten um Woll, um ihre Gäste desto reichlicher zu beschenken. Wann endlich die Braut nach des Bräutigams Wohnung gebracht wurde, durfte der Wagen nirgends anhalten, weil es sonst schlecht Glück bezeugete. So bald sie in dem Hause angelangt waren und sich niedergesetzt hatten, wurden

zwey Schwerdter in die Wand gestopft, eines über den Bräutigam und das andre über die Braut, wobei sie glaubten, daß derjenige von beyden Theilen den andern überleben würde, dessen Schwert am längsten zitterte. Die Braut mußte hierauf durch das ganze Haus gehen und in alle Kammern, Ställe, Braunen, ja so gar in das Feuer etwas Geld werfen, weil sie sich einbildeten, daß sie sonst kein Glück haben würden. Die Hochzeit selbst wurde auf die allerlächerlichste und schändlichste Weise begangen, Tag und Nacht wurde gefressen und gefoffen und die frechsten Lieder dabei gesungen. In Estland hatten sie die Gewohnheit und haben sie vielleicht auch noch, daß, wenn die Braut von dem Bräutigam abgeholt wurde, so setzte sie sich hinter ihn auf das Pferd, schlug den rechten Arm um ihn und warf auf die Wege, besonders auf die Kreuzwege, rothe wollene Bänder, bis sie, von einem Seepfeifer und denen Gästen begleitet, in des Bräutigams Dorf ankamen. Dasselbst gab der Bräutigam denjenigen, die ihm den W. g. versperreten, zwey kupferne Münzen, die er zwischen einem gespaltenen Steden hielt, man verhällte der Braut das Gesicht und setzte sich hierauf zu Tische,

Tische, schwenkte und lernte und beschloß die Hochzeit, wie man sie anfangen. Sonst sagt man von diesen Nationen zu ihrem Ruhm, daß sie ihre Ehebeter für kein gehalten und von der Vielweiberey nichts gewußt haben.

4 Ihre Kinder bekamen gleich nach ihrer Geburt ihre Namen. Die Töchter pflegten sie gemeinschlich nach dem Hebräisch zu benennen und die Söhne bekamen die Namen des Viehes oder der wilden Thiere; ohne Zweifel geschah solches die Leidenschaft auszudrücken, die sie ihnen anwünschten; z. E. die starke Gebild, die ist u. d. g. zu wollen nennen sie ihre Kinder auch noch ihren Vorfahren und Anverwandten, um sowohl ihr Angebenken dadurch zu bereuigen, als auch ihnen dieselben zu einem Muster vorzustellen. Wenn die Kinder stark schrien, wenn sie ihnen den Namen gaben, so hielten sie solches für ein Zeichen, daß das Kind mit dem Namen nicht zufrieden wäre und gaben solchem einen andern.

Die Kinder genoßen gar keiner Erziehung, sie steckten in dem nachherigen und thörichten Jertum, daß ihre Eltern ihre Kinder nicht recht lieben könnten, wenn sie ihnen nicht alles erlaubten. Daher geschah es,

daß die Kinder in zügelloser Freyheit lebten und alles thaten, was sie wollten. Wenn sie etwas größer wurden, so hüteten sie das Vieh und zwar erstlich das kleine Vieh. Neben wurden die Knaben zur Feldarbeit, zum Eggen und Pflügen genommen und die Mägden mußten spinnen, weben und Töcher lennen. Endlich kamen die Söhne zu aller Arbeit, und mußten auch das Hausgeräthe, weil sie keine Handwerkerleute unter sich hatten, verfertigen lernen. Diese Stufen noch weichen sie nach und nach ihre Arbeit verrichteten, dienten ihnen auch einigemassen statt einer Zeitrechnung; denn, weil sie niemals wußten, wie alt sie waren, so sagten sie nur, um die Zeit anzugeben, in welcher was geschah war: Wie das und das geschah, da hatte ich schon so und so lange die Schweine geputzt, oder ich war ein Viehhüter, Egger, Arbeiter &c.

Wenn jemand unter Thülen gestorben war, so bekleideten sie ihn mit seinen besten Kleidern oder mit denjenigen, die er am liebsten getragen hatte, setzten ihn auf einen Stuhl und sich herum, fragten nach der Ursache seines Todes und tranken ihm brad zu. Wenn das Feilken vorbei war, so erhuben die

Weiber ein gräßliches Geschrey und fragten ihn, warum er gestorben wäre? Ob er nicht ein liebes Weib, Pferd, Hausgenosse gehabt hätte? Alle Stücke in der Haushaltung wurden durchgegangen und immer dabey die Frage wiederholt, warum bist du gestorben? Hierauf führten sie den Leichnam auf einen Wagen zu ihren Gräbern, die entweder auf denen Feltern oder auf Hügeln und in Häimen waren, woben ein Hausen lezte, sowohl zu Pferde, als zu Fuß folgten, die ihre Waffen in die Höhe warfen und den Pochul mit seinem bösen Geistern zu weichen und diesen Verstorbenen in Ruhe zu lassen nöthigten. Dem Leuten gaben sie etwas Geld, Speise und Trank mit, damit sie in jener Welt was zu zehren hätten. Die Weiber verfahren sie noch über diesen mit Nadeln und Zwirn, damit sie dasinnige zu rechte machen könnten, was ihnen etwas unten Weges zertriff. Diese Gräber besucheten sie alle Jahr, offen und trunfen daselbst, wiederholten die obige Frage und ließen dem Verstorbenen vom dem Gegeistenen und Getrunkenen etwas nach. Sie sollen auch oft ihre Todten, besonders die vornehmsten, mit ihrem Pferde, Waffen und Kleidern vortrannet haben. Einige sind auch der Meinung, daß sie, wie die Thracier, ihre

Leichenbegängnisse mit vielen Lustbarkeiten, Singen und Spielen gefeyert.

Zu einer gewissen Zeit im Jahr hatten sie auch die Bewohnheit, die abgeschiedenen Seelen in ihren Häusern zu bewirthen, welches auf folgende Weise geschah: Der Wirth, der die Seelen seiner Anverwandten tractiren wollte, feigte seine Wadstube, reinigte sie wohl aus und setzte darauf den Seelen das Essen vor. Er selbst blieb ganz allein in der Wadstube, hielte den Seelen die Pregel und nöthigte sie zum Essen, indem er sie bey Namen nannte. Wenn er nun noch einiger Zeit glaubte, daß sie genug gegessen und gerunten hätten, so hob er die Pregel auf der Thürschwelle entzweg und sogte: sie möchten sich nunmehr heraus begeben, aber ja nicht über die Felder und Aecker gehen, damit sie den Getreide keinen Schaden zufügen, sondern den geraden und gebühnen Weg. Dabey hatten sie den Aberglauben, daß sie das Jahr nicht überleben würden, wenn sie eine Erscheinung von einer abgeschiedenen Seele bekämen; geschah solches nicht, so versprachen sie sich ein heßes Alter.

Den Königen und Fürsten mußten sie nichts, wie sie denn auch gegenwärtig

wärtig diese Worte nicht in ihrer Sprache haben. Ihre Bewohnheiten und Gebräuche dienen ihnen stark der Befehle. Die Geistlichen und besonders die vornehmsten Priester standen bey ihnen in großem Ansehen und hatten vieles zu sagen. Es ist wahrscheinlich, daß verschiedene Dorfschaften oder gewisse Gegenden sich einen Aeltesten aus ihren Mitteln wählten, der ihnen vorstand, das Recht sprach und der gemeinlich seinen Sitz durch aufgeworfene Erde und Säune befestigt hatte. Ueberhaupt läßt sich von ihrer Regimentsform und innerlichen Verfassung nichts gewisses sagen, weil sie bald denen Gotzen, bald denen Heuchlern, bald denen Neussen unterthan waren.

Die Kriege, die sie führten, waren nichts als beständige Streifereyen, die sie bey allen ihren Nachbarn verübten und in Morden, Rauben, Sengen und Vrennen bestanden, worauf sie denn gemeinlich eben dergleichen Besuch bekamen und sich endlich durch Woffenfüllstände verglichen. Ihre Waffen waren Pfeile, Bogen, Knüttel, Lanzen und Schilde, wiewohl sie eben nicht allgeschickt damit umzugehen mußten weil sie kein Eisen hatten, so raubten sie sich entweder dieses Metall

oder kauften sich welches von leuten Gorthländern, besonders von der Stadt Wisby. In Ermangelung desselben bedienten sie sich, an dessen Statt, der Fischgräten. Die Bewohner der Inseln und des Streandes waren große Seeräuber und lebten von lauter Rauben. Sie waren auch in spätern Zeiten im Kriege so unerfahren, daß als die Teutschen das Schloß Kirchholm erbaueten, sie solches durchaus mit Stricken niederreißen wollten, wie denn auch aus der Geschichte zur Genüge bekannt, daß oft sehr wenige teutsche Bezenschützen einen großen Haufen von ihnen abgehalten haben.

Da sie so wenig die Veränderung liebten, so ist zu vermuthen, daß sie sich in ihrer Kleidertracht auch sehr wenig geändert haben. Jedoch kan man nicht läugnen, daß sie manches von der teutschen Kleidung angenommen, als: die Hüte, Strieffeln, lederne Beinkleider u. d. g. welche Dinge ihnen vor Ankomst der Teutschen ganz unbekannt müssen gewesen seyn, indem sie auch nicht das allergeringste von der Gerbererey verstanden haben. Die Art und Weise der Weiber in Esthland, sich mit Zincken zu schmücken, kommt ohne Zweifel auch von denen Teutschen her, die in den ganz alten Zeiten

ten sich mit dergleichen zu zieren pflegten.

Ihre Speise war sehr einfach und schlecht, sie nährten sich vom Ackerbau, vom Fischen, von der Viehzucht und vom Kräutern. Ihre Wohnungen waren von Holz, klein,

ungekuppelt, unsauber und alles unter einem Dach. Es ist wahrscheinlich, daß sie in ganz alten Zeiten, nach Art der Scythen und Sarmaten,

keine gewisse Besühungen und Wohnplätze gehabt, sondern erst auf folgende Weise bekommen haben:

Diesland ist voller großer, tiefer und unmeiner Wälder gewesen, sie konnten also weder für noch erndten und ihr Vieh weiden, bevor sie diese Wälder umgehauen, verbrannt und zu Felde gemacht, und die Westen und Ufer der Flüsse von dem überflüssigen Holze gekemiget hatten; da dieses nun eine so große und überaus schwere Arbeit ist, so behielten sie das einmal zubereitete Land und schlugen daselbst ihre Wohnungen auf, um nicht genöthiget zu seyn, diese Arbeit noch einmal zu verrichten.

Weil sie alle Münzsorten auf deutsch nennen, so sehen einige in den Gedanken, daß sie, vor Ankunft der Teutschen, nichts vom Gelde gewußt hätten. Allein sie haben in

ihren eigenen Sprachen das Wort Plande und Kassa, so beides Geld bedeutet, und also muß den ihnen das Geld nicht ganz unbekant gewesen seyn, ob sie gleich den Werth der Münzsorten nicht so genau haben bestimmen können. Über dieß findet man, daß die noch weiter nach Norden wohnende Finnen vor ihrem Gott Zummal einen großen mit güldenen Münzen gefüllten Becher zu sehen pflegten, und als man ihnen diese Goldstücke raubte, so füllten sie den Becher wieder mit Silbergelde. Das Geld haben sie zwar nicht selber geschlagen, sie können solches aber sehr wohl von den häufigen Seeräubern oder von den Orshen, oder auch durch ihre eigene Räuberey überkommen haben.

Ihre Güter und Haabseligkeiten hinterließen sie nach ihrem Tode ihren Kindern. Der jüngste Sohn bekam alles unbewegliche und die andern theilten sich in das Uebrige, weil, wie sie sagten, die andern schon bey der Eltern Lebzeiten ihren Unterhalt aus dem Gute genossen hätten, so wäre es billig, daß der Jüngste, der am wenigsten daraus gezogen, nunmehr nach der Eltern Tode es auch nützte und also behielte. Die übrigen mußten mit einem Abschiede, wie sie zu reden pflegten,

pflegten, zufrieden seyn. Der Mutter stunde es frey, mit ihren Kindern bey dem jüngsten Sohne zu verbleiben und zu wohnen, wollte sie sich aber von ihm trennen, wollte sie sich sie vorher alle vorhandene Sachen, ja so gar die Häuser werden getheilt und nur die Felder dem jüngsten Sohne allein überlassen. Wenn sich ein Sohn von seinem Vater mit Unwillen trennen wollte, so bekam er nichts als ein Beil, welches der Vater an einen Strohhalm band, konnte nur der Sohn das Beil zur Thür hinaus bringen, so gehörte es ihm zu, fiel es aber in der Stube zu Boden, so mußte er solches zurück lassen und also ganz und gar erbt davon ziehen.

Wenn einer unter ihnen an Vieh und Getreide ganz verarmt war, so liehete er einem andern seinen Acker, der ihn denn für die Hälfte der Erndte bearbeitete. Damit er auch wieder Vieh überkommen möchte, so borgte er eine Stute, Kuh oder einen Ochsen, um damit sein Feld zu bearbeiten und sein Haus zu versorgen, behielt und fütterte alsdenn das Vieh so lange, bis die Stute oder Kuh drey Fohlen oder Kälber gemorfen, worauf er sie dem Eigenthümer zurück gab, die Fohlen oder Kälber aber für sich behielt. War es ein Ochse, so schlachteten sie denselben und theilten ihn unter sich, oder der Eigenthümer gab dem andern so viel Getreide, als die Hälfte werth war.



Nachschrift.

Den ungenannten Eszländischen Beförderern dieser gelehrten Beyträge, welche unlängst durch eine an die Intelligenz-Expedition gerichtete verbindliche Zuschrift diese Arbeit mit ihrem Beyfall beehren und zugleich die Anfrage gethan haben, ob die von ihnen unternommene verkürzte Erklärung des Benedictischen Werks von der Offenbarung St. Johannis in gegenwärtigen Blättern einen Platz finden könnte? wird hiedurch der geziemendste Dank vor die patriotische Gesinnung abgestattet, womit dieselben an einem zu weiterer Ausbreitung der Wissenschaften in diesem Lande angehobenen Instituto Theil nehmen wollen.

Ob nun zwar der vornehmste Zweck der Rügischen gelehrten Beyträge auf die Erläuterung der Geschichte dieses Landes und seine landwirthschaftliche Verbesserung gehet, so mag doch den gemeinnützigen theologischen und andern gelehrten Abhandlungen um so weniger der Platz versaget werden, als ohnehin die bey dergleichen Blättern überall angenom-

mene und durch des Publici Beyfall begünstigte Mannigfaltigkeit der Materien einer jeden geschickten Abhandlung das Recht verleiher, dem Publico in diesen Beyträgen unter die Augen zu treten.

Nur werden obbemelte gelehrte Beförderer dieses Instituti, mit welchen man, aus Mangel andrer von ihnen selbst entzogenen Gelegenheit, nicht anders als öffentlich Antwort wechseln kan, sich belieben lassen, entweder das von ihnen abgefasste Werk vollständig und auf einmal oder doch wenigstens einen so genannten Prodrorum an die hiesige Intelligenz-Expedition zu senden, damit fernoch dieselbe in Ansehung des Abdrucks die gehörigen Massregeln nehmen als auch das Publicum von der Absicht dieser gelehrten Arbeit näher unterrichtet werden möge.

Man fügt hierzu den Wunsch, daß auch andere Gelehrte dieses Landes dem Beyspiel folgen und die Früchte ihres gelehrten Stusses den Rügischen Beyträgen gönnen wollen. Riga am 12 November 1761.



Gelehrte Beyträge  
zu den Rügischen Anzeigen  
aus Jahr 1761.

Beantwortung

Der vor einiger Zeit von der Königl. Preussischen Societät der Wissenschaften aufgegebenen Fragen  
Von den Wanderungen der Vandalen  
und Sreven.

Es wurde Anno 1750. in der privilegierten Berliner Zeitung N. 65. folgende historische Aufgabe gegeben und gefodert, daß die Auflösung den 1 Jan. 1752. eingesandt werde.

Länder, ist eine nicht so lange entfernte Begebenheit: doch ist dies wesentliche Stück der Brandenburgischen Historie bishero von den Historicis nur ganz unvollkommen entwerdet worden. Man fragt also:

§. 1. Als die Vandalen und Sreven das nordliche Teutschland verlassen, (a) die römische Provinzen zu erobern, im Anfang des fünften Seculi, wurde ihr Land von Veneden oder Slaven wieder besetzt; (b) und einige Secula durch behauptet: (c) die Zurückkunft der Vandalen und Sreven in ihre

I. Zu welcher Zeit die teutschen Völker die Mark, so weit sie zwischen der Elbe und der Oder lieget, wie auch die Neumark und Pommern wieder in Besiz genommen?

II. Wo man die teutsche Colonie hergenommen, welche man sich

10 diese Provinzen hat sefen lassen?

III. Was für Maassregeln und Beharrlichkeit die Teutschen angewendet, sich zu behaupten und die Veneden, welche sie in diese Lande fanden, zu schwächen?

IV. Es ist ausgemacht, daß die Teutschen Völker, welche sich in Gallien, Spanien und Italien nieder gelassen, nach und nach die Sprache derjenigen Völker angenommen haben, welche sie sich unterworfen hatten, da hergegen die Sprache der Veneden sich in der Mark gänzlich verlohren hat. Was ist die Ursache dieses Unterschiedes und wenn ist die Sprache der Veneden in diesen Provinzen aus dem Gebrauch gekommen?

Hierauf hat ein Liebhaber der Historie unternommen, zu antworten und zwar I. auf (a) daß die Fragende beweisen mögen, daß alle Vandalen und Sreven, die an der Oder gewohnet, aus dem Lande gegangen und es wüßte gelassen. II. auf (b), daß folglich die Vandalen und Slaven ein wüßtes Land eingenommen und besetzt ha-

ben, III. auf (c), daß die Zurückkunft der Vandalen und Sreven in ihre vorige Heimat nördlichen Teutschlandes wirklich geschehen sey. Dann die vier obenstehende Fragen müssen sich auf die Richtigkeit der drei noch nicht bewiesenen Sätze gründen.

§. 2. Weil aber diese drei Sätze nicht bewiesen sind, so unternimmt man sich, dagegen andere Sätze anzugeben und darauf die Antwort zu gründen.

I. Daß zu vermuthen stehe, es seyen nicht alle Vandalen und Sreven aus dem Lande gegangen, sondern ein grosser Theil derselben zurück geblieben, nämlich alle kränliche und über funfzigjährige Männer und Knaben unter zwölf Jahren, als zum Kriege und Zug unrichtige, und, daß diese mit den zurückgebliebenen Weibsteuten, bey damaliger Polygamie oder auch in ordentlichen Ehen, nach und nach das Land wieder bevölkert haben. Dies erfordert keinen Beweis.

II. Man nimmet vor wahr an, daß die Veneden und Slaven, gleich nach dem Auszug der Vandalen und Sreven, die von ihnen verlassene Wohnungen wieder bezogen

zeit und daß sie, willig oder unwillig, angenommen worden und dann das Land wieder bevölkert gehalten. Dieses konnte um so viel leichter geschehen, weil die Venedi, die auch Slavi genannt wurden, den Sreven nahe, um die Weichsel in Lithauen und Curland, und zwar unter solchen Namen schon viele Secula vorher wohnten, indem ihrer Herodotus schon gedenket. Sie waren ein mächtig Volk und besaßen ein grösser fruchtbares Land als die Vandalen und Sreven in Teutschland; folglich war nur eine mäßige Colonie nöthig auszuziehen, um die nur eines Theils verlassene Hütten der Vandalen und Sreven zu besetzen.

§. 3. Daß ein Volk, welches einen sehr grossen Bezirk Landes besaß, den Namen Venedi gehabt habe, zeigt die Eintheilung derselben in Ost- und Süd- Wenden. Man findet in einem alten schwedischen Poeten (Sammlung zur Russischen Historie I. Stück S. 122.) daß die am sinu finnico wohnende

Russen, Ostliche Wenden genannt werden, und es folgert sich leicht, daß die Polmorani, die Polrussi, imgleichen die Suevi, am sinu venedico, der diesen Namen doch von den anwohnenden Wenden hatte, den Schweden Südliche Wenden müssen gewesen seyn.\*

§. 4. Doch wollen einige Historici behaupten, die Vandalen und Wenden wären zwey verschiedene Völker gewesen. Ich will, um diese Meynung zu schwächen, nicht den königlichen schwedischen Titel anführen, in welchem das Vandalorum Rex, der Wenden König übersetzt wird, sondern aus dem Namen selbst behaupten, daß es ein Volk und zwar Wendischer Abkunft gewesen, und dieses aus dem Namen Vinili, den man ihnen auch giebet.

Die Finnen, welche allen Namen der Völker das Allen befügen, als denen in Wirland und ganz Liefland wohnenden Völkern den Namen Wit-Allen, den Schweden Ruoto-Allen, ja sich selbst Suimv  
R 2 Allen

\* In den Memoirs der Berlinischen Akademie der Wissenschaften von 1752 machet man die Sreven auch zu einem mächtigen Volk, das aus Finnen gezogen, sich in Rußland, Liefland, Preussen und Polen ausbreitet und hernach an der Ostsee gesetzt. Gewiß kan man diese Wanderschaft der Vandalen, den Wenden zugesiehen, wie davon Dayer in den Petersburgischen Commentariis und Aranz in seiner Vandalia jenen.

Alten nennen, nennen die Russen Ven-Alen und vermuthlich haben die Schweben und Finnen sie auch in alten Zeiten so genennet und eben so auch die Wölfer, die Wenden, die mit den Russen gleicher slavonischer Urfunkt waren, mit gleichem Namen-belegt.

Man kan der Gattung Venedi oder Vandalen, welche in Teutschland an der Ostsee wohnten und sich Obvoeriten nannten, diese Urfunkt wohl nicht absprechen; denn Obos ist in R-fischer Sprache ein Kriegseloger und eriten läßt sich von terraju, ich zerstöre, verberbe, leicht herleiten. Da man den Wenden nun den Namen Vinili aus ungewissen Grunde gegeben, so kan mit mehrerem Grunde geglaubt werden, daß ihnen, nach Anleitung der Benennung die sie von den Finnen und Schweden empfangen und worauf sich das Vandalorum Rex gründet, auch der Name Vansali, Vand-alt, Venn-alen statt Vin-ili gegeben worden. Wurde doch aus dem Namen Vandali das von ihnen in Spanien errichtete Königreich, auch mit Verflämmlung, Andalusien genant. Wenn ist die Verwerfung und Verwechslung der Laubuchaben in der Historie unbekant? Man legt ja andern

Wölfen Namen bey, die sie sich gefallen lassen anzunehmen; selbst die Finnen, die sich Suim-alen nennen, heißen sich auch Finnen. Die Engländer, welche sich Britten nennen, leiden auch den Namen Engländer, den ihnen andere geben. Kranz sagt in der Vorrede seiner Vandalia: inter eos, qui olim Wandali, fracto, ut sit, vocabulo, nunc Wenden vocitantur.

S. 5. Dies voraus gesetzt, antwortet man auf die I. Frage, daß die Zurückkunft der nach Gallien, Italien und Spanien gezogenen Vandalen und Sreven in ihr noerdliches teutsches Vaterland nie geschehen sey. Sie behaupteten ja die ihnen unterworfenen Länder einige Secula, haben sich ohne Zweifel allda beweidet, naturalisireten sich und nahmen die landesprache ohne Zweifel mit an. Der Weg nach ihrer Heimat war weit und ihr Hause vermuthlich klein, weil die hitzige Gegend der Fruchtbarkeit der dasigen Weiber, wie bekant, zuwider ist. Wären sie wirklich wieder gekommen, so hätten sie, wenigstens die jung-n Leute, alle vollkommen das damalige latein und wohl afrikanisch, spanisch oder neben bey ein wenig von ihrer alten Muttersprache geredet und es müßten billig starke Ueber-

Ueberbleibsel von solcher Sprache, bey denen noch an der Ostsee vorhandenen Wenden seyn, gleichwie viele Ueberbleibsel von der nachher dominirenden Saracnisch-Arabischen Sprache in Spanien sind. Aber ich weiß nicht, daß sie eine Wiederkehr gewaget haben und es hätte ihnen vielleicht, wie den Scythen gehen können, weichen man, da sie noch einen langen Zug, in fremde südliche Länder zurück nach Hause kehreten, die Thüre verschloß und sie in ihre alte Heimat nicht wieder einlassen wollte.

S. 6. Auf die II. Frage. Man hat keine teutsche Colonie irgendwo herzunehmen nöthig gehabt, weil die an der Weichsel benachbarte Veneden die etwas leer gewordene Wohnungen bald wieder werden besetzt und bevölkert haben.

S. 7. Auf die III. Frage. Wann es aber möglich seyn kan, daß, bey damaligem Ueberfluß der Wölfer und weniger mordenden Kriegen, einige teutsche Nachbarn in diese leer gewordene Länder gezogen, so sind es die Sachsen die Angel-Sachsen und Westphalener und, was an der Elbe gewohnet, gewesen, die entweder in Güte aufgenommen worden oder das: veteres migrate

coloni! gebrantzt haben. Es ist ihnen vermuthlich gegangen, wie ihren Brüdern in Preussen, Curland und Liefland, als die Finnen, Esthen und ihre Verwandte, die Liven, Lust zu diesen Ländern bekamen; dann die Wenden haben zuerst hie gewohnet, teiste Herodoto, Plinius und Tacitus reden später vor den Aethiis und von der Finningia magna. Ein kleiner Haufe schlich, (ob von Wint-Dau, einer Stadt, die von ihrem Strom den Namen hat, oder anders wo her, weil wir in allen lateinischen Urkunden dieses nicht finden, dann es waren in diesen Gegenden überall zerstreute Wenden) nach Liefland in einen waldigten Winkel, den sie Arrasch nannten, vermuthlich von arrat, arr, orat, weil sie da ihren Pflug wieder in die Erde setzten, baneten sich Wohnungen und nannten sie Zehs oder Zehsis; zu dessen Andenken hernach der erste teutsche Meister des Landes ein Schloß bauete und es Wenden-Schloß nannte, bis nachher bald darauf ein ander Schloß, nebst einer Stadt, eine halbe Meile oder weiter vom alten Schloß, erbauet wurde, welches denselben Namen erhielt, das vorzig aber nach Arrasch oder auch Alt-Wenden und von den letzten Weze-Zehs genant wird. Zehs

oder Zehsis aber bedeutet so viel als Zehr, eine Umzäumung, einen Sitz und so viel als bey den Saporowischen Tschaden das Wort Sedsch, der Sitz ihres Oberhauptes\*. Die Russen nennen die Stadt Wenden Rees\*\*. Ob nun wohl in der lettischen und Curischen Sprache eine Menge Slavonisch-Wendischer Wörter vorhanden sind, die von ihrem alten Besitz des Landes zeugen, so kan sich doch niemand vor einen ächten Abkömmling angeben, weil alles in vorigen Zeiten mit Letten und Liven vermischt ist. Wir lesen in der Lief. Chronic I. Theil S. 204. daß der päpstliche Legat Wilhelm, im Jahr 1224. in der Stadt Wenden die Liven, Letten und Wenden in der christlichen Lehre unterrichtet habe; welchem großen Dienst hätte er der Nachwelt gethan, wann er ein Irvisch-Wendisch-Lateinisch Wörterbuch hätte schreiben lassen!

§. 8. Auf die IV. Frage. Doch sin'et man noch Spuren der alten Slavonisch-Wendisch-Wandalischen

Sprache, in den Namen der Pommerischen, Mecklenburgischen und Neumarkischen Städte, wie auch in noch einigen andern Dingen. So findet man in den gedachten Hanoverschen Anzeigen von 1751. daß die erwähnten Wenden eine Semmel Pagaleits und eine Vorstadt Koverens nennen. Nun ist zwar unbekannt, welche Form ihre Semmel hat; weil es aber allemal ein Ende eines Brodes und vielleicht länglich gestaltet ist, so kömmt es mit dem lettischen Wort Pagal, ein kleines Ende oder Stück, überein. Die Letten nennen eine Vorstadt Aren und noch einiger Dialekt Oren, Ora-Niga, Ora-Niga, die Nigische Vorstadt: das k ist bekanntermassen im Slavonischen ein Praefixum, ein Buchstabe, der so viel als Dahin bedeutet; wie leicht findet sich dessen Verbindung auch in diesem Wort, in der Bedeutung dahin, aus der Stadt? Die Letten hängen gerne ein s an ihre Wörter, nur zu einer Zierlichkeit, und solches findet sich auch an diesen beyden Wörtern.

Es

\* Das alte Wapen der Stadt Wenden, welches einen Baum enthält, be-  
stätiget solches.

\*\* In den Hanoverschen Anzeigen von 1751. liest man, daß in einer  
Wendischen Geard, die Drawen genannt wird, im Lüneburgischen  
ein Kirchspiel den Namen Rees habe; solte dieses nicht wahrscheinlich  
machen, daß unsere Herzogliche Wenden, die ihr Zehs (Zäs) erbaue-  
ten, mit jenem einer Abkunft gewesen?

Es heißet daselbst ferner: die Wen-  
den lassen das Z vor den Wörtern  
weg, lagen Wse statt Wase, izig  
statt hzig; so machens auch un-  
sere Letten. Doch dies mag nichts  
gelten; sonst machten wir auch die  
Franzosen zu Wenden. Ich denke  
aber, daß die Salzfiedereg zu Halle,  
die Haloren, zu den alten Van-  
dalen und Wenden gehören, weil  
ihre Name vom Wort hal, als  
und dem Slavonischen Wort warju  
ich kochte, herkommt, und sie eigent-  
lich Halo wari, Salzfiederer, heiß-  
sen. Der Salzbrunnen, die Sole,  
ist nicht mit dem Chymico New-  
mann vom Wort Solution zu lei-  
ten, denn es ist ein Slavonisches  
Wort; Sol, Salz, Neusol in  
Ungarn heißet Neusal. Diese  
Haloren haben viele alte Slavonisch-  
Vandalische Wörter in ihrer Spra-  
che: \* ob auch Spanisch-Lateinische  
unter ihnen anzutreffen, daran zweifele:  
doch sind ihre Väter Emigranten  
gewesen und müßten nach obiger  
Angabe auch zurücke gekommen seyn.

§. 9. Unterdessen so hat sich  
die gangbare Sprache der Vanda-  
len, nach dieser IV. Frage, schwer-  
gänglich in dasiger Gegend veröden,

weil sie nach und nach von den  
Teutschen unterdrückt auch gezwun-  
gen worden, die teutsche Sprache an-  
zunehmen, gleichwie der Preussische  
Hochmeister die Preussen zwang, das  
Teutsche anzunehmen, in dem Gebor:  
daß jedermann teutsch mit ihnen  
sprechen sollte. In der Lantsh und  
Böhmen ist sie unterdessen unter den  
Namen der Serben, Soraben  
noch im starken Gebrauch, so gar,  
daß man 1727\* eine Bibel in der-  
selben Sprache gedruckt hat; dabey  
aber doch zu bewundern ist, daß  
der Orten ein so großer Haß gegen  
dieselbe und dieses Volk ist, daß,  
nach Angabe der Vorrede, einigen  
diese Version sehr zuwider gewesen,  
weil sie eine Sprache unterhalte,  
welche man billig unterdrük-  
ken und austrotten sollte, da  
die Uebersetzer hingegen die Sprache  
erheben, sie eine lingua cardinalis  
und mit dem Churfürst von Sach-  
sen Johann Georg II. eine Für-  
sten-Sprache nennen. Es verlieren  
sich wohl von selbst die Dialecti der  
Sprachen, ja Cardinal-Sprachen in  
einigen Seculis; dann wo ist die  
alte Srevische, Longobardische,  
Gottrische, Burgundische teut-  
sche Sprache mehr und wie schwer-  
dol-

\* Selbst der Name ihrer Wohnstätten Koten, ist Slavonisch Lettisch und  
kommt mit dem Wort der Letten Kofe überein, welches eine Hütte  
bedeutet.

dolmetschet man ihre Ueberbleibsel? Es waren die in Teutschland wohnende Süd-Wenden, die Vandalen, ein so mächtiges und gestetetes Volk nicht als die Chineser, die, obgleich sie sich denen Tataren unterwerfen müssen, dennoch ihre alte Sprache rein erhalten; obwohl die Tatarische die Sprache des Hofes ist.

S. 10. Es wurde im folgenden

1752 Jahr in denselbigen privilegirten Zeitungen gemeldet, daß ein gewisser Herzberg die Fragen nach dem Sinn der Akademie beantwortet und den Preis erhalten. Es wurde aber von dem Inhalt der Antwort nichts beygefüget: deswegen und da der Verfasser dieses Aufsazes eines bessern gerne begehret seyn will, so übergiebet er diese Gedanken der gelehrten Beurtheilung und einer Belehrung zum Bessern.



## Gelehrte Beyträge zu den Rigischen Anzeigen aufs Jahr 1761.

### Das Wochen-Bette.

Es hat vor kurzer Zeit ein Un-  
genannter in denen gelehrten  
Beyträgen für das Frauenzim-  
mer eine Abhandlung von den Pflich-  
ten der Mütter einrücken lassen.  
Ich folge dessen Exempel und hoffe,  
es werden die schönen Leserinnen auch  
diesem Blatte die Ehre gönnen, es  
mit einer Gleichgültigkeit, ich fordere  
nicht mit einem Beyfall, (so billig  
ist wohl kein Autor) durch zu lesen.  
Selbst die Ueberschrift zeigt es gleich  
beym Anfange, daß dieses dem  
Frauenzimmer zum Zeitvertreib und  
nicht zur Lehre geschrieben. Es  
wäre jetzt gewiß zu spät, wenn man  
von den Wochenbetten etwas neues  
schreiben wollte, da wir in einem  
so aufgeklärten Zeitpunkt leben, in  
welchem alles raffinirt und verbessert  
ist; wie sollte dieses denn nicht auch  
in den Wochenstuben angebracht und

geschehen seyn? Wir haben ja gute  
Freundinnen, die uns durch die Er-  
fahrung so viel gutes lehren können,  
theils in Ansehung der Verpflegung,  
der Wartung, der Hülfsmittel und  
tausend anderer Umstände, theils in  
Ansehung des Pufes und der Be-  
quemlichkeit. Ja einige sind so ge-  
schickt und erfahren, daß sie selbst  
die verordneten Mittel des gegenwärti-  
gen Artzes verwerfen, eigene anwenden,  
und die geplagten Hebammen wohl  
gar selbst nöthigen, von ihnen lehre  
anzunehmen. Wehet es gut; nan  
so hat es die Frau Bevatlerin und  
keine andere gerathen. Schlägt es  
fehl; je, so ist ja Doctor, Barbier  
und Hebamme dazu da, daß sie die  
Schuld auf sich nehmen. Und ge-  
wisß hat niemand alledenn mehrere  
Fehler, die vorgegangen sind, an  
diesen bemerkt, als die, die eben  
daran

daran selbst schuld sind. Diejenigen haben gewiß noch viel atmofösisches an sich, die den Doctor und Barbier, um von dieser Hülfe zu haben, zeitig holen lassen. Sie wollen, heißt es, nur viele Umstände machen, das ist nicht mehr Mode. Man läßt die Männer erst holen, wenn keine Hülfe mehr ist, damit sie nur Zeugen sind, daß die Frau gestorben und wenn ja viel, daß sie ihnen sagen, woran sie gestorben, ob Friesel oder Flecken Ursache des Todes gewesen. So bald dieses geschieht, so werden die Angehörigen bey sich ruhig und es heißt: das ist schon längst in ihrem Körper gewesen, hier war der Tod nicht zu vermeiden; da doch, wenn beym Anfange gleich Hülfe wäre gesucht worden, alle diese Zufälle hätten können vermieden werden.

Doch wie oft werden nicht Friesel und Flecke ein Vorwand der nicht erkannten Krankheiten und bleiben allen, außer des Arztes Augen nicht, verborgen. Es würde zu weitläufig werden, wenn ich in diesem Worte wolle zu behaupten suchen, daß die meisten Friesel und Fleckfieber, gemeinlich durch Versehen, bey, in und nach der Niederkunft, entstehen, doch werde ich in dem Verfolg hiervon auch etwas erwähnen.

Damit aber die Fehler, die bisher in solchen Wochenstuden vorge-

gangen und noch geschehen, den Schönen in etwas bekannt werden, so werde ich 1) derer Fehler erwähnen, die vor und bey der Niederkunft vorgehen; 2) derer, die in der Zeit, da die Wöchnerin sich der Ruhe bedienen und das Bette hüten sollen, geschehen.

1) Eine Schwangere ist allezeit, besonders in den letzten Monaten, obgleich sie sich wohl befindet, als eine Patientin zu betrachten; weil sie viele Veränderung in ihrem Körper leidet und am leichtesten durch ohngefährte Begebenheiten schweren Zufällen ausgefetzt ist. Einer Patientin ist nichts notwendiger anzu-rathen, als eine gehörige Diät, worinnen alle Arzney-Gelehrte mir den Beyfall geben werden. Ist dieses, so sichert man, wie notwendig eine ordentliche Diät bey Schwängern erfordert wird, zumal in den letzten Zeiten ihrer Schwangerchaft. Ich fordere nicht, daß sie bey ihrem Speisen und Trinken sich abgemessene Regeln sollen vorschreiben lassen; das wäre zuviel bey dieser ohnedem beschwerlichen Last. Die Worte Lebensregeln oder Diät sind nicht so eingeschränkt, daß sie nur bloß eine Vorschrift im Essen und Trinken uns bestimmen, sondern sie lehren auch alle übrige Verhaltungen, welche unserm Körper nützlich sind. Wie

Wie viele und große Vergehungen aber zum öftern geschehen, würde, samt allen deren Folgen zu weitläufig werden, hier anzuführen. Nur ersücher und deuter, die oft vorkommen, zu gedenken, so wollen wir nur betrachten: was können nicht blühende, harte und unverdauliche Speisen für beschwerliche Folgen verursachen? Was nützt das überhäufte Coffee trinken? Können nicht Erkältungen, Flußfieber &c. und viele andere übele Zufälle bewirken? Und vielleicht wird durch ein kurz vor der Niederkunft entstandenes Flußfieber bey mancher zuweilen ein bössartiges und hitziges Fieber hervor gebracht, ja es kan selbst die Geburt dadurch schwerer werden.

Bev der Entbindung ist es ein Glück, wenn eine erfahrene Hebamme und gebuldige Freundinnen gegenwärtig sind. Hat aber eine solche Mitleidenswürdige weder die ersten noch die letzten, so ist es ihr Glück, wenn bey Zeiten, ihrer Umstände halber, ein erfahrener und geschickter Arzt befragt wird, welcher hierbey, wo nicht anders, doch durch seinen Rath, einer solchen Geängstigten beystehen kan.

Niemals ist es eine Schande, wenn solche Freundinnen, obgleich

sie, dem Stande nach, von der heisenden Hebamme unterschieden, sich von ihr, wenn sie geschickt ist, belehren lassen. Es ist billig, daß man dieselbe nicht überreiten oder ihr durch unnöthiges Reden den Kopf irre machet. Im Gegentheil wird auch nicht einer Hebamme zunaher getreten, wenn eine erfahrene Frau ihr mit Rath und gelassenen Vorstellungen zu Hülfe kommt. Und keinem von beyden geschieht zu viel, wenn sie sich von dem Arzte belehren lassen. Wie oft und wie viele durch eine solche Unwissenheit und Eigensinn schon aufgeopfert worden, werden meine Leserinnen sich gar leicht erinnern können.

2) Ist nun eine Frau durch eine glückliche Entbindung erfreuet worden, so ist sie allezeit als eine schwer Verwundete zu betrachten und erfordert gleiche Pflege und Wartung. Sie muß Ruhe haben, der Körper muß daher ungenügend in einer solchen Lage, die der Patientin bequem ist, liegen, das Zimmer muß temperirt seyn, die Nahrung leicht und verdaulich, das Getränk dünne und nicht erhitend. Geschieht dieses, so ist auch eine baldige Besetzung zu vermuthen. Ja, selbst wenn schwere Zufälle entstehen, so werden sie den Hülfsmitteln desto eher

cher weichen. Wie unglaublich viele werden hier einwenden und sagen: das sind Pöffen! „Meine Mutter und Großmutter haben diese Regeln nicht gewußt, ein gleiches erfahren und sind doch gesund geworden.“ Ich gebe es zu; ist ihnen aber auch eine jede Folge bekannt, die diese sowohl als andere betreffen haben? Ich zweifelte; doch diese Irrungen sind nicht allein die Gelegenheits-Ursachen übler Folgen, die meisten Folgen rutschen. Ich bin bey mir selbst unschlüssig, ob ich es wagen darf, die Sache bekannt zu machen; denn ich unternehme ein Großes. Doch ich bleibe ja unbekannt; in diesem Vertrauen wage ich es, selbst — der Mode zu widersprechen.

Es ist der üble Gebrauch und dieser wird auch so lange bleiben, bis unsere Schönen es wagen werden, auch der Gewohnheit zum Troste, in Veracht ihrer Gesundheit, so Einwohnern anderer Orten nach zu machen. Es ist der üble Gebrauch, sage ich, daß unsere Wöchnerinnen, statt daß sie nach der Entbindung in einer bequemen Lage der Ruhe ihres Körpers genießen sollten, so gehen das Puzen an. Sie kleiden sich nicht, als Kranke zu ihrer Bequemlichkeit, sondern, als

wenn sie zum Tanze gehen sollten. Viele würden, die sich nicht wohl befinden, aus ihrer verlorne Kräfte wieder zu erhalten, sich gerne der Bequemlichkeit überlassen, aber die Furcht, von ihren besuchenden Freunden nicht beurtheilet zu werden, bewegt sie, diese Gewohnheit nach zu ahmen. In diesem wider Willen angelegten Puzen sitzen sie, statt zu liegen, im Bette. Hierbey hat es nicht allein sein Bewenden; die Besuchende kommen aus der Kälte, mit ihren kalten Kleidungen nähern sie sich der, zuweilen für Hitze des Zimmers, zuweilen für Mattigkeit oder wohl gar für Angst, schwinde dem Wöchnerin. Wie viel Schaden auch dieses verursacht, ist weitausläufig, zu erwähnen und zu sehr bekannt. Die Bewegungsgründe, warum diese Besuche kommen, sind

theils die Mode, theils, um der Wöchnerin ihre Heilnehmung an der Fraue durch vieles Wünschen bekannt zu machen, theils auch, um ihr die Zeit zu vertreiben, welches letztere am besten von der Wöchnerin selbst durch die Ruhe gesehen könnte.

In einer Gesellschaft sein und nicht reden, wäre zu alt und nicht den Absichten gemäß. Es wird also meistens von indifferenten Dingen gepros-

gespröchen; dennoch laufen zuweilen solche Discurse mit unter, die der Wöchnerin nicht allezeit gleich gültig sind. Hiedurch werden alsdenn gewisse Affecten rege gemacht, die vielleicht sonst unterblieben wären, und kurz, was wird nicht in Wochenstuben geredet und vorgebracht? Der Körper der Wöchnerin wird nicht allein alsdenn durch die unterbrochene Ruhe und das Neden, wovon sich democh wohl einige enthalten, sondern auch durch verschiedene Nebenumstände in Unruhe gesetzt, als, der Wohlstand erlaubet nicht, die Besuchende aus dem Zimmer zu verjagen, da doch unwiedertreibliche Verfälle die Wöchnerin aus dem Bette nöthigen. Die Patientin wird also gegen ihre Besuchende beschneiden und gegen sich selbst grausam.

Dem Himmel sey es gedankt, daß die Schönen Kräftsuppen, damit man sonst Wöchnerinnen zu beschützen pflegte, um die verlorne Kräfte zu ersetzen, aus der Mode gekommen sind! ich hätte sonst hier noch ein weites Feld vor mir. Da pflegte man alsdenn seine Beschicklichkeit in der Kochkunst seiner Freundin rechte zu zeigen und glaubte, daß die die besten Suppen wären, die man wogegen vieler Bewürze am wenigsten genießen konnte. Und doch waren

viele in ihrem Zureden so beständig, bis sie der Wöchnerin eine ziemliche Quantität hinein genöthiget hatten. Diese arme Krankte mußten es aber die meiste Zeit mit ihrem Schaden erfahren. Und ich glaube, daß, ehe die Erfahrung als das Schmähen der Aerzte, die es abgeschafft habe.

Nun wäre auch wohl nöthig, des warmen Bieres zu erwähnen, welches noch so ziemlich im Gebrauch ist; ich hoffe aber, daß dieses den Kräftsuppen folgen wird, und die Wöchnerinnen sich mit der Zeit mit dünnen Suppen und dergleichen begnügen werden. Die Kräftsuppen haben mich von meinem Rath abgebracht, welchen ich dem verheerenden schönen Geschlechte, um ein ruhiges Wochenbett zu halten, geben wollte. Es ist ja Mode geworden,

nommen haben. Es kommt bloß Achtung hat niemand Ursache, besorge auf den Anfang an; für die Nach zu seyn.

Wer kennt die Zahl von so viel bösen Dingen,  
Die uns um die Gesundheit bringen.  
Doch nöthig ist, daß man sie kennen leert.  
Je mehr wie solcher Quellen wissen,  
Woraus Gefahr und Unheil fließen;  
Um desto leichter wird das Uebel selbst entfernt.

Gellert.



Anhang.

Von der im letzteren X. Stück dieser gelehrten Beiträge von den Vandalen, hat ein Ungekannter Gelegenheit genommen, folgende Anmerkung zur Einrückung in diese Blätter einzufenden.

Ich zweifle nicht, daß die Benennung Finnen ebenfalls aus dem Worte oder Benennung der Wenden auf eine verästelte Art entstanden sey. Was aber das Wort anbelange, so heißet es nicht Wenden sondern Laine; denn der Estländische Bauer nennt auf seine Sprache die Finnen Some Laine und die Russen Wemmelaine; die ersten wahrscheinlichweise darum, weil sie von Wirölar mit Lachs nach der Estländischen Küste gekommen, die Fische zu verkaufen. Dann ein Lachs heißt auf Estländisch Some Kalla und der Lachs zum Verkauf bringt, Some Meerß oder Some Laine. Die Benennung der Russen aber kan vielleicht daher entslan-

den seyn, weil sie zuerst mit Wöden über die Peipus mögen gekommen seyn. Denn ein Wort heißt auf Estländisch Wenne, wech ausgesprochen, und folglich der mit dem Worte föhrt, Wemmelaine, und so heißen auch die in Warland wohnen, Wirölarne und die Schweden Rogilaine. Die aber im Hargischen District wohnen, nennen sie Hargioma Meerß oder ein Hargischer Kehl. Sie hängen also das Wort Laine nicht allezeit hinten an.

Die Benennung der Pommeren könnte aus dem Slavonischen hergeleitet werden, wo anders die Pommeren zuerst an der See gebühlet haben. Denn auf Slavonisch heißt am Strande Pomoria und es kan endlich mit der Zeit durch die Verstümmelung ebenfalls Pomoriani geworden seyn. Man nennt auch die Lusthöje auf dem Wege von St. Petersburg bis Peterhoff, Pomortkie oder Primostkie Dwori.



Anhang.

In dem Frölichischen Buchladen sind zu haben:

Luthei sämtliche deutsche Schriften und Werke, welche aus allen vordrin ausgegangenen Sammlungen zusammen getroffen und anrich in eine bequemere und noch denen Materien eingetheilte Ordnung gebracht ic. 22 Theile, nebst vollständigem Register über diese 22 theiliger Theile, Fol. 28 Nthl.

Schaß-Kammer der Kaufmanschaft oder vollständiges Lexicon aller Handlungen und Gewerbe, sowohl in Deutschland als auswärtigen Königreichen und Ländern ic. 5 Theile, Fol. 20 Nthl.

Allgemeines Juristisches Oeculum, oder des Heil. Röm. teutschen Reichs Juristen-Facultät, welche das römische, teutsche, bürgerliche und peinliche Recht nach denen in Corpore Juris Civili Romani befindlichen Büchern und Titeln derer Pandecten, mit denen dahin gleich in Institutionibus und Codicibus, nach denen Titeln einschlagenden Materien, ic. aus Licht stellt, mit dem Haupt-Register, 17 Bände, Fol. 51 Nthl.

Hempels allgemeines Lexicon Juridico-Consultatorium, oder Repertorium der wichtigsten Responsorum, Decisionum und Decisiv-Rescripten; auch Urtelsgewöhnlichen Bedenken und medicinischen Gutachten, ic. bis hieher 10 Theile, Fol. 20 Nthl.

Allgemeines Europäisches Staats-Rechts-Lexicon, oder Repertorium aller, sonderlich in den letztverwichenen 5 Seculis bei auf heutigen Tag, zwischen den hohen Mächten, in dem Europa, geschlossenen Friedens-Allianz-Freundschafts-Commerciens- und anderer Haupt-Tractaten, auch der eigentzen Fundamental-Gesetze eines jeden Staats ic. bis hieher 9 Theile, 4 16 Nthl.



XII. Stück.

# Gelehrte Beyträge zu den Rigischen Anzeigen aufs Jahr 1761.

I.

## Von der Vermehrung des Getreydes.

Es liegt klar am Tage, wie man sich bey den nordischen Kriegen in diesem Jahrhundert auf der Ostsee fand, als man das Korn aus den erstlich in denen Landen, wo das Ackerland entweder aus einer Sorglosigkeit unbebauet geblieben, oder weil man durch Hülfe der Negoce leicht zum notwendigen Vorrath des Brodes kommen können, als in England, und dann da, wo das Volk sich sehr vermehret und die Weinberge nicht als die Acker gebauet werden, als in Frankreich, bekümmert gewesen und endlich auch in Teutschland, wo man gleichfalls es vor leicht gehalten, das Korn aus den Häfen der Ostsee, zu Danzig, Königsberg, Riga, Pernau und Neval zu bekommen. Als man aber sühnlich in England auf den Kornbau die mehreste Sorge wandte, damit sich nicht die Hindernisse mehr finden möchten, die

die sich bey den nordischen Kriegen in diesem Jahrhundert auf der Ostsee fanden, als man das Korn aus den Ostseischen Häfen holen wollte, so wurde alles mit Lehren und Anweisungen dahin gerichtet, daß man den Kornbau so sehr endlich verbesserte, und solchen durch Belohnungen so weit brachte, daß Englands Einwohner nicht alleine das Korn, sühnlich den Weizen, seines eignen Landes mit Lust und Freude speiset, sondern auch so viel übrig hat, daß er davon einen grossen Vorrath an Holland, Frankreich und andere Länder verschiffen kan, wie dann in dem merkwürdigen segensreichen 1750-Jahre, laut der Engländer eignen Verzeichniß, eine Million und zweyhundert tausend Viertel, jedes zu 8 englischen Scheffeln, größtentheils an Weizen, aus England an fremde Dertter verschiffet worden.

M

S. 2.

S. 2. In Teutschland hat der grosse Weltweise Christian Wolff unter andern möglichen Betrachtungen der Kräfte der Natur, seine Gedanken und Versuche auch auf die Kräfte gewendet, die der Schöpfer in das Korn des Getrendes gesetzt hat, wie er Anno 1718 in seinem Tractat: Neue Entdeckung der wunderbaren Vermehrung des Getreydes, solches erwien, und zwar, daß solches einzig darauf ankäme, daß das Korn so weit in die Erde komme, daß aus dem Hauptstilm fette Knoten entstehen möchten, aus welchem neue Halme würden und aus diesen wiederum fette Knoten, die abermals neue Halme trieben.

S. 3. Der Weizen ist von je her das fruchtbarste Korn gewesen, das sich nicht alleine am meisten vermehret, sondern auch das meiste und nahrhaftste Mehl giebet, wie beydes allen und jeder zwar bekannt ist, aber nicht mit aller

Aufmerksamkeit betrachtet wird; deswegen hat man der Mühe werth geachtet, folgende Beobachtung in die löbl. Intelligenz-Expedition zu schicken, um solche den Königlich Anzeigen einzuvorleiben.

Es hat Schroenter in seinen Mathematischen Erquickungsstunden eine, hieher gehörende Materie abgehandelt und man hat hier noch die Aufmerksamkeit angewandt, daß ein einziges Weizenkorn binnen zwölf Jahren, wann von Jahr zu Jahr ein jedes nur funfzig wieder bringet, (da es doch in südlichen Ländern oft hundertfältig trägt und Anno 1750 schon in England diese Vermehrung wird gehabt haben) auf eine so grosse Menge sich zu vermehren mag, daß dieselbe alsdann, auch mit so viel Schiffen, die das ganze Meer bedecken, nicht weggeführt werden kan. Dieses hat ein geschickter Rechenmeister durch folgende Progressiv-Rechnung vor Augen gesetzt.

1 Körnlein	bringt 50 Körnlein in	1 Jahre
	2500 Körnlein in	2 Jahren
	125000 Körnlein in	3 Jahren
	1562500000 Körnlein in	6 Jahren
	2441406250000000000 Körnlein in	12 Jahren

Nun

Nun hat man durch Abzählung und Gewichte befunden, daß in Sachsen, alwo diese Ausrechnung gemacht worden, ein Malter Weizen, welcher dafelbst 12 Scheffel hält, 20478240 Körner halte; folglich machet obige Anzahl 119219534910 Malter Weizen. Hiebey ist ein begreifliches und wunderbares Exempel zu geben, daß ein einziges Weizenkorn nach drey Jahren mehr als 320 Personen vernünftig auf eine Mahlzeit, auch ohne etwas anders zu speisen, oder über 200 Personen auf einen Tag, nach ordentlicher Bedürfnis, vollkommenlich tränken könne. Es sey, daß ein einziges Weizenkorn in einem guten Boden, vier Aehren trüge und auf jeder Aehre vierzig Körnlein wüchsen, so würde es schon in einem Jahr hundert und zwanzig Körner machen. Diese hundert und zwanzig Körner brächten im andern Jahre in so vielen Halmen und Körnerzuwachs vier hundert achtzig Aehren oder 19200 Körner. Im dritten Jahre trügen diese wiederum 76800 Aehren und 2372000 Körner; Nun hat man, nach accurater Abzählung und Gewichte der Körner, per viam multiplicationis, in einem Scheffel 1706520 Körner gefunden; daher müssen nothwendig 2372000 Körner einen Scheffel, drey Viertel und noch 205610 Körner, oder numero rotundo, zwey Schef-

fel guten reinen Weizen ausmachen. Wann nun jeder Scheffel Weizen fünf Viertel gutes Mehl gäbe, so würde dieses zwey und einen halben Scheffel betragen. Nun aber giebt ein Scheffel Mehl (nach Königen gerechnet) zwey und dreyßig Brode a 6 lb. von deren jeden vier Personen und also sämmtlich von 80 lb. drehundert zwanzig Personen auf eine Mahlzeit satt werden können, auch ohne das geringste andere zu genießen; und dieses alles verrichtete ein einziges Körnlein Weizen innerhalb drey Jahren. Ja, dies wäre auch noch nicht genug, sondern, da auch obige Scheffel noch zwey Viertel Kleyen geben, so könnten hievon, in ordinärer Fütterungs-Melange, auf einen Tag, noch acht Schweine gesättiget werden; ohne was noch mit dem Stroh könnte zu gute gemacht werden. Wann auch ordentlicher Weise achtzehn Scheffel Weizen, 36 Aehel gutes Vier geben, so ist offenbar, daß von zwey Scheffeln vier Aehel gebrauet und hievon auf einen Tag zweyhundert Personen sattfam können getränkt werden. Wann nun die Gerste der Patrum in Paris, wovon ein Körnlein zwey hundert neun und vierzig Stengel und insgesamt achtzehnen tausend Körner getragen, oder wenigstens der Weizen, den Herr Dodart in den Memoires der Academie der Wissenschaften

M 2

schafften zu Paris Anno 1700 ansühret und den er bey dem Herrn Präsidenten Lambomian, unter dem Namen des Weizens mit der vielfältigen Aehre, gesehen, eine besondere und beständige Species wäre, als dessen ein Korn 32 Halmen, jeder Halm zehn Aehren, und jede Aehre 30 Körner, die mittelste aber 36 getriechen und also in einem Jahr 9792 Körner gebracht, so würden in dem andern Jahr 95832264 Körner oder 56 Scheffel und 18144 Körner, das ist, außer den Wucher, den Saamen zwiefach wieder geben. Hiervon könnten drey Gebraue Vier und 108 Aelchel gemache, oder aber 7168 Personen gespeiset werden. Das ist zum wenigsten gewiß, daß, wann ein Körnlein dies zu thun vermag, dem andern, wenn es gleicher Art und Güte ist, diese Kraft auf keine Weise abzuspreden sey, und daß der Acker, der jenem Nahrung gegeben, auch diesem ein gleiches zu thun gar wohl vermöge, nur daß die Keimkraft bey einem so kräftig als bey dem ersten erwecket sey, und im Auftrieb befördert werden müsse, welches hauptsächlich, außer dem Zeit des Landes, die Witterung thun muß.)

§. 4. Dies sind natürliche Wunder, die bey unsen vernahne die Eitel des Glaubens überstogen dürfen, die nämlich die Sache nach der

gemeinen Bauers-Erfahrung und Praxi zu beurtheilen genohlet sind. Und gewiß, nach dieser wird man sich wohl schwerlich einer sonderbaren Verbesserung zu getriechen haben, weil doch diese Leute weiter nicht zu gehen bezehren, als sie von ihren Vätern gesehen, auch nicht glauben, daß etwas übrig sey, das die Vertheil ihrer bisherigen Arbeit veredeln könne. Da aber vernünftige Philosophi und landesverständige Practici die göttliche Eigenkraft in den Früchten des Feldes viel größer befunden, als sie die gemeine Bauung zehere zu provociren vermochet; so hat die ruhmwürdige Bemühung vieler Gelehrten bey einiger Zeit her, sonderlich von den Zeiten des Rossii (als Stammvaters des so genannten Collegii Rossani, de quo MORUOF in Polyhistor. l. 1. c. 13.) an, so viele wunderwürdige Dinge in dieser Vernehmung hervor gebracht, die vielleicht die alte aber gläubische Welt dem Trufel und seltnem Heferscheitser zugeschrieben hätte.

Man hat diese angesehene Materie aus den beliebten Dreislawischen Sammlungen von 1717. genommen, gleichwie die Anzeigen aller Orten aus andern Schriften das Merkwürdigste ihren Lesern zum Besten sammeln. Es wäre hiebey leicht eine Application auf unser Land, es beträfe

beträfe den Weizen oder den Roggen, zu machen, da ohnedem die Breslauer hiebey den Scheffel Weizenmehl nach einem Scheffel Roggenmehl gerechnet haben. Allein, da wir von der großen Erziebigkeit des Weizens zum Mehl, in des Herrn Archiater von Fischer landwirthschaftsbuche S. 316. schon ein mehreres haben und da in der verlangtem nächsten neuen Edition von dem Inhalt unseres Iosf an Zahl der Roggenkörner und zwar, in Absicht auch die dünne und dicke Saat, anhandelt werden wird, so verweisen wir unsere geneigten Leser bis zur Zeit noch dahin. Es wird dochselbst auch die große Fruchtbarkeit, welche in diesem Stück im Kleinen so große Proben gegeben, nicht sowohl der sorgfältigen wohl ausgefommenen Bestellung der Saat, sondern einzig der Witterung, die, auch bey einer sorglosen Bestellung des Ackers, zuweilen gleichsam Wunder thut, zugeschrieben.

Obige Progressiv- Rechnung des Weizenkörnleins ist unterdessen eine die Weisheit und die Allmacht Gottes beträffende Sache; und obwohl in den Rechenbüchern insgemein einige Proben davon angeführet werden, so daucht mir doch, die angeführte Probe ist eine der erbaulichsten, weil darinne gewesen worden, wie viel hundert Menschen ihre Dred und Gestank einem

einigen Korn, nach wenigen Jahren, zu danken haben können.

Der große Mathematicus STURM bringet in seiner Mathesi juvenili noch ein Exempel von solcher Progressiv- Rechnung, die nur schlechthin ihre Absicht auf ein Geiselt gehalten. Er erzählt nämlich, es habe ein Judischer König demjenigen, der das Schachspiel erfunden, sich eine Gnade auszubitten befohlen, welche der Erlinte der darinne gesehet hat, der König möge ihm so viel Weizenkörner schenken, als in der Duplicatione Progression, von einem Körnlein bis auf 64 allemal dupliert, heraus kommen würde, über welche Kleinigkeit der König unwillig geworden und im Verdruß ihm auch nur so viel und nicht ein Korn darüber zu geben befohlen: nach gezeigter Rechnung aber fand man die Summa so groß, daß der ganze Erdboden nicht dieselbe liefern könne. STURM hat sie doch ausgerechnet und kein besagter Raas dazu finden können, als die Arche Noe, welche 300 Ellen lang, 50 breit und 30 tief war, und berechnet das 64 mal duplierte Weizenkörnlein mit 5124019 Arden Heu.

Wende vorhergehende Proben der Duplicis oder Progressiv- Rechnung haben nur Scherz oder Bemunderung zum Zweck gehabt. Wer wollen aber noch eine ansehnliche Dred und Betrag ur

Abſicht hatte. Der, auch hier in Riga, ſeine große Stärke vor vielen Jahren beweiſende ſtarke Simſon kaufte in Leipzig 1717. von einem daſigen Bürger ein Pferd, innerhalb 24 Stunden zu bezahlen und zwar derges ſtaft, daß er vor die erſte Stunde nur einen Pfennig geben dürfe, die übrigen Stunden aber alle dupliren wolle. Der ſtarke Mann, welcher vielleicht nie in einer Rechenſchule geweſen und nur die Kräfte ſeines Leibes wohl gekennt, die Kräfte ſeiner Seelen und Verſtandes aber ſehr verſäumet hatte, giebt einen Wechſelbrief darüber folgendes lautes:

Laus Deo den 17 Octob. 1717.  
Gegen dieſen meinen Sola Wechſelbrief zahle ich Herrn Joh. Zint. Bayer binnen 24 Stunden, und zwar jede Stunde derer 24 Stunden, die erſte 1 Pfennig, die andere 2, die

dritte 4, die vierte 8, und ſo weiſer bis zu Ende derer 24 Stunden, allezeit duplirt, es mache aus an Rthlr. ſo viel als die Rechnung ausvägt, des Werths bin durch einen Pferde-Handel wohl vergnügt, leiſte dabei, bey Verſändung meines Vermögens, a dato an, mit Begebung aller Ausſüchte, als der Verlegung über die Hälfte, gute Zahlung, und nehme Geet zu Hülf.

Johann Carl von Eckenberg.  
Nach Verlauf der 24 Stunden fodert Verkäufer von Käufer 58254 Rthlr. 5 gl. 3 pf. Käufer weigert ſich deſſen: Verkäufer aber hat die Kühnheit, ihn zu verklagen. Käufer wird, wegen ſeines dummen und deſehonorirten Wechſels, mit Arreſt beſeget, aber gegen Cauſion von 100 Rthlr. bald loß geſaſſen, Verkäufer aber, der ſich etwas ärgerer vermuthete, hat ſich bald aus dem Staube gemacht.

\*\*\*\*\*

II.

Von den Irthümern, die aus unſern Leidenschaften entſtehen.

Aus des Hn. Helvetius, erſten Leibarztes der Königin von Frankreich, Discours über den Menſchen, nach der Ueberſetzung des Hn. Prof. Gottſched, Leipzig und Liegnitz 1760. p. 14.

Die Leidenschaften verführen uns zu einem Irthume, dadurch, daß ſie alle unſere Achſamkeit nur auf die eine Seite des Ge-

genſtandes, welchen ſie uns darſtellen, heften, und uns nicht erlauben, daß wir ihn auf allen Seiten betrachten dürfen. Ein König geizet nach

nach dem Titel eines Eroberers: Der Sieg, ſaget er, ruft mich bis an das Ende der Welt; ich will ſtreiten, ich will ſiegen; ich will meinen Feinden den ſtolzen Nacken brechen; ich will Ketten um ihre Hände legen laſſen; und der Schrecken meines Namens ſoll, gleich einer unzerſtöhrlichen Mauer, die Grenzen meines Reichs bewahren. Trunken von dieſer Hoſung vergißt er die Unbeſtändigkeit des Glücks, und daß der Sieger eben ſowohl, wie der Ueberwundene, die Würde des Lebens tragen muß. Er fühlet nicht, daß das Wohl ſeiner Unterthanen ſeiner kriegeriſchen Wuth bloß zum Vorwande dienen muß, daß der Hochmuth ſeine Waffen ſchmiedet und die Fahnen fliegen läßt: alle ſeine Aufmerkſamkeit iſt auf den Pracht des Siegeswagens gerichtet.

Die Leidenschaften laſſen uns nicht allein nur gewiſſe Seiten der Gegenstände, welche ſie vorſtellen, betrachten; ſondern ſie betrügen uns noch, indem ſie uns oft dieſelben Gegenstände da zeigen, wo ſie gar nicht ſind. Die Erzählung von einem Dorffparre und einer verliebten adelichen Frau iſt bekannt. Sie hatten ſagen hören, der Mond wäre bewohnt; ſie glaubten es, und gaben beide, mit dem Seherohr in der Hand, ſich Mühe, deſſen Bewohner zu entdecken. Wenn ich mich nicht irre, ſogte die Edelſfrau zuerſt, ſo werde ich zweem Scharten gewahr; ſie neigen ſich gegen einander: ich zweifele nicht, es werden zwey glücklichliebende ſeyn. Lyl pfuy doch, trüdige Frau, erwiderte der Dorffparre, dieſe beyde Scharten, welche ſie ſehen, ſind zweem Glockentürme von einer Hauptkirche. Dieſe Erzählung iſt unſere eigene Geſchichte; denn öfters ſehen wir an den Sachen nur das, was wir an denſelben zu finden wünſchen: unterſchiedene Leidenschaften werden uns auf der Erde ſowohl, als im Monde, allerlei Verliebte oder Glockentürme zu ſehen geben. Die Verblendung iſt eine nothwendige Folge der Leidenschaften, deren Stärke ſich allezeit, nach dem Grade der Blindheit,

in welche sie uns stürzet, abgemessen werden kan. Das hatte jene, ich weiß nicht welche, Frau wohl geföhlet, welche, ob sie gleich von ihrem Liebhaber in den Armen seines Nebenbuhlers angetroffen wurde, sich dennoch unterstund, ihm die Sache, von welcher er ein Zeuge war, zu läugnen: Wie! sagte er zu ihr, ihr treibe eure Unverschämtheit so weit? Ach Treuloset! schreye sie, ich sehe es, du liebst mich nicht mehr; du glaubst mehr das, was du siehst, als das, was ich dir sage. Dieses läßt sich nicht auf die Leidenschaft der Liebe allein, sondern auf alle Leidenschaften anwenden. Alle machen uns stockblind. Wenn 3 E. der Ehrgeiz zwey mächtige Völker wider einander bewaffnet, und die Bürger voll Unruhe, einer den andern um Neuigkeiten fragen: mit welcher Leichtigkeit glaubet man nicht auf einer Seite die guten! und wie

ungläubig ist man nicht auf der andern gegen die schlimmen! Wie oft hat ein allzuhörichtes Vertrauen zu unwissenden Mönchen, die Christen nicht an der Möglichkeit von Gegenständen zweifelhaft gemacht? Es verfließen keine hundert Jahre, welche dem folgenden Jahrhundert nicht, durch eine lächerliche Verjohung oder Verneinung, etwas zu lachen hinterlassen sollten. Eine vergangene Nartheit öfnet den Menschen selten die Augen über ihre gegenwärtige Thorheit.

Im übrigen sind eben diese Leidenschaften, welche man als den Ursprung einer unmäßlichen Menge von Zerthümern ansehen muß, zugleich die Quelle unserer Erkenntnisse. Föhren sie uns gleich irrt, so sind sie es auch allein, die uns die Kraft zum Sehen verlehren. Nur sie entressen uns der Unsicherheit und Zauberei, die allezeit drohet, sich aller unserer Seelenkräfte zu bemächtigen.



# Gelehrte Beyträge zu den Rigischen Anzeigen aufs Jahr 1762.

## Erinnerungen bey dem Wechsel der Jahre.

S. 1.

In den gegenwärtigen Stunden, welche aufmerksamen Menschen, und noch mehr dem Christen höchstwichtig und denkwürdig sind, erinnere ich mich eines der traurigsten Fehler der verderbten Natur, der Vergessenheit. Ein Jahr, ein grosser Theil der Zeit, ein beträchtliches Stück des kurzen Lebens, sinkt wieder dahin; und wohin bey den mehresten? in die schlummernde Nacht einer süßlosen Vergessenheit. Dahin sinkt es mit allen seinen Wohlthaten und allen seinen Gerichten, mit seinen Segen und seinen Strafen; Dingen, deren keines unbemerkt, unermindert und ungenutzt dem Menschen begegnen sollte. Aber nur allzuhäufig treffen sie ihn mit einer unmerklichen Veräufnung. Nicht daß der gegenwärtige Augenblick der verschiedenen Schicksale ohne Empfindung vergeinge. Diese ist öfters nur allzulebhaft. Aber sie rauschet auch vielfältig nur gar zu eilig vorüber, und läßt in der Seele nicht das überlegende An-

denken zurück, welches erst die flüchtigen Regungen heilsam machen würde. Ist es bey den Lehrern der Sitten schon lange ausgemacht, daß es vernünftigen Wesen unmöglich wäre, in ihrem Wandel so verkehrt so thöricht und so gottlos zu seyn, wenn sie ihre Pflicht ihr Heil, und das Glück der Jugend recht erkennen: so ist es eben so ungezweifelt gewiß, daß die menschlichen Handlungen daß die ganze Welt eine unendlich andere und bessere Gestalt gewinnen würden, wenn die Menschen auch nur der von jenen wichtigen Sachen ihnen wirklich bewohnende Erkenntniß nicht so leicht vergäßen, oder, nach einem andern geschickten Ausdruck, sich allmal recht bestimmen könnten oder wollten. Können sie wohl zu oft erinnert werden? Zwar es mangelt, sonderlich um diese Zeit, nicht an heiligen Erinnerungen in den Versammlungen der Christen. Nur schade, daß die Gewohnheit sie da zu hören, daß der Gedanke, daß sie mit zum Ceremoniel des Neuen Jahres gehören, sie oft so un-